



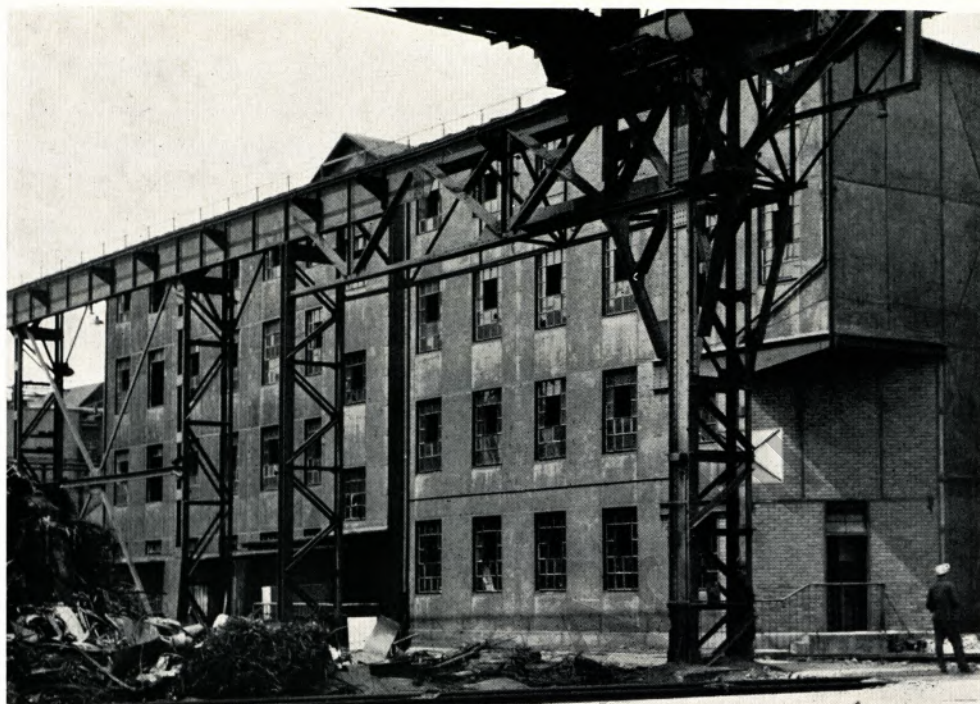
DER DIREKTE DRAHT

Nr. 2/3 Nur für Betriebsangehörige Sept. 1964



1 G 8306 F

2800 Spinde im neuen Waschhaus III



Seit der Fertigstellung des Umkleidehauses III im Laufe dieses Sommers können auf der Niedersrheinischen Hütte alle Belegschaftsmitglieder aus den Betrieben in neuzeitlichen Umkleidehäusern untergebracht werden. Mit der Inbetriebnahme dieses Hauses, das 2800 Spindplätze aufweist, wurde es möglich, die bisherigen, veralteten und überholungsbedürftigen Umkleidehäuser zu räumen und das dadurch gewonnene Gelände für andere Zwecke zu nutzen.

Die Raumnot bei der Niedersrheinischen Hütte — bedingt durch deren Lage zwischen dem Rhein, einer Strombrücke mit ihrer Zufahrt, nicht zu beseitigenden Eisenbahn-Gleisanlagen und für den innerstädtischen Verkehr wichtigen Straßen — hat die Planer der Hütte schon oft vor schwierige Aufgaben gestellt. Bei den beengten Geländebedingungen fiel die Wahl des Standortes für Bauten wie die

Umkleidehäuser jedesmal besonders schwer; denn einmal dürfen sie dem Produktionsablauf nicht im Wege stehen, und dennoch müssen sie in nächster Nähe der Erzeugungstätten liegen.

Da der größte Teil der NH-Belegschaft das Werk durch Tor I an der Wörthstraße betritt, entschloß man sich, das Umkleidehaus III neben dem früher erstellten, heutige Ansprüche erfüllenden Umkleidehaus I zu bauen und beide Häuser durch eine zentrale Stempelstelle miteinander zu verbinden. Das neue Gebäude erhielt bei einem Bauvolumen von 17850 cbm zwei Kellergeschosse, ein Erdgeschoß, drei Obergeschosse und ein voll ausgebautes Dachgeschoß zur Aufnahme der lufttechnischen Anlage.

Einen genaueren Begriff vom Umfang des Bauobjekts geben die nachstehenden Werte: Die geforderte Spindzahl zwang bei der nun

einmal vorhandenen Grundstücksgröße zu einer optimalen Nutzung der bebauten Fläche, d. h. möglichst wenig Fläche für Nebenräume und Gänge. Bei einem Ausmaß des Hauptgebäudes von 19,25x36,00 m bei insgesamt 25,00 m Höhe wurden die beiden Kellergeschosse über Terrain als Mauerwerksbau ausgeführt. Der Bodenaushub betrug 12500 cbm. Es wurden 2600 cbm Beton einschließlich Stahlbeton sowie 190 t Baustahl verarbeitet und 1200 cbm Mauerwerk errichtet.

Nachdem die Aushub- und Rammarbeiten für die Baugrube nach Ende des Jahres 1962 durchgeführt werden konnten, begannen die übrigen Rohbauarbeiten nach der Frostperiode Anfang April 1963. Sie waren im Juli 1963 so weit abgeschlossen, daß der Ausbau in Angriff genommen werden konnte, der dann mit der Belegung im Juni 1964 beendet wurde. Sämtliche Spinde des neuen Umkleidehauses sind vom Eisenwerk Steele geliefert worden. Sie wurden mit einer Absaug-Einrichtung versehen, mittels derer die Abluft aus den Umkleideräumen gezogen wird und zum anderen eine schnellere Trocknung feuchter Kleidungsstücke in den Spinden erreicht werden soll. Weitere hier angewandte konstruktive Einzelheiten sind zwar für den Fachmann interessant, würden im Rahmen dieses Berichts jedoch zu weit führen.

Die Anlage wurde in eigener Regie von der Bauabteilung der Niedersrheinischen Hütte geplant und ausgeführt. Dabei konnten die Erkenntnisse aus vorangegangenen gleichartigen Bauwerken verwertet werden.



Oben: Ein bald historisches Bild; das alte Umkleidehaus wird nämlich in aller Kürze abgerissen.

Unten: Das neue Umkleidehaus III in der Nähe von Tor I an der Wörthstraße.

2800 Spinde im neuen Waschhaus III	Seite 2
1000 Niederrheiner kamen an einem Tag	Seite 5
Das jüngste Glied in der Thyssen-Gruppe	Seite 6
Für einen Tag am alten Platz	Seite 8
Palettenregal „mit Rückgrat“	Seite 12
Uraufführung Spielschar der NH anvertraut	Seite 16
Jedes Jahr neu ein Erlebnis: Ruhrfestspiele 1964	Seite 17
Nur wenige kennen das Rentenrecht	Seite 21
Auf den Selbstschutz kommt es an!	Seite 23
Großer Tag der Siedler-Kinder	Seite 24
Junge Unioner in Kanada	Seite 28
Richtige Verpackung wichtig	Seite 31
Coesfeld hieß 1964 das Ziel	Seite 32
Japanische Hochzeit im Chiemgau	Seite 36
Mustergültige Räume für die Belegschaft	Seite 38
Aus den Chroniken: Anfang mit Nadeln	Seite 39
Die Alten geben Beispiel	Seite 41
Jubilaren-Vereinigung NH wächst von Jahr zu Jahr	Seite 42

Titelseite: Blick in die neue Knüppelputzerei der Niederrheinischen Hütte in Duisburg-Hochfeld;
Rückseite: Ausschnitt aus der neuen Walzdraht-Lagerhalle im Drahtwerk Altena der Westfälischen Union.

Aufnahmen: Papner/Hefj

NH-Erzeugnisse erfüllen erhöhte Ansprüche



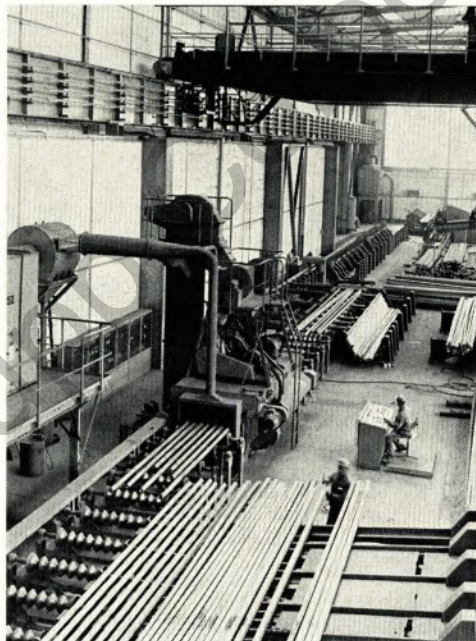
Zu den Neubauten auf der Niederrheinischen Hütte in Duisburg-Hochfeld, in denen Anlagen zur weiteren Steigerung der Güte der NH-Erzeugnisse geschaffen worden sind, zählt die Knüppelputzerei. „Der direkte Draht“ hat im vergangenen Jahr über das Entstehen des stattlichen Gebäudes an der Wanheimer Straße und dessen architektonische Besonderheiten berichtet. Die Titelseite des vorliegenden Heftes der Werkzeitschrift zeigt nun einen Ausschnitt aus dem Innern der neuen Knüppelputzerei, die seit einigen Monaten arbeitet.

Mit dem ständigen Wachsen der Ansprüche an das zu verarbeitende Material — im Falle der Niederrheinischen Hütte Draht und Stabstahl —, z. B. infolge immer hochwertigerer und leistungsfähigerer Automaten durch die stärker vordringende Kaltverarbeitung, sind die Erzeuger dieser Werkstoffe gezwungen, fortwährend bessere Qualitäten zu liefern. Die Niederrheinische Hütte hat bereits zeitig diese Notwendigkeit erkannt und bei Draht und Stabstahl, die für bestimmte Artikel verwandt werden, auf eine einwandfreie Oberfläche hingearbeitet.

Beim Auswalzen der im Stahlwerk gegossenen Rohblöcke zu Knüppeln entsteht auf der Oberfläche Zunder. Hierdurch werden Oberflächenfehler, die darunter liegen, verdeckt. Bis Dezember 1963 wurden auf der NH durch Beizen in Salzsäure dieser Zunder entfernt, die blanke Oberfläche kontrolliert und die möglicherweise vorhandenen Fehler mit Schleifmaschinen entfernt. Da aber in der Beizerei in erster Linie Draht und Stabstahl gebeizt und gekälkt werden sollten, auf der anderen Seite die Menge der Sorten mit höheren Ansprüchen dauernd stieg, entschloß man sich, die Entzunderung der Knüppel mechanisch mit einer Wirbelstrahlanlage vorzunehmen. Es wurde eine völlig neue Knüppelputzerei errichtet, in der das Vormaterial zum Auswalzen zu Endprofilen der Draht- und Stabstahlstrahlen, an die besondere Ansprüche gestellt werden, gestrahlt, geschliffen und durch Ultraschall auf Innenfehler untersucht wird.

Die Anlage ist Anfang dieses Jahres in Betrieb genommen worden. Der Arbeitsvorgang, der von dem Farbfoto aus der Knüppelputzerei auf der Titelseite erfaßt wird, ist folgender:

Die Knüppel werden mit einem Kran auf einen Ablegerost — im Vordergrund des Bildes — aufgegeben. Sie werden von dort mittels eines Wanderrechs auf einen Aufgabewagen transportiert. Die Aufgabearme dieses Wa-



gens fahren zwischen die Rollen des Rollanges der Wirbelstrahlanlage und senken die Knüppel auf diesen ab.

Dieser Rollgang befördert die Knüppel mit 1—3,5 m/min. bei 60 vkt. bis 70 vkt. (vkt. = Vierkant) siebenfach und bei 120 vkt. vierfach durch die Strahlanlage. In dieser Anlage befinden sich vier Schleuderräder, die in der Minute 3000 Umdrehungen machen und je Minute 200 kg Strahlgut auf die durchlaufenden Knüppel schleudern. Das bei der NH verwandte, im Werk Lippstadt der Westfälischen Union hergestellte Drahtkorn hat eine Größe von 0,6—1,2 mm Durchmesser, wird durch Windleitungen auf die Schaufeln der Schleuderräder geleitet und fliegt von dort mit einer

Geschwindigkeit von 700 m/sec. auf die Knüppel.

Dadurch springt der auf den Knüppeln haftende Zunder ab. Die Knüppel-Oberfläche wird hierbei völlig freigelegt, so daß jeder Fehler zu erkennen ist. Das Strahlmittel, das sich nach jedem Arbeitsgang im unteren Teil der Anlage sammelt, wird mit einem Becherwerk nach vorheriger Entstaubung (Sinter und verbrauchtes Strahlgut) im oberen Teil der Anlage einem Behälter zugeführt, von wo es erneut durch die Windleitungen auf die Schleuderräder fliegt.

Nach dem Verlassen der Strahlanlage werden die Knüppel — Mitte des Bildes — auf der rechten Seite in eine Sammel Tasche abgeschoben. Von hier kommen sie dann auf ein Prüflager, wo vorhandene Fehler durch Kontrolleure angezeichnet werden. Die Fehler werden anschließend auf Schleifmaschinen beseitigt.

Bei besonderen Qualitäten können die Knüppel aber auch auf einen Rollgang hinter der Strahlanlage einzeln aufgegeben werden und zur Prüfung auf Innenfehler eine automatische Ultraschall-Anlage durchlaufen (im Bilde links hinten). Innenfehlerbehaftete Knüppel werden sofort kenntlich gemacht und in der hierfür vorgesehenen ersten Sammel Tasche abgeworfen. Die einwandfreien Knüppel gelangen über einen Rollgang zu der zweiten Sammel Tasche und werden von dort den Schleifmaschinen zugeführt.

Diese Gesamtanlage trägt wesentlich zur Verbesserung der Erzeugnisse der Niederrheinischen Hütte bei. Das gilt einmal in bezug auf die Oberflächenbeschaffenheit, zum anderen für die Ausschaltung von Innenfehlern.



Vor der letzten Sitzung des Aufsichtsrates der NH besichtigte die Mehrzahl seiner Mitglieder mit dem Vorstand und einigen Betriebschefs Neubauten sowie Neuanlagen auf der Hütte, darunter die Versuchsanstalt (links oben), das Waschhaus III (links Mitte), die den jüngsten Erfahrungen des Arbeitsschutzes entsprechende Meßwarde am Ofen VII (links unten), Planungen (rechts oben) und die Knüppelputzerei (rechts unten).



1000 Niederrheiner kamen an einem Tag



Niederrhein-Familie haben ihre ungetrübte Freude daran gehabt.

Mannigfach sind die Wassersport-Arten, die rings um das weitläufige Gelände betrieben werden. Dauergäste an der Wedau sind die Mitglieder des dem Landes-Fischereiverband angeschlossenen Angelsport-Vereins Niederrhein, doch solch ein kapitaler Hecht, wie ihn der Niederrheiner auf dem Foto, frisch gefangen, vorzuweisen vermochte, ist doch keine Alltäglichkeit.

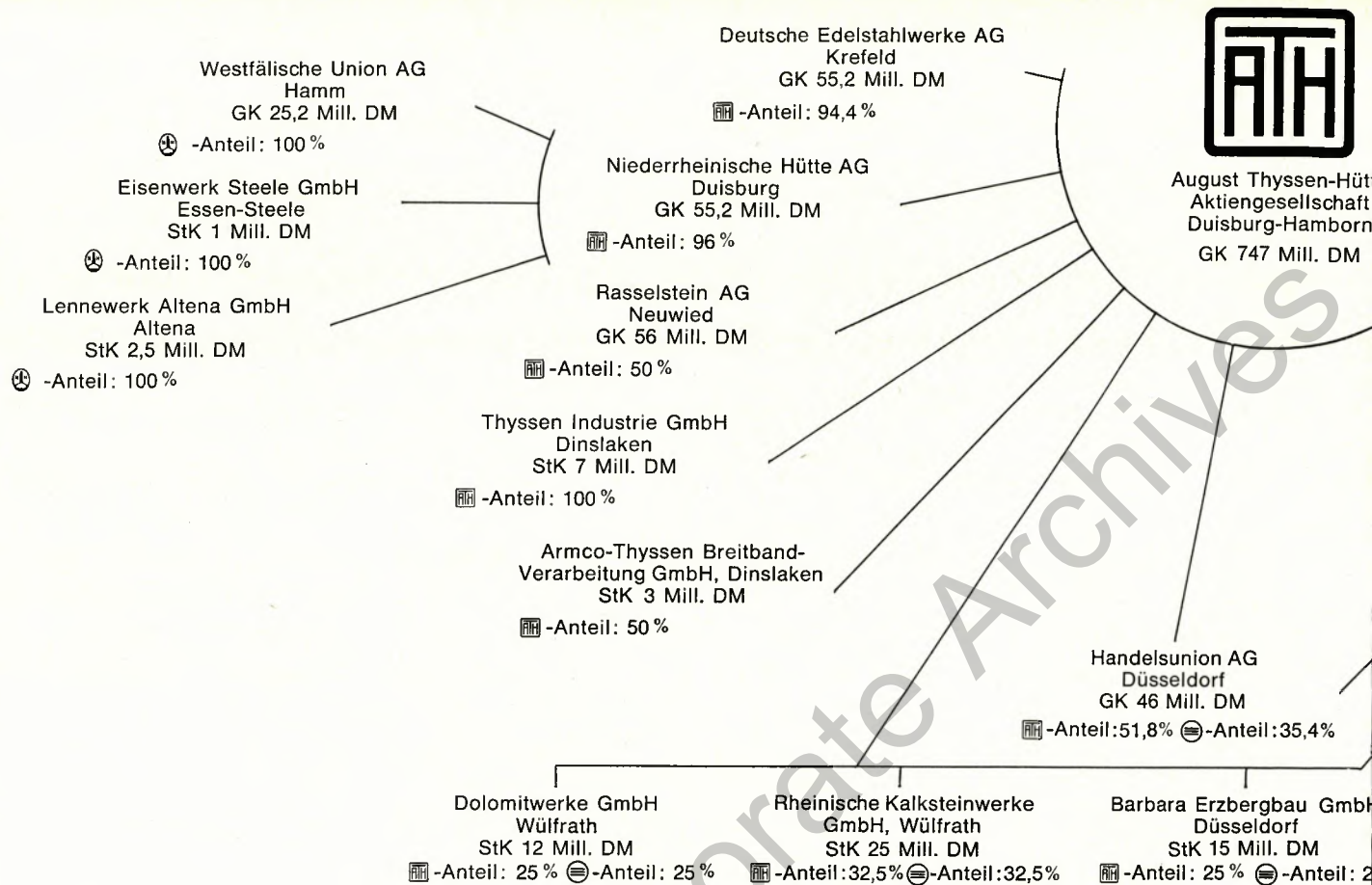
Wen trotz der häufigen Hitze das Wasser nicht lockte, oder wer auch an kühleren Tagen den Weg zur Wedau fand, dem standen die Rasenflächen zu mancherlei Spielen zur Verfügung, und viele bewahren den geselligen Sommerabenden dort ein frohes Andenken.



Wie kaum während eines Sommers der letzten Jahre sind 1964 die Sportanlagen der Niederrheinischen Hütte an der Wedau das Ziel der Niederrheiner und ihrer Familien gewesen. Bedingt durch die reiche Gunst der Witterung in den vergangenen Monaten, hatten sie sowie das Jugend- und Sportheim nicht selten Massenbesuch aufzuweisen; rund tausend Menschen, Erwachsene und Kinder, kamen an mehr als einem Tag.

Schon der Auftakt im Frühjahr war verheißungsvoll. Die Sonne lachte, als der werksverbundene Quartett-Verein 1925 unter der Leitung seines langjährig bewährten und beliebten Dirigenten, Musikdirektor Laufenburg, mit einem Frühlingsingen die Saison eröffnete. Die Hoffnungen der für die mustergültigen Anlagen und Einrichtungen verantwortlichen Männer des Sozialbereichs erfüllten sich in der Folge über alles Erwarten. Gerade dieser warme Sommer bestätigte, wie vorausschauend es gewesen war, ein Kinder-Planschbecken anzulegen, nachdem sich die Wasserhältnisse naturbedingt und unabwendbar an der Wedau verschlechtert hatten; nun ist den Kindern zu jeder Zeit die Möglichkeit gegeben, sich im Wasser zu erfrischen und auszutoben. Abertausendmal ist diese Gelegenheit bis weit in den Herbst genutzt worden, und nicht allein die Kinder der großen





Das jüngste Glied in der Thyssen-Gruppe:

Phoenix-Rheinrohr AG

Am 1. Oktober 1964 beginnt die dreißigjährige Laufzeit des Organvertrages zwischen der August Thyssen-Hütte AG, Duisburg-Hamborn, und der Phoenix-Rheinrohr AG, Düsseldorf. Er wurde Anfang September in einer außerordentlichen Hauptversammlung von Phoenix mit großer Mehrheit gebilligt, nachdem im Laufe dieses Jahres mehr als 30 000 Phoenix-Rheinrohr-Aktionäre von dem Angebot Gebrauch gemacht hatten, ihre Aktien im Verhältnis 1:1 gegen ATH-Aktien umzutauschen. Der Organvertrag sieht vor, daß die verbleibenden Minderheitsaktionäre von Phoenix-Rheinrohr zukünftig die gleiche Dividende wie die ATH-Aktionäre erhalten. Mit diesem Vertrag

wurde der Schlußstrich unter einen bedeutsamen gesellschaftsrechtlichen Zusammenschluß gezogen. Im Bereich der Montan-Industrie der Bundesrepublik zählt nun die Thyssen-Gruppe zu den modernsten und am besten integrierten Stahlunternehmen Europas. Mit dem nachstehenden Beitrag stellt die Abteilung „Volkswirtschaft und Absatzplanung“ der Phoenix-Rheinrohr AG den Lesern der Werkzeitschrift das jüngste Mitglied der Thyssen-Gruppe vor. Nachdem „Der direkte Draht“ vor länger als zwei Jahren über die ATH und ihre wichtigsten Beteiligungen berichtet hat, vermittelt das Schaubild am Kopf dieser Seiten einen Überblick nach dem jetzigen Stand.

Die Phoenix-Rheinrohr AG, Vereinigte Hütten- und Röhrenwerke, Düsseldorf, (Aktienkapital 276 Mio. DM) hat im Geschäftsjahr 1962/63 einen Gesamtumsatz von 1,6 Mrd. D-Mark erreicht. Die Rohstahl-Erzeugung lag bei 3 Mio. Tonnen, die Stahlrohr-Erzeugung betrug 670 000 Tonnen. Die in der Phoenix-Rheinrohr AG zusammengefaßten Werke und Unternehmen zählen eine Belegschaft von rund 36 000 Angestellten und Arbeitern.

Im Rahmen der deutschen Eisen- und Stahlindustrie nimmt Phoenix-Rheinrohr einen wichtigen Platz ein. Ihr Anteil an der Roheisen-Erzeugung der Bundesrepublik liegt bei 11 Prozent, der Anteil an der Rohstahl-Erzeugung bei 9,4 Prozent und der Anteil an der

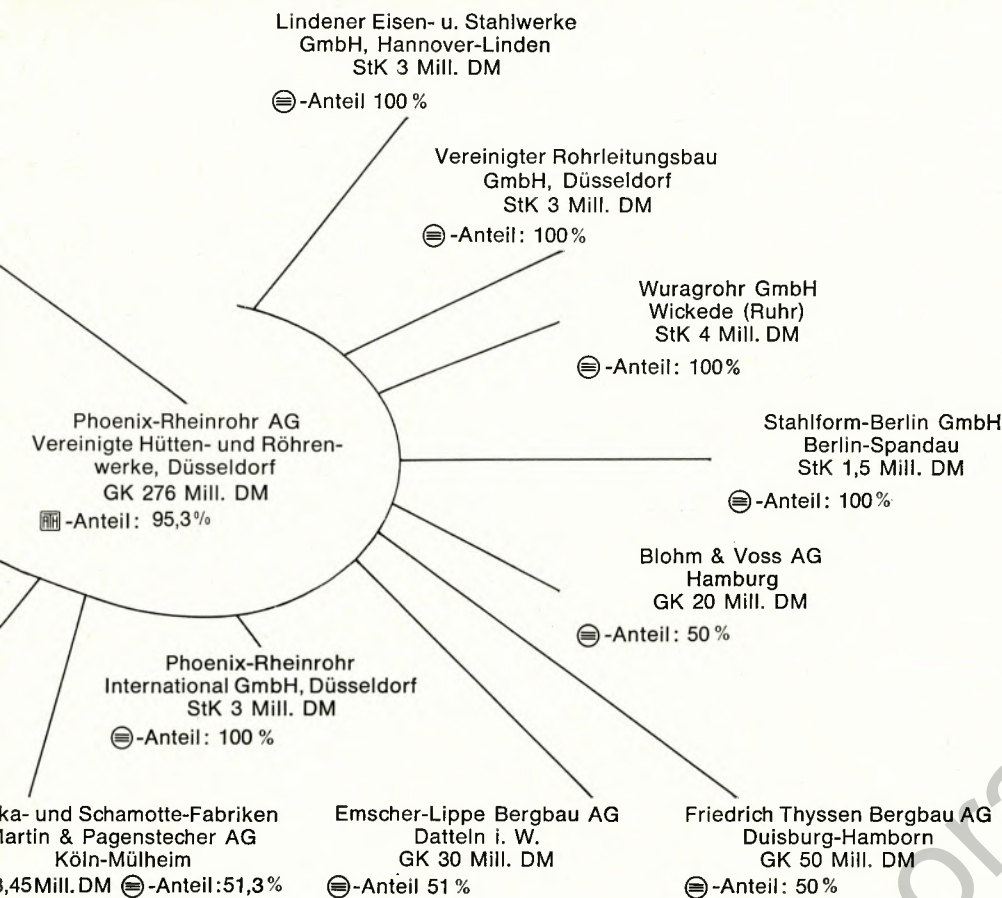
Stahlrohr-Erzeugung bei 35 Prozent. Um sich ein Bild von der Bedeutung des Unternehmens zu machen, sei erwähnt, daß der Umschlag an Roh- und Hilfsstoffen, Halbwerten und Fertigerzeugnissen, den dieses Unternehmen der Thyssen-Gruppe jährlich auf Schiene, Straße und Wasserwegen bewältigt, in der Größenordnung von 33 Mio. Tonnen liegt.

Erste europäische Stahlrohre

Phoenix-Rheinrohr ist ein junger Name, aber ein altes, mit der industriellen Geschichte Deutschlands eng verwurzeltes Unternehmen. Mannigfach ist die Firmengeschichte. Die Wurzeln des Stammbaumes sind verzweigt.

Männer wie Albert Poensgen und August Thyssen standen an den Wiegen, ehe der alte Phoenix als eine der vier Gründergruppen im Frühjahr 1926 in der ehemaligen Vereinigte Stahlwerke AG, Düsseldorf, aufging.

Die älteste Wurzel reicht in die Eifel. 1845 errichtete Albert Poensgen in Mavel ein Röhrenwerk für geschweißte Stahlrohre. Er begründete damit die Produktion geschweißter Stahlrohre auf dem europäischen Kontinent. Schon 1847 wurden aus diesem Werk in der Eifel deutsche Stahlrohre nach Italien, Rußland und Österreich exportiert. Fünfzehn Jahre später verlegte Poensgen sein Röhrenwerk von Mavel nach Düsseldorf. Damit begann die Geschichte Düsseldorfs als Röhren-



AG" mit den Werken in Mülheim, Düsseldorf, Hilden, Immigrath und Dinslaken.

Damals wurden auch die im Duisburger Raum gelegenen Hochofen- und Stahlwerke der früheren Phoenix-Gruppe zu einer eigenen Gesellschaft „Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich AG" zusammengefaßt, die 1952 den Namen „Hüttenwerke Phoenix-AG" annahm. Diese beiden Unternehmen, Rheinrohr und Phoenix, fusionierten 1955 zur Phoenix-Rheinrohr AG.

Das ist die Grundstruktur des Unternehmens, das seit der Fusion von 1955 eine gesunde Weiterentwicklung genommen hat und nun in den engen Verbund der ATH-Familie zurückgekehrt ist. Mit einem eigenen breiten Produktionsprogramm und einem Konzernbesitz aus mehreren Tochtergesellschaften in der Grundstoffproduktion, der Weiterverarbeitung, Rohrverlegung und im Handel stellt dieses Unternehmen eine sinnvolle Abrundung der großen Thyssen-Familie dar. Nunmehr ist auch der zu Zeiten der Vereinigten Stahlwerke zwei Jahrzehnte bestehende Verbund zwischen Ruhrort-Meiderich und der ATH wiederhergestellt und damit einer der letzten großen Entflechtungsschäden überwunden.

Sieben Werke an Rhein und Ruhr

Zu Phoenix-Rheinrohr gehören sieben Werke an Rhein und Ruhr. Es sind: Werk Hüttenbetrieb, Werk Ruhrort, Werk Thyssen in Mülheim, Werk Poensgen in Düsseldorf und die Werke Dinslaken, Hilden und Immigrath. Diese Hochofen-, Stahl-, Walz- und Röhrenwerke, Preß- und Schweißwerke sowie die Prüf- und Forschungsabteilungen beherrschen den Erfahrungsschatz von Generationen.

Das Produktionsprogramm umfaßt eine breite Palette an Hochofen-Erzeugnissen, wie Thomasroheisen, Stahleisen, Spiegeleisen, Ferromangan, Hämatit- und Gießerei-Roheisen. Unter den Stahl-Erzeugnissen seien als wichtig vor allem genannt: Gegossenes und gewalztes Halbzeug, Baustähle, Vergütungsstähle, Stähle für Kesselbleche und Rohre, API-Stähle für Öl-Feldrohre, Automatenstahl und Schraubenstähle, Walzdraht, Breitflachstahl, warmgewalzter Bandstahl, Grobblech, Mehrlagenblech und plattiertes Blech, ferner Erzeugnisse aus Grobblech, wie Segmente, Böden, Flammrohre, Ladebäume, Schiffsmaste, Dalben, Kesseltrommeln, Druckbehälter, Wikkelpfannen. Ein breites Sortiment von Apparaten aus plattiertem Blech gehören ebenso zum Produktionsprogramm wie vor allem auch nahtlose und geschweißte Stahlrohre aller Abmessungsbereiche und Gütequalitäten.

Zu den hundertprozentigen Töchtern zählen Phoenix-Rheinrohr-International GmbH in Düsseldorf, Phoenix-Rheinrohr Eisen- und Röhrenhandel GmbH in Mülheim, Lindener Eisen- und Stahlwerke GmbH in Hannover-Linden, Vereinigter Rohrleitungsbau GmbH in Düsseldorf, Wuragrohr GmbH in Wickede (Ruhr) und Stahlform Berlin GmbH vorm. Langmatz GmbH in Berlin-Spandau; ferner im Ausland u. a. zwei Rohrerzeuger, nämlich Canadian Western Pipe Mills Ltd in Port Moody und Alberta Phoenix-Tube & Pipe Ltd in Edmonton. Eigene Vertretungsgesellschaften in verschiedenen Ländern und maßgebliche Beteiligungen u. a. an der Handelsunion AG, Düsseldorf, an der Werft Blohm & Voß AG, Hamburg, an Kohle-, Erz- und anderen Rohstoff-Unternehmen ergänzen die breite Struktur von Phoenix-Rheinrohr.

Seit 1955 Phoenix-Rheinrohr AG

Nach der Jahrhundertwende entwickelten sich die Poensgen- und Phoenix-Unternehmen aufeinander zu. Mehr und mehr zeigte sich, daß die Röhrenwerke eine eigene Stahlbasis brauchten. So schlossen sich die Düsseldorfer Röhrenwerke mit der Phoenix-Gruppe zusammen. Ein starkes Stahl- und Röhrenunternehmen war entstanden.

In dem heutigen Unternehmen Phoenix-Rheinrohr sind auch Werksteile aus der Geschichte der Rheinischen Stahlwerke enthalten. 1870 wurde in Meiderich eine Hochofengruppe der Rheinischen Stahlwerke gegründet, die 1926 als gemischtes Hüttenwerk in die Vereinigten Stahlwerke eingebracht und mit dem 1903 von Thyssen errichteten Hochofenwerk in Meiderich zu einer Betriebseinheit zusammengefaßt wurde.

Als in der Krise nach dem ersten Weltkrieg durch den Zusammenschluß der vier großen selbständigen Gruppen — der Thyssen-Gruppe in Hamborn und Mülheim, der Phoenix-Gruppe in Ruhrort, Düsseldorf und Hörde, der Rheinelbe-Union und der Rheinstahl-Gruppe in Duisburg-Meiderich — die Vereinigte Stahlwerke AG gegründet wurde, fügten sich die Wurzeln des heutigen Unternehmens Phoenix-Rheinrohr in den Konzern des Stahlvereins ein. Im Rahmen einer Umorganisation innerhalb der Vereinigten Stahlwerke wurden später die Düsseldorfer und Mülheimer Röhrenwerke, also die Betriebe von Poensgen und Thyssen, zur Deutsche Röhrenwerke AG zusammengefaßt. Diese Zusammenfassung überstand Krieg und Nachkriegszeit, ja sogar die Entflechtung; denn sie bildete 1947 das Herzstück der von den Alliierten geschaffenen „Rheinische Röhrenwerke

stadt, die genau hundert Jahre später im Thyssenhaus am Hofgarten der Landeshauptstadt ein neues Wahrzeichen erhielt.

Eine zweite Wurzel des heutigen Unternehmens wurde das von August Thyssen 1871 in Mülheim gegründete Puddelofen- und Band-eisen-Walzwerk. 1878 begann im Mülheimer Werk die Produktion geschweißter Stahlrohre aus eigenem Vormaterial. Der Aufbau einer Grobblech-Erzeugung rundete das Produktionsprogramm ab.

Noch standen damals beide Werke — nämlich Albert Poensgens Düsseldorfer Röhren- und Eisenwalzwerke AG und das Mülheimer Werk von August Thyssen — selbständig nebeneinander. Jedes der Werke war unter einem anderen unternehmerischen Gesichtspunkt aufgebaut. Poensgen hatte nach dem „englischen Stil" gebaut; er blieb Verarbeiter ohne eigene Stahlbasis. August Thyssen entwickelte eine grundsätzlich andere und neuartige Unternehmenspolitik. Er sah als Erster die Notwendigkeit, Kohlenzechen, Hochofen-, Stahl- und Walzwerke zu einem vollintegrierten Produktionsbereich verbundartig zusammenzufassen.

Die erste Rillenschiene der Welt

1852 wurde — eine dritte Wurzel — die „Phoenix anonyme Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb" in Eschweiler gegründet und schon ein Jahr danach nach Ruhrort verlegt. Hier wurde 1870 das Bessemer-Verfahren eingeführt und 1879 die erste Rillenschiene der Welt gewalzt. In Düsseldorf hatte Poensgen inzwischen (1886) eine Lizenz zur Herstellung nahtloser Stahlrohre erworben und einige Jahre später die Produktion aufgenommen.



Umfangreiche organisatorische und medizinische Vorbereitungen waren erforderlich, den von künstlicher Beatmung abhängigen Ernst Langenscheidt von den Städtischen Krankenanstalten am Westfalendamm in Dortmund nach Altena und zurück in eines der wenigen Beatmungszentren in der Bundesrepublik zu befördern, in dem er seit der Mitte des Jahres 1961 betreut wird. Ein Oberarzt und drei Krankenschwestern opfereten ihre Freizeit, um diese Fahrt zu ermöglichen und durchzuführen. Die bereitwillige Unterstützung des Vorhabens durch die Bundeswehr, die Spezial-Sanitätsfahrzeuge und das zugehörige Personal zur Verfügung stellte, war dafür von ausschlaggebender Bedeutung. Eins der beiden für den Transport unerlässlichen Geräte war der von einer Krankenschwester bediente Beutel-Resutator für Handbetrieb, um die künstliche Beatmung pausenlos durchzuführen.



Für einen Tag am alten Platz

Ernst Langenscheidt bleibt ein Lennewerker

„Er blieb ein Lennowerker“ war der Bericht in der Werkzeitschrift zu Beginn dieses Jahres überschrieben, der ungezählte Mitarbeiter in allen Betrieben des Niederrheinkreises an Ruhr und Rhein sowie in Westfalen und womöglich noch mehr ihrer Familienangehörigen ergriffen hat. Das Schicksal von Ernst Langenscheidt, dem Werkzeugmacher aus dem Lennowerk Altena, der vor wenigen Wochen sein 27. Lebensjahr vollendete, erregte nicht allein Aufsehen, sondern es rührte allenthalben die Herzen der Männer wie der Frauen in einem ganz unerwarteten Ausmaß. Selten wurde über einen Beitrag in der Werkzeitschrift so allgemein diskutiert, bekundete sich soviel aufrichtige menschliche Anteilnahme.

„Da liegt ein junger Mensch, unfähig, seine Glieder zu bewegen, neben ihm der Apparat, der allein ihm den lebenserhaltenden Atem spendet, doch das Gesicht überstrahlt von Heiterkeit, von wachem Miterleben“ — so schilderte jener Bericht damals den bleibenden Zustand des Altenaers, der 24-jährig ein Opfer der heimtückischen Kinderlähmung wurde. Und von seinen einstigen Arbeitskollegen, den Lennowerkern, hieß es: „Sie zählen ihn unverändert zu den Ihren. Sie halten ihm die Treue, und das stärkt ihn in seinem beispielgebenden Lebensmut.“

Daran hat sich seither nichts geändert. Ernst Langenscheidt gehört nach wie vor zu den Bewohnern des Hauses 3 der Dortmunder Städtischen Krankenanstalten am Westfalendamm. Die Treue bewahren ihm aber auch weiterhin die Altenaer.

Nach der Veröffentlichung der Geschichte von seiner Erkrankung und wie der durch deren Folgen Gereifte nun die ihm auferlegte Prüfung fortdauernd besteht, hat Ernst Langenscheidt viel Post bekommen; sogar ein Gruß aus Marokko war darunter. Eine hochherzige Spende gestattete ihm für die Wacherhaltung seines Geistes wichtige Anschaffungen. Bundespräsident Lübke, ein treuer Besucher durch all die Jahre, stand inzwischen schon wiederholt erneut an seinem Bett; nicht ohne einen „guten Schluck“ mitgebracht zu haben, den sein sauerländischer Landsmann — wenngleich mit Maßen — keineswegs verachtet.

Der Bundespräsident ließ sich von dem Erlebnis erzählen, von dem Ernst Langenscheidt seitdem zehrt: seinem Besuch in Altena und im Lennowerk. Selbst vor einer weiten Auslandsreise stehend, beeindruckte es Dr. Lübke tief zu erfahren, wie stärkend und ermutigend dieser vergleichsweise nahe Ausflug in seine Heimat und an seinen alten Arbeitsplatz auf den tüchtigen Werkzeugmacher gewirkt; bewegte es ihn jedoch zugleich, die Antwort auf seine Erwägung zu hören: „Man hätte denken sollen, er hätte nichts mehr mit dem Betrieb zu tun.“

Diese Antwort geben beredter, als jede Schilderung es vermöchte, die Bilder, die anlässlich der Wiederkehr Ernst Langenscheidts ins Lennowerk für die Werkzeitschrift aufgenommen wurden. Was sonst über diesen Besuch berichtet werden kann, ergänzt und unterstreicht nur, was die Fotos überzeugend ausagen.

Wie herzlich war der Willkomm am Knerling! Da konnte ein Kollege gar nicht schnell genug zu der alten Stammkneipe „Am Papenberg“ laufen, um für den ungewöhnlichen Gast ein Krombacher Pils zu holen. Fleischrouladen hatte Mutter Elsa für ihren Sohn bereitet, wie sie ihm früher stets so gut geschmeckt, und die

begleitenden Krankenschwestern und der Arzt lobten nun ihre Kochkunst nicht minder. Im Nu verging das von viel heiterem Reden und Lachen erfüllte Zusammensein mit Hausbewohnern und Nachbarn.

Geradezu stürmisch war der Empfang im Betrieb. Mochte anfänglich dieser und jener mitfühlend erschüttert sein, den jungen Kollegen so wiederzusehen — als sie bemerkten, daß Ernst Langenscheidt ein voller Mensch geblieben, wich jede Hemmung, und er war wieder ganz einer von ihnen.

So wurden es bei allem Anlaß zu echter Ergriffenheit wahrhaft fröhliche Stunden. Seine Krankheit wurde ignoriert; von ihr war nicht die Rede. Der Betrieb und seine Ereignisse und viele, viele Erinnerungen bildeten den Gesprächsstoff; daß es zwischendurch ein Altenaer Bier sogar vom Faß gab, vermochte die Stimmung kaum zu erhöhen.

Für die ausgedehnte Rundfahrt durch das Werk hatte der Arzt ein transportables maschinelles Atemgerät mitgebracht, wohl bedenkend, daß die Luft in den Werkstätten staubig sein könnte. Selbst eine Husten-Maschine wurde vorsorglich bereitgehalten, doch es ging alles glatt, weil die Freude jegliches überwog.

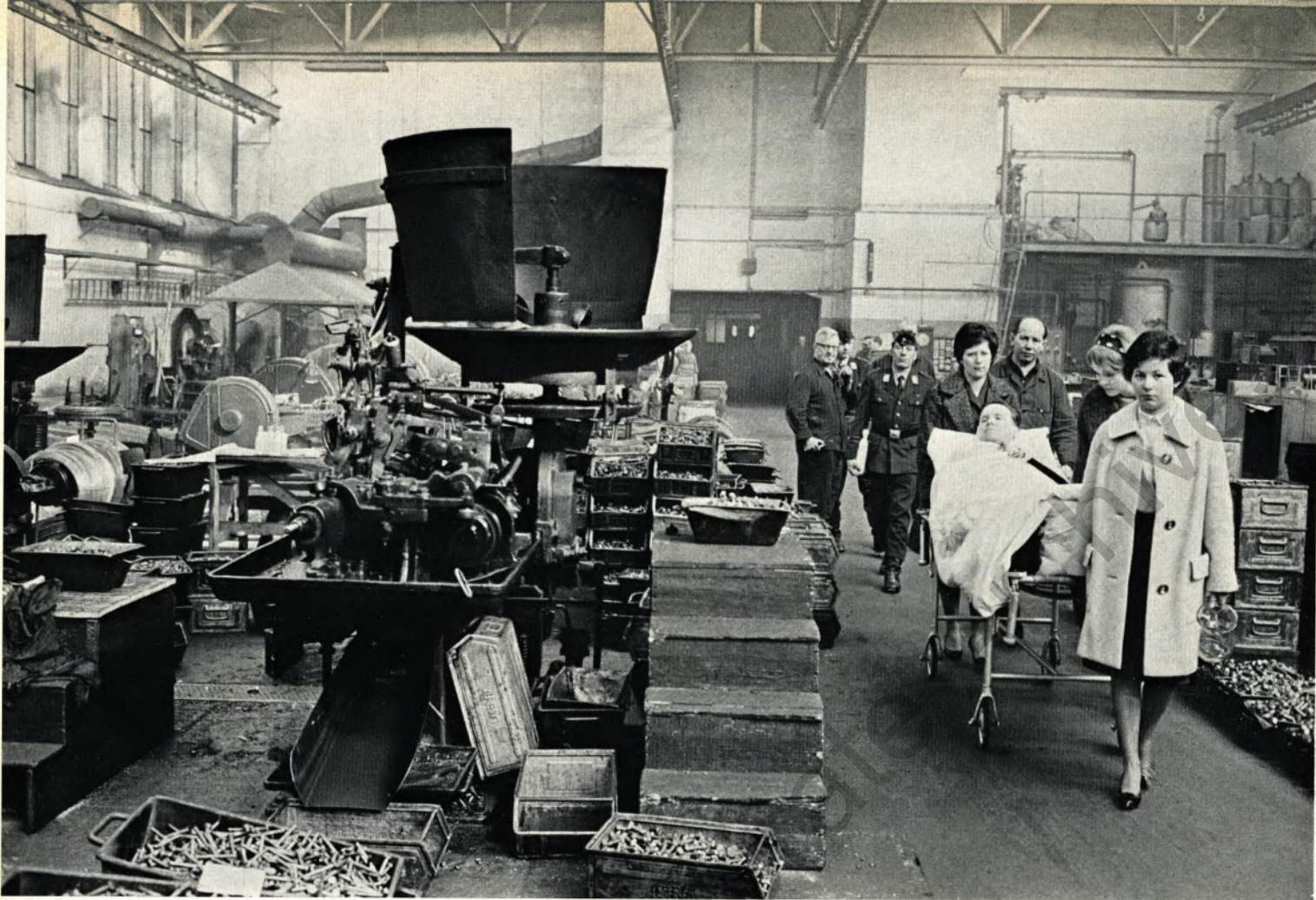
Die Lennowerker waren ihrem Obmann und seinen Helfern dankbar, daß sie es im Zusammenwirken mit Arzt und Schwestern ermöglicht hatten, Ernst Langenscheidts sehnlichsten Wunsch zu erfüllen, der nun für alle zum Erlebnis wurde. Jeder aber, der dies liest, ohne selbst dazu zu gehören, muß ebenso beglückt diese Bekundung eines seltenen Gemeinschaftsgefühls empfinden.

Ernst Langenscheidt wird bestimmt nie wieder in der Werkzeugmacherei arbeiten; und dennoch: Er bleibt ein Lennowerker.



Am Knerling in Altena bedeutete der Besuch des Nachbarsohnes aus dem Hause Nr. 13 ein großes Ereignis. Mit Mutter Elsa bereiteten hier der Opa aus dem 1. Stock und andere Hausbewohner sowie Nachbarinnen Ernst Langenscheidt einen herzlich-fröhlichen Empfang.



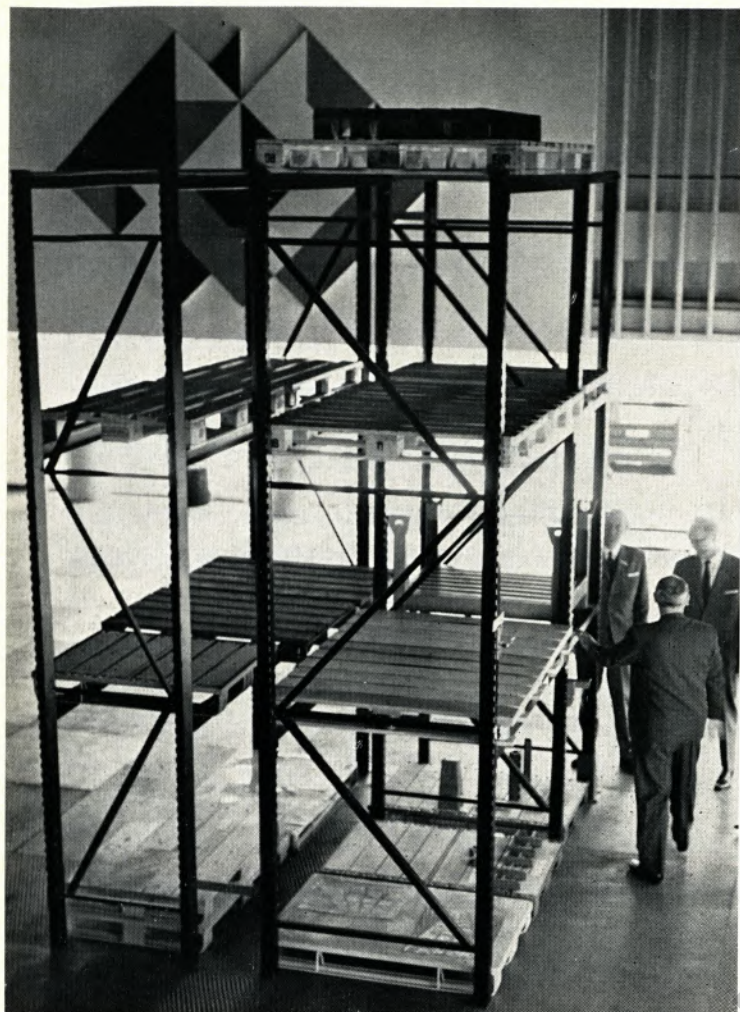


Es war ein eigenes Gefühl für Ernst Langenscheidt, als er nach so langer Zeit wieder einmal die Westiger Straße hinauffuhr. Kaum hatte die Wagenkolonne das Lennewerk erreicht, da gingen in allen Stockwerken die Fenster auf, und fröhliches Winken grüßte den einstigen Kollegen, der ein Lennewerker geblieben ist, auch wenn er nun nicht mehr mit ihnen schaffen kann. Freude überstrahlte ebenso Ernst Langenscheidts Gesicht. Nein, es war keine wehmütige Wiederkehr! Das bestätigte sich dann immer von neuem im ganzen Betrieb; in der großen Halle im Stockwerk I wie an manchem stillen Platz.



Als sich im fünften Stockwerk des hohen Lennewerk-Gebäudes der Fahrstuhl öffnete, fiel der Blick von Ernst Langenscheidt auf ein großes Schild: „Herzlich willkommen, unser Ahmed!“ (Die Leser der Werkzeitschrift erinnern sich aus dem ersten Bericht, wie ihm seine Reise nach Marokko diesen Spitznamen eingetragen hatte.) Ja, und dann war etwas los in der Werkzeugmacherei, der einstigen Arbeitsstätte von Ernst Langenscheidt. Einen großen Blumenstrauß hielten seine alten Kollegen für ihn bereit; sie hatten aber auch an Blumen für die Krankenschwestern gedacht. Geradezu stürmisch war die Begrüßung nach drei Jahren. „Weißt du noch, damals?“ hieß es dann immer wieder, und ein Mordshallo gab's, weil seine „Bildergalerie“ noch vollzählig an der Wand hing.





Palettenregal »mit Rückgrat«

STEELE BACKBONE®

wurde in kurzer Zeit zum Begriff



Auf der Hannover-Messe 1963 stand im Haus Thyssenstahl in der Ausstellungssecke des Eisenwerkes Steele neben dem Palettenregal herkömmlicher Bauart ein kleines Muster neuer Konstruktion, dessen auffälligste Eigenart war, daß die Auflageholme mit den geschweißten Ständerpaaren nicht mehr verschraubt zu werden brauchten. Die einzelnen Ständerstützen waren mit Aussparungen zum Einrasten der am Ende der Holme sich befindenden Zapfen versehen.

Jeder interessierte Besucher griff zu und überzeugte sich von der leichten und schnellen Verstellbarkeit der Holme und damit von der Möglichkeit, die einzelnen Fachhöhen des Palettenregals ohne besonderes Werkzeug in kürzester Zeit ganz nach Bedarf zu verändern. Der 63er Test war überzeugend. Das Eisenwerk Steele lief einerseits die bisherige Konstruktion auslaufen und begann andererseits, die technischen Voraussetzungen für die Fertigung des neuen Regals zu schaffen.

Der erste Originalblock des „BACKBONE-Rack“, als „Palettenregal mit Rückgrat“ angeboten, konnte den Besuchern während der Hannover-Messe 1964 im Thyssen-Haus an der Westallee gezeigt werden. Eine größere Anzahl von Fachzeitschriften hatte sich schon vorher

STEELE BACKBONE®: Eingetragenes Warenzeichen



mit der bisher unbekannten Konstruktion, ihren Besonderheiten und ihrer Statik kritisch beschäftigt. Die uneingeschränkt positive Beurteilung in der Fachpresse führte viele Interessenten an den EST-Stand im Haus Thyssenstahl.

Aus den Messe-Kontakten haben sich bereits Aufträge für die Abteilung Stahlleichtbau des Eisenwerkes Steele ergeben. Dies ist um so bemerkenswerter, als die Anschaffung einer Palettenregal-Anlage stets vollständig abhängig ist von größeren Investitions-Planungen bei Lagerhäusern, Großhändlern, Genossenschaften, Einkaufsketten, Filialbetrieben sowie für Versand-, Rohstoff- und Vorratslager — insbesondere für schwere Ersatzteile — der Industrie; gehören doch zum Palettenregal neben den Flach- und Boxpaletten vor allem Gabelstapler und geräumige Lagerhallen.

Keineswegs muß es sich aber in jedem Falle um einen Neubau handeln. Auch bei vorhandenen Lagerräumen mit an sich lästigen Säulen und Unterzügen wird von den Steeler Technikern immer ein Weg gefunden, um mit dem STEELE BACKBONE-Regal den vollen Effekt — rationelle Lagerung — zu erreichen.

So konnten inzwischen schon einige Anlagen ihrer Bestimmung übergeben werden. Weitere stehen zur Übernahme bereit oder werden in diesen Wochen montiert.

Was zeigen die Bilder!

Linke Seite:

Oben: Das neue Palettenregal STEELE BACKBONE auf der Hannover-Messe 1964. Auf den Holz-Flachpaletten unten im Bild sieht man verschiedene Zubehörteile, die diesem Regalsystem eine besonders praktische Note verleihen. Dazu gehört das „Ständerverbindungsstück zur nachträglichen Aufstockung“ der Anlage, das als bahnbrechend hervorzuheben ist.

Unten links: Wie geschickt in vorhandenen alten Lagerhallen mit störenden starken Säulen so montiert werden kann, daß wenig Lagerraum verlorengeht und die einzelnen Regalreihen gut bedienbar bleiben, ist auf diesem Bild deutlich zu erkennen. Die Lagerung von drei Paletten nebeneinander, die das Foto aus einem Industriewerk wiedergibt, ist



die zumeist angewandte. Alternativ wird „zwei Paletten nebeneinander“ gewünscht oder auch „jeweils nur eine Palette übereinander“. Im letzteren Falle handelt es sich entweder um die Lagerung besonders schwerer Teile oder um Lagergut, das im Behälter, in der Boxpalette oder auf einer Rungenpalette bereits zu einer Lagereinheit zusammengefaßt wurde. (Bei dem in Hannover gezeigten Musterregal (Bild oben) sind diese Variationen sehr deutlich zu unterscheiden.)

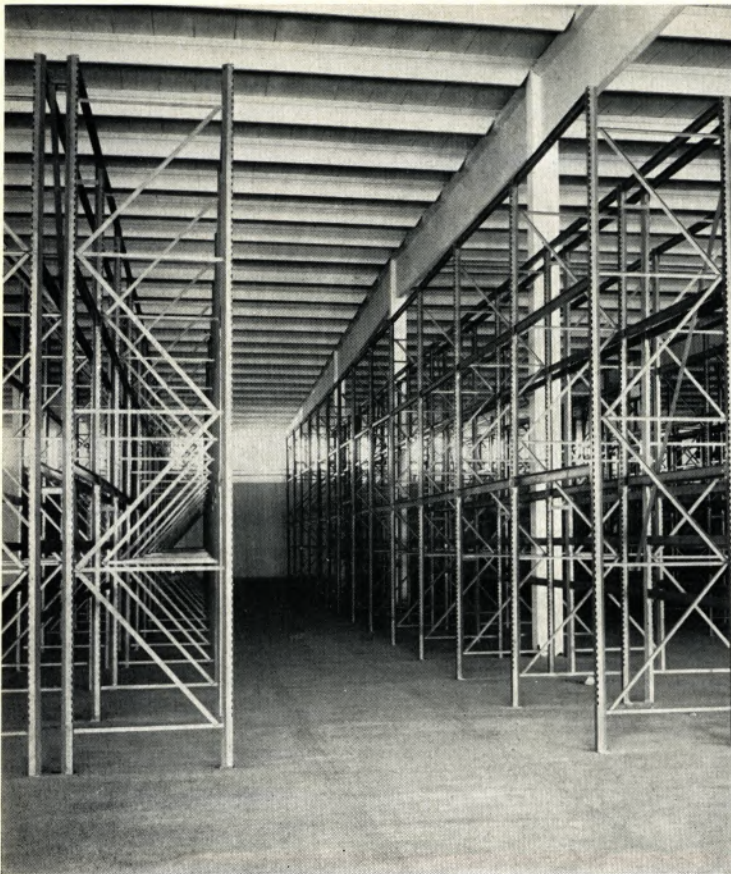
Unten rechts: Selbstverständlich wurden die Vorteile des neuen Regalsystems auch „im eigenen Hause“ erprobt. Das jetzt übersichtlichere Lager von paketierte Schrauben und Nieten beim Lennewerk Altena in Altena (Westf.) gibt Zeugnis davon. Die Lennewerker haben die BACKBONE-Anlage sogar selbst montiert, und zwar ohne alle Schwierigkeiten. Links im Bild steht ein kleiner Vorrat von Ständerpaaren, die mit den dazugehörigen Auflageholmen der weiteren Selbstmontage harren. Das Ganze ist ein gutes Beispiel für die wirklich einfache und kostensparende Montage von STEELE BACKBONE.

Rechte Seite:

Will der Kunde sein neues Palettenregal nicht selbst montieren, vielleicht weil ihm dazu die handwerklichen Mitarbeiter fehlen — wie hier bei der EDEKA-Genossenschaft in Celle —, so stellt selbstverständlich das Eisenwerk Steele seine Fachmonteure zur Verfügung, von denen dauernd einige Gruppen irgendwo in Deutschland oder auch im nahen Ausland „auf Montage“ sind. Die drei Bilder auf dieser Seite zeigen eine solche Montagegruppe aus Steele bei der Arbeit in Celle. Da sitzt jeder Griff. Man weiß, worauf es ankommt, und versteht sich ohne viele Worte — auch in schwindelnder Höhe.

Mit Hilfe einer neuen Abkantpresse werden in Steele die Ständerstützen bis über 5000 mm Länge in einem Stück gefertigt. Was aber für die Kollegen im Werk an der Ruhr die Länge ist, macht für die Monteure die Höhe aus, denn selbstverständlich werden ja auch ganz oben noch Auflageholme zur Aufnahme von Paletten angebracht. Gabelstapler mit entsprechender Hubhöhe gibt es auf dem Markt.





Die Bilder lassen sehen:

Oben links: So sieht eine BACKBONE-Regalanlage nach der Montage und vor der Inbetriebnahme aus. In diesem Zustand wird sie vom Kunden „abgenommen“. Hier handelt es sich um eine etwa 60 t schwere Anlage bei der Großhandelsfirma Stöcker & Reinshagen in Mülheim-Ruhr. Wirkt dieser Wald von Stahlgestänge nicht geradezu elegant?

Unten links: Aber vor allem ist STEELE BACKBONE stark und sicher. Die betonte Leichtigkeit, mit der die Auflageholme ein- und auszuhängen sind, würde auch eine negative Seite haben — Ausrasten bei unvorsichtiger Abnahme der Palette durch den Staplerfahrer —, wenn nicht zur Abwendung solcher Gefahr eine ideal gelöste Sicherung eingebaut wäre. Dieses Bild zeigt deutlich an jeder Verbindungsstelle zwischen Holm und Stütze die Sicherungsfeder aus besonders hochwertigem Federstahl. Leicht anzubringen, leicht zu entfernen, trotzdem sicher und fest.

Oben rechts: STEELE BACKBONE kann sich allen Gegebenheiten und Notwendigkeiten anpassen. Wenn es z. B. richtig erscheint, für den kürzesten oder besten Weg des Wareneingangs oder des Warenausgangs quer durch die Regalreihen Platz zu schaffen, so montieren die Steeler Fachleute eine Art „Laubengang“, wie ihn diese Aufnahme festhielt. Unten ist nun Platz für den Transport, oben für die Einlagerung.



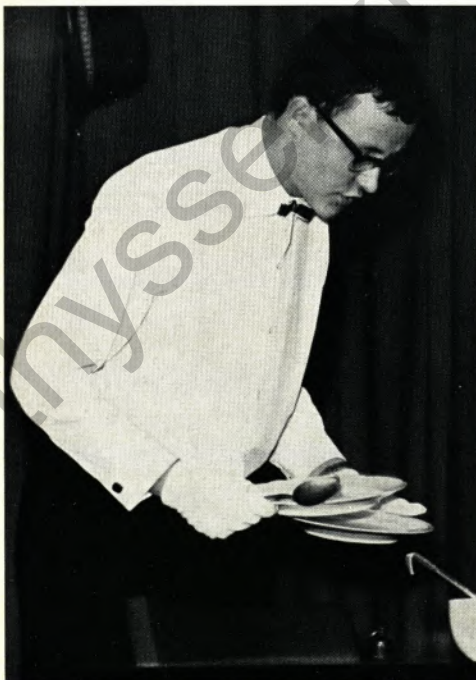
Auf dieser Seite nun drei Fotos aus dem wohlorganisierten Lager der Lebensmittelgroßhandlung August Emter, Braunschweig-Gliesmarode. Da herrscht Übersicht und Ordnung, da ist auch Sicherheit gegeben für Lagergut und -personal. Die Tageszeitung „Braunschweiger Presse“ berichtete unter der Überschrift „Ein Triumph der Rationalisierung“ anlässlich der offiziellen Einweihung des neuen Büro- und Lagergebäudes der Firma Emter über die vom Eisenwerk Steele gelieferte Regalanlage:

„Gelagert wird die Ware in dem erstmals in Deutschland verwendeten Palettenregal „Backbone“, das nach amerikanischem Lizenzverfahren in Deutschland hergestellt worden ist. Diese Regale werden ohne jegliche Verschraubung zusammengesteckt, so daß sie jederzeit schnell verstellt werden können.“



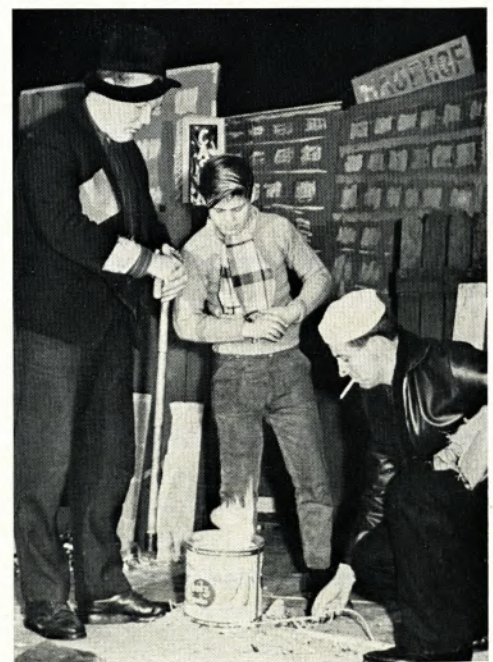


Uraufführung Spielschar der NH anvertraut



Auf der letzten Internationalen Laienspielwoche in Korbach war auch die Spielschar der Niederrheinischen Hütte vertreten, die — wie die Leser der Werkzeitschrift mittlerweile wissen — längst über den Kreis der jungen wie alten Niederrheiner, ja die Duisburger Stadtgrenzen hinaus sich einen guten Ruf erworben hat. Dies ist um so bemerkenswerter und verdient um so höhere Anerkennung, als sie Jahr für Jahr tüchtige Mitglieder wieder verliert, die aus den Reihen der Lehrlinge hinauswachsen.

Bei der Woche im Waldecker Land führte die große Theatergruppe Strahburg „Die beiden Tauben“ von Jules Moinaux in französischer Sprache auf. Sie bewirkte gleichwohl solche Eindrücke, daß der Arbeitsdirektor der Niederrheinischen Hütte, Dr. Heilbaum, das Stück von dem Leiter der Gruppe, dem Elsässer Paul Sonnendrücker, für die NH-Spielschar übersetzen ließ. Auf Einladung des Jugendamtes der Stadt Duisburg bot diese Mitte Juli in der Mercatorhalle die deutsche Uraufführung anlässlich der Eröffnung der Duisburger Schülerferienfürsorge Lehrerinnen und Lehrern, Jugendpflegern sowie Jugendleiterinnen und -leitern mit starkem Erfolg dar (Bilder auf der linken Seitenhälfte). Die von Wolfgang Heibach angeführten gewerblichen sowie kaufmännischen Lehrlinge erlitten unter der Spielleitung von Lehrmeister Eugen Tack soviel Beifall, daß weitere Aufführungen im Herbst und Winter folgen sollen. Einmal mehr setzte sich die NH-Spielschar für das Werk eines Zeitgenossen ein, nachdem sie im letzten Winter mit der ganz modernen Gestaltung des Weihnachtsgeschehens „Ein 24. Dezember“ von dem Berliner Studienrat Rudi Müller bereits ihren Mut dazu bewiesen hatte (rechte Bildspalte).



Jedes Jahr neu ein Erlebnis

Ruhrfestspiele 1964

Fast fünfhundert Niederrheiner sind auch in diesem Jahre wieder in die vestische Hauptstadt gepilgert, um an den Veranstaltungen der Ruhrfestspiele 1964 teilzunehmen. Der Besuch insbesondere der Schauspiel-Vorstellungen durch langjährige Mitarbeiter der Hütte wie durch aufgeschlossene Lehrlinge wurde dabei nicht allein von der Werksleitung gefördert, sondern ebenso wesentlich erleichtert durch eine Beihilfe der Vertrauensmänner der IG Metall auf der Niederrheinischen Hütte, die diese aus ihrer Kasse leisteten. Ebenso wie aus Duisburg-Hochfeld entsandten die anderen Werke des Niederrheinkreises von der Ruhr und aus Westfalen eine insgesamt stattliche Schar von Festspielbesuchern nach Recklinghausen.



Eine Szene aus der Gastspiel-Aufführung des Berliner Schiller-Theaters: „Amphitryon“ von Kleist mit Eva-Katharina Schultz (Alkmene) und Erich Schellow (Jupiter).

Dreifach großartig präsentierte sich der Beginn der XVIII. Ruhrfestspiele: Mit einer tiefgründigen und gescheiterten Festansprache der Genfer Professorin Jeanne Hersch zum Thema „Kultur — Geld, Rausch oder Wirklichkeit“, wobei sie mit Klarheit, Eindringlichkeit und — was vielleicht das Wichtigste ist — mit größter Verständlichkeit die Schwierigkeiten der heutigen Kultur-Entwicklung kennzeichnete. Zum anderen war zuvor die Kunstausstellung „Torso — das Unvollendete als künstlerische Form“ eröffnet worden, die Zusammenschau einer seltenen Fülle kopf- und extremitätenloser Rumpfe, wie sie seit Jahrhunderten der Zufall oder eben die künstlerische Absicht bildete; ausgedehnt bis hin zur Moderne, wo in der Malerei das Angedeutete und Skizzenhafte zur selbständigen und gewollten Ausdrucksform geworden ist. Zum dritten endlich und als Krönung des ersten Tages gab es eine hervorragende Inszenierung von Schillers Republikanischem Trauerspiel „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ als wieder Maßstäbe

setzende Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele mit erlesenem Ensemble, geleitet vom Frankfurter Schauspielregisseur Heinrich Koch.

Gäbe es den Ehrentitel „Ruhrfestspiele-Schauspieler“, so käme er sicher Hannes Messemer zu, der zu den häufigsten Schauspieler-Gästen in Recklinghausen zählt. Er ist zweifellos der Typ des modernen Allespielers. Seinem Temperament ist jegliche Rolle zumutbar; nie wird eine Rolle durch ihn verdorben werden. Auch ein jugendlicher Held wie Fiesco ist am Ende bei ihm am besten aufgehoben, wie sich herausstellte.

Ullrich Haupts Mohr Muley Hassan bot die nächst Messemer eindrucksvollste schauspielerische Leistung der Inszenierung, ja stellungsweise mußte der kritische Zuschauer erkennen, daß Haupt den Darsteller der Titelrolle übertraf. Nun hat es ein Darsteller des bösen Elements freilich von vornherein leichter. Dennoch zeigten die vielfachen Spielnuancen Haupts — eine unvergleichliche Agilität und eine dau-

ernde unruhvolle und gehetzte Beweglichkeit und Wendigkeit — ein solches Ausmaß komödiantischer Versiertheit, wie es vergleichsweise die Figur des Fiesco nicht annähernd ermöglicht; bei dieser ist ja alles, was bei jener zum äußeren Merkmal werden kann, nach innen gewandt.

In solcher Innenwendung ist Messemer Meister. Von daher ließ er seinen Fiesco wachsen; in eine Vielfalt der Stimmungen und Schattierungen, zwielichtig wie ihn Schiller gesehen haben wollte: „Stolz mit Anstand, freundlich mit Majestät, höfisch geschmeidig und ebenso fückisch.“

Der große Besetzungszettel des Stückes nannte noch eine Vielzahl hervorragender Schauspieler. Es war keiner darunter, der durch Spiel und Sprache nicht hätte faszinieren können. In unmittelbarer Leistungsnähe zu Messemer und Haupt stand der Verrina von Hans Nielsen, eine Republikaner-Gestalt von ebensolcher Klugheit wie Ehrlichkeit und Unbestech-

lichkeit. Heinrich Koch wählte für seine Bearbeitung des Schauspiels den Schluß der Berliner Erstaufführung. Verrina spricht nicht sein berühmtes Wort der Umkehr „Ich gehe zu Doria“, obwohl der Andreas Doria dieser Aufführung diese Wendung hätte verstehen lassen: Paul Hartmann gab dem alten Dogen eine Größe und Alterswürde, wie sie darzustellen wohl nur noch einem der letzten Repräsentanten der großen Schauspieler-Genera-

Den Bühnenbildnerischen Rahmen für die Inszenierung sowohl wie die Kostüme entwarf Ekkehard Gröbler ohne jegliches Element störenden Prunkes, vielmehr schlicht, in Beschränkung auf das Notwendigste, was zur Charakterisierung des jeweiligen Szenenortes unentbehrlich scheinen mußte. Dem Regisseur wurde so eine flüssige und auf der Vehemenz der Sprache aufgebaute Szenenfolge ermöglicht, die die vom Stoff her zu fordernde Härte und

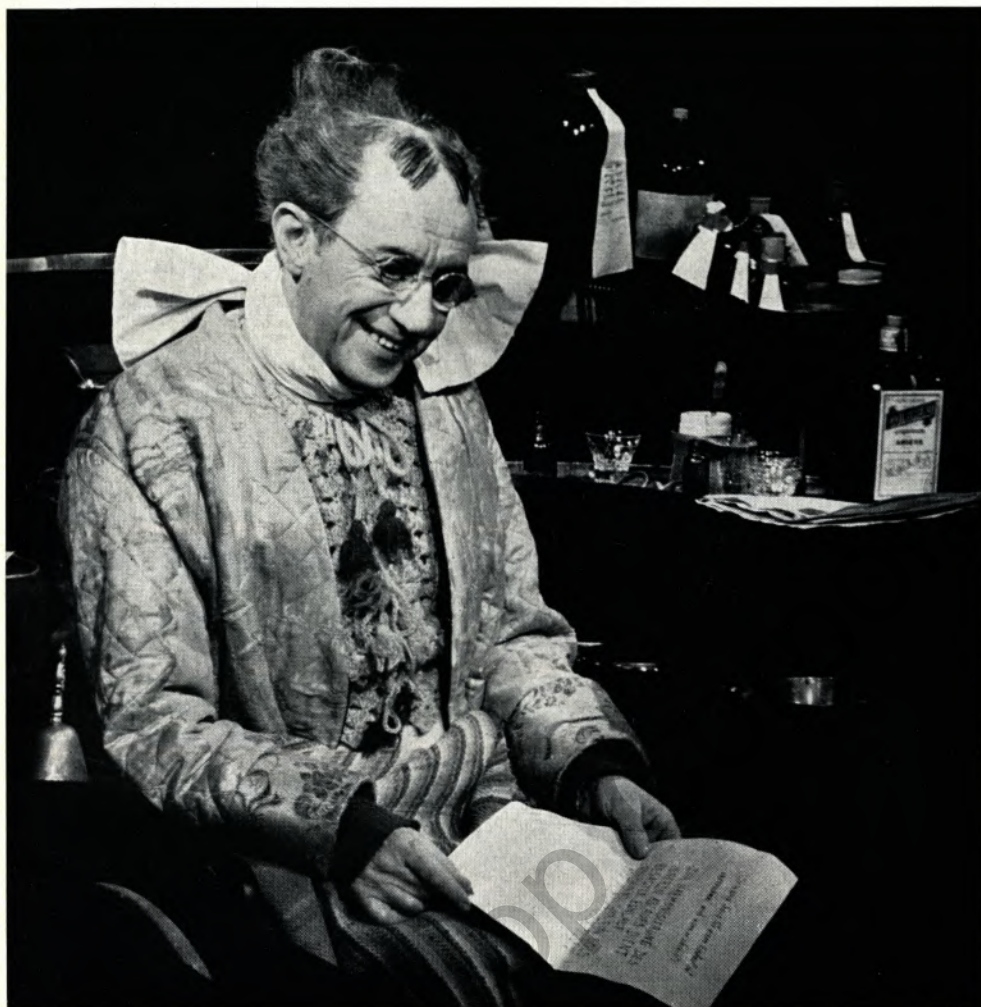
matiker eines früheren Jahrhunderts anregen läßt, aber dessen dramatisch-theatralische Eigenwilligkeit und Vorstellungskraft viel zu groß ist, als daß sie sich einem vorgedachten Bilde desselben Themas unterwerfen könnte. Frisch hat mit Meisterschaft das Schicksal der Gestalten miteinander verwoben und ineinander verwirrt und unvergleichlichen Witz der Komödie darauf verwendet, Don Juan in diesen Wirrwarr hineinzumanövrieren und zu seinem Mittelpunkt zu machen. Thema ist dabei die Begegnung des Männlichen und des Weiblichen, wobei keine der Phantasie nur mögliche Pointe ausgelassen wird, die geeignet ist, das Vergnügen am Stück beim Zuschauer zu vergrößern.

Ermöglicht, wie es diesmal durch des Zürcher Intendanten Regie geschah, eine glanzvolle Besetzung — mit Therese Giehse als Celestina und dem früheren Bochumer Komiker Klaus Steiger als Diego — eine Darstellung, die den Zuschauer die Skala vom heiteren Schmunzeln bis zum hellen Lacher durchkosten läßt, so überglänzt die dramatisch-theatralische Freude an solchen Szenen automatisch das ganze Stück.

Ersatz für den leider für die Titelrolle ausgefallenen Rolf Henninger war der frühere Filmstar Helmut Lohner, der durch ein hohes Maß jugenhafter Liebenswürdigkeit freudig enttäuschte. Neben ihm standen in Mädchen-Naivität von hohem Reiz Petra Fahrnländer als Donna Anna und vor allen Anneliese Betschart als zwar dirnenhaft etwas anrühige, aber dennoch charmante Miranda. Teo Otto schuf ein Bühnenbild von märchenhaften Reizen aus nachtdunkel oder hell schimmernden Metallgehängen um das Kontur-Ehepaar Gonzalo-Elvira, Walter Kiesler und Annemarie Blanc. So fiel der Schlußvorhang zum Bedauern eines von Stück und Aufführung beglückten Publikums, das es genossen hat, durch die Ruhrfestspiele ein Stück modernster Komödienkunst kennengelernt zu haben, wie es nur in einer Sternstunde der Dichtkunst geschrieben werden kann; ähnlich der, die Heinrich von Kleists einzigartiges Lustspiel „Amphitryon“ entstehen ließ.

Auch hier hatte das Genie des Franzosen Molière den Stoff dramatisch als Komödie vorgeformt, die Kleist zunächst nur als Übersetzung geplant hatte, ohne es verhindern zu können, daß seine eigene Dichterphantasie Formung und Deutung erweiterte und eine psychologische Vertiefung erreichte, die zugleich neue Sinngabe für das Stück bedeutete. Die Inszenierung, in der Boleslav Barlog jetzt das Lustspiel zu den Ruhrfestspielen schickte, ging noch auf den im vorigen Jahr allzufrüh verstorbenen, begabten Regisseur Walter Henn zurück, dem es hinreißend gelungen war, ein Gewebe von Poesie und Komik auf die Bühne zu zaubern.

Wie es sein muß, war Mittelpunkt und erhabenstes Beispiel der Treue und Reinheit Amphitryons Gattin Alkmene, der sich Jupiter in der Gestalt des thebanischen Feldherrn zu nahen wagte. Das von der Alkmene der Eva-Katharina Schultz hingehauchte „Ach!“, das Kleist die gequälte Frau, dem richtigen Amphitryon in den Armen liegend, erlöst und selig befreit seufzen läßt — nachdem es schon einmal in Jupiters Armen erklingen ist als Ausdruck des Glücks über die Nacht, die der Gott ihr schenkte —, faßte als Schlußakkord des Stückes alles das zusammen, was die Schauspielerin an zartem Charme, Humor und lieblicher Fraulichkeit in die Gestalt einflie-



Curt Bois (Argan) in „Der eingebildete Kranke“. Das Deutsche Schauspielhaus Hamburg gastierte mit der berühmten Inszenierung der Komödie von Molière durch Fritz Kortner.

ration möglich sein dürfte, der Hartmann angehört. Den Bourgognino stattete Hannes Riesenberger mit wohlthuend gedämpfter Leidenschaft des Liebhabers aus.

Die Berta spielte Anneli Granget und stellte damit die am meisten schillerisch empfundene Frauengestalt des Stückes auf die Bühne. Das Mädchen ist sicher auch die farbigste und lebendigste Frau des Schauspiels, während die beiden weiblichen Hauptfiguren, Leonore von Lavagna und Julia Imperiali, bloß geraten sind. Von den beiden Darstellerinnen, Ruth Niehaus und Rosel Schäfer, vermochte nur diese als Julia der Rolle gerecht zu werden und ihr die dramatischen Züge des intriganten, abstoßenden Weibes zu geben. Jene, die von der ersten Szene an eine ungeeignete Steigerung der Lautstärke zu Hilfe holte, um den Mangel an scharfer Charakterzeichnung der Rolle auszugleichen, blieb vergebens bemüht, die Frau des Fiesco in wirklich einprägsamer Weise zu gestalten.

ein zügiges Tempo der Aufführung auszeichneten.

Neben dieser höchst erfolgreichen Eigeninszenierung des Schiller-Dramas bot das Theaterprogramm der Ruhrfestspiele 1964 noch drei Gastspiele. Sie wurden vom Schauspielhaus Zürich, dem Schillertheater Berlin und dem Schauspielhaus Hamburg gegeben.

In der Regie von Kurt Hirschfeld spielte das Zürcher Ensemble die Max-Frisch-Komödie „Don Juan oder Die Liebe zur Geometrie“. Frisch war so mutig, den alten Sagenstoff vom Don Juan in einer ganz neuen Sicht darzubieten, die den vergleichenden Betrachter verleiten möchte, das Stück des modernen Dichters trotz aller bisherigen Behandlungen desselben Stoffes als beste Lösung des stofflichen Problems zu bezeichnen. Das gilt auch im Hinblick auf Molières „Don Juan“, den Frisch zitiert und dem er in gewisser Beziehung nacharbeitete; in der souveränen Weise des Dichters allerdings, der sich zwar von einem Dra-

hen lieb; in göltiger Erföhlung und Erfölung der Vision des Dichters von der Reinheit dieser Frauengestalt.

Lothar Blumhagen als Amphitryon und Erich Schellow als Jupiter, in der Gestalt des Amphitryon, erwiesen sich als faszinierende Interpreten ihrer Rollen. Sie stellten, von Henns Regieföhrung herrlich aufeinander abgestimmt und zu zweit das Frauenwesen von himmlischer Zartheit voll aufwiegend, in irdisch-männlicher Entschlossenheit und göttlich-weiser Überlegenheit einen imponierenden Gegenpart dar. Das in die Diener-Sphäre versetzte Parallel-Paar Sosias und Charis waren Horst Bollmann und sein göttliches Merkur-Ebenbild Hermann Ebeling sowie Charlotte Joeres, drei prächtige Vertreter ebenso der derben und unmittelbaren Kleist-Komik, Ausgleich für die Poesie und humorvolle Feinheit auf seiten des Fürstenpaares und des Gottes der Götter. Das szenische Bild dieser Inszenierung, das ebenso wie ein bezaubernder Kostüm-Entwurf von H. W. Lenneweit stammte, war so grazil und zart, wie es nur zu der Beschwingtheit der Kleistschen Sprache gewünscht werden muß.

Wer zum vierten Male gen Recklinghausen fuhr, wagte fast nicht noch ein Mehr der Leistung zu erwarten; von dem er aber dennoch überrascht werden sollte als Zeuge des Gastspiels des Hamburger Schauspielhauses mit „Der eingebildete Kranke“. Diese Aufföhrung wurde die komödiantische Krönung des diesjöhrigen Theaterprogramms. Es war ein sicher beabsichtigter und ins Schwarze treffender Einfall der Ruhrfestspiel-Dramaturgie, den zwei Stöcken von Frisch und Kleist, die auf Anregungen Molières zurückgehen, einen originalen Molière folgen zu lassen; noch dazu ein Stöck der komödiantischen Lust, für das einer der hervorragendsten komödiantischen Regisseure gewählt wurde. Diesem Regisseur, Fritz Kortner, ist es zu danken, daß am Schluß der Theateraufföhrungen der Ruhrfestspiele 1964 eine Inszenierung stand, die mit Hilfe des Stöckes eines Erzkomödianten die beste Art der Kunst heutigen Komödiantentums aus einem Ensemble entfesselte, das mit allen Schauspielern zu einer unübertrefflichen Wiedergabe der Komödie zusammenwirkte.

Wollte Kleist seinen „Amphitryon“ eigentlich nur übersetzen — Kortner wollte den „Eingebildeten Kranken“ eigentlich nur inszenieren; doch sein eigenes dichterisch-dramatisches Talent ließ es nicht zu, und von dieser Seite ließ sich der Regisseur im Sinne seiner komödiantischen Regie-Idee gern von jenem anderen Kortner unter die Arme greifen. So gelangten streckenweise Dialogstöcke von Kortner in den originalen Molière, die aber keineswegs störten, sondern gerade eine Vertiefung und Erweiterung der komödiantischen Bestandteile des Lustspiels bewirkten, die am Ende doch nur entzöcken durften.

Wir halten es für falsch, Fritz Kortner wegen einer Reihe so entstandener und geduldeter Eigenmächtigkeiten gram zu sein. Er gab dem Theater, was des Theaters ist, und dafür soll man nur dankbar sein; zumal wenn Curt Bois der Argan der Aufföhrung ist, der die Frische des komödiantischen Witzes so hinreißend natürlich und unmittelbar zu servieren weiß, als erfände er als Molière soeben die Rolle.

Es war einfach umwerfend, wenn dieser Argan über die hohen Apothekerpreise stöhnte; wenn er im Streit mit der reizenden Tochter Angélique von Ella Büchi und mit dem entzöckend kessen Dienstmädchen Toinette von

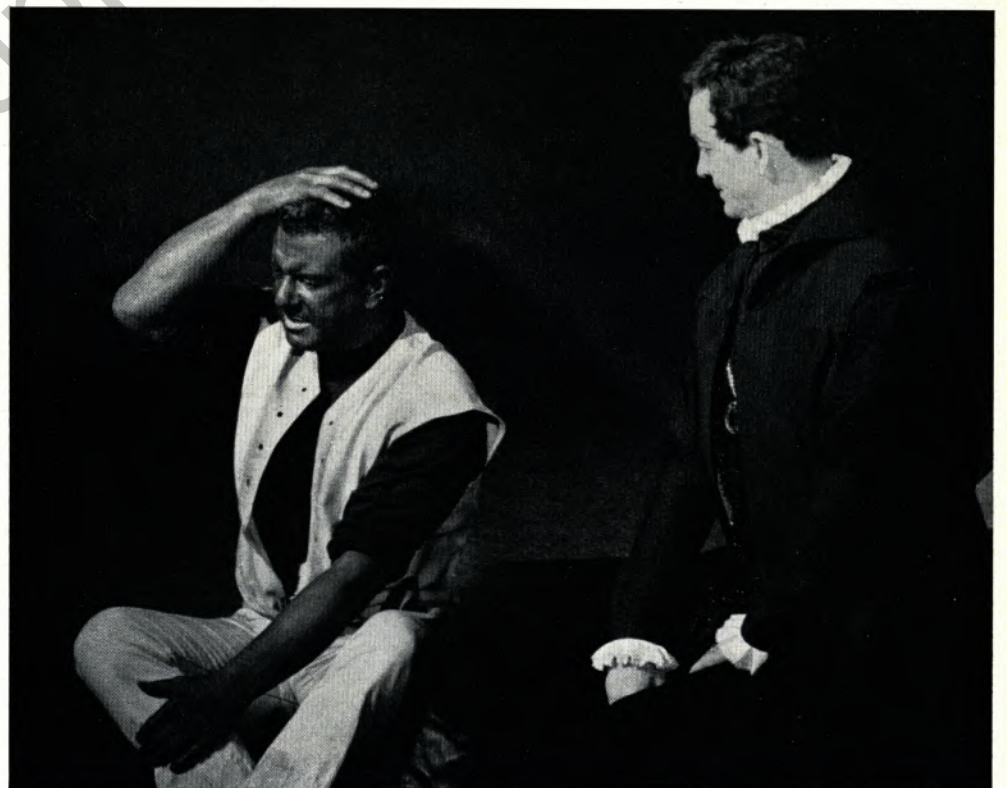


Die eindrucksvolle Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele 1964 sah in Schillers Republikanischem Trauerspiel „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ Ruth Niehaus als Leonore und Rosel Schaefer als Julia (oberes Bild) sowie Ullrich Haupt als Mohr und Hannes Messemer in der Titelrolle (unteres Bild).

Carla Hagen ein komödiantisches Terzett bildete, das sich gegenseitig zu überkugeln schien; wenn er in Werner Dahms als Notar einen Gegenspieler fand, der Frau Argan prächtig zum Munde redete. Diese wieder stattete Margaret Carl mit einer so faustdicken Portion geheudelter Krankenfürsorge aus, daß ihre Szenen der Aufföhrung glanzvollste und schärfste Lichter der Charakterisierungskunst aufsetzten.

Kaspar Brüninghaus war unter Kortner ein großartiger Arzt Diafoirus, und Lambert Hamel spielte einen herrlich leicht karikierten Sohn Thomas Diafoirus, Charles Brauer war Angélique feuriger Geliebter Cléant und Josef Dahmen der prächtig gegen Argan eifernde Bruder Bérard, Otto Bolesch der erregte Apotheker Fleurant. Am Ende dieser Aufföhrung tobte das Publikum vor lauter Entzöcken.

Dr. P. H.



Unvollendetes und künstlerische Form

In jedem neuen Jahr, das zu den Ruhrfestspielen auch wieder in die Kunsthalle von Recklinghausen führte, betrat man dieses Museum in einer erregten Erwartung dessen, was sich Überraschendes hinter dem stets lockenden Ausstellungstitel verbergen würde; dem interessierten Betrachter wie für den Besucher, der erstmaligem Erleben der Bildenden Kunst konfrontiert wird. Immer erneut gab es unvergleichliche Begegnungen mit der Bildenden Kunst, hatte sich der Direktor der Kunsthalle, Thomas Grochowiak, ein Thema ausgedacht, das von Saal zu Saal mehr zur Sensation wurde; weil es in unerwarteter Weise, von



Jahr zu Jahr unter neuem Gesichtspunkt, eine Gesamtschau über Jahrtausende, zumindest Jahrhunderte, zu geben vermochte.

Jedesmal war die Kunstausstellung der Ruhrfestspiele eine Begegnung mit einer vollkommen erscheinenden Gesamt- oder Teilschau der Epochen und Kunstgattungen. Wer hier gewesen war, hatte Kunst nicht nur gesehen, sondern erlebt, er hatte Einblick erhalten in schöpferisches Schaffen und in die Werkstätten der Kunst; er wurde so am großen Beispiel gebildet und erzogen, daß es ihm fortan nicht mehr schwerzufallen brauchte, sich selbst ein gültiges Urteil zu bilden und „mitzureden“.

Überraschte Grochowiak in der Tat so alljährlich durch die Originalität des Blickpunktes, der dem Kunstfreund aus dem Ausstellungsthema entgegensprang, so gilt dies für die Ausstellung dieses Jahres noch im gesteigerten Maße.



gerten Maße. Der Kunsthallendirektor wollte diesmal die Besonderheit der Betrachtung sozusagen an einem Nichts geübt wissen, wollte das „Unvollendete“ als „künstlerische Form“ gesehen wissen.

Die Torsi, die jeder kennt als Dokumentationen ältester Kunst-Epochen, von denen sie als zufällig erhaltene Reste nach Zerstörungen auf mannigfache Weise zeugen, wurden nun als meisterhafte Gebilde präsentiert, die von ihren Betrachtern forderten, daß deren Phantasie in einem Akt inspirierter Nachschöpfung diese Körper ergänze und so vollende, wie sie der Künstler einmal gesehen haben mag. Jeder Besucher der Ausstellung „Torso“ wurde dadurch geradezu zum verantwortlichen Mitschaffenden.

Direktor Grochowiak stellte solches Ansinnen bewußt, weil er es aus dem Zeitempfinden gerechtfertigt sieht; aus der Überzeugung heraus, daß „in unserer Zeit eine erstaunliche Vorliebe für Kunstwerke zu beobachten ist, die durch Spontaneität und Unverhülltheit der Handschrift und die Verkürzung und Vereinfachung der Ausdrucksmittel beeindrucken: Rubens-Skizzen fesseln uns heute stärker als seine endgültigen Bildfassungen“. So formulierte es Grochowiak im Einleitungsbeitrag „Zur Ausstellung“ in dem Katalog, der neben dem beherrschenden Bildteil und zugehörigem Register eine Vielzahl von Aufsätzen aus der Feder der zahlreichen Mitarbeiter und Torso-Experten enthält, die sich als unentbehrlich für das Studium der Ausstellung erwiesen; in einem Maße, wie es bei kaum einer der vergangenen Ruhrfestspiel-Ausstellungen der Fall war.

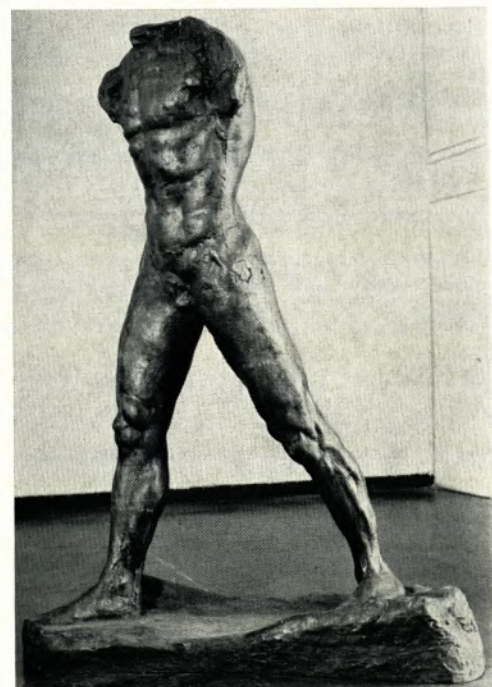
Das ist vielleicht auch darum so, weil der Kunstfreund hier wirklich einen Anhalt als notwendig empfand. Als Laie war er ja nicht unbedingt geneigt, der Voraussetzung zuzustimmen, alles, was er hier sehe, sei genauso als Kunst aufzufassen wie das, dem er in Vorjahren am selben Ort begegnete. Er fühlte, daß er durch bloßes Ansehen die ihm abverlangte Beziehung zum oft kümmerlichen Bruchstück nicht zu finden vermochte. Es mangelte ihm das Verständnis vor allem dort, wo ihm mitgeteilt wurde, das Unvollendete an sich sei in der Moderne mehr und mehr zu einer eigenen künstlerischen Ausdrucksform geworden;

und ebenso dort, wo er sich sogar gezwungen sah, ein Gemälde oder auch eine Skulptur darum zu bewundern, weil sie nur fragmentarisch ist, und als geniehhaften Ausdruck übertragenden Künstlertums zu halten, was so absichtlich unvollendet geblieben ist.

Auch für dieses Gebiet spannte die Ausstellung den weiten Bogen von der ägyptischen und griechischen Kunst bis zur Kunst von heute. Es wird aber dennoch ein Glücksfall bleiben, wenn das alte Beispiel der Antike das Verständnis für das Beispiel aus der Kunst von heute zu schaffen vermag.

Dr. P. H.

Die Bilder auf dieser Seite geben wieder einen Raum-ausschnitt aus der Ausstellung „TORSO — das Unvollendete als künstlerische Form“ (oben rechts), das 1887 geschaffene „Stillleben mit Torso“ des niederländischen Malers Vincent van Gogh (Mitte links) sowie den um 1900 entstandenen „L'homme qui marche“ (Schreitender Mann) des französischen Bildhauers Rodin (unten rechts).



Nur wenige kennen das Rentenrecht

Heute: Heilverfahren jetzt auch für Kinder

Gesund muß man sein, wenn man dem Leben die positiven Seiten abgewinnen und leistungsfähig sein will. In noch stärkerem Maße aber braucht man seine körperlichen und seelischen Kräfte, wenn die Schwierigkeiten des Lebens gemeistert werden müssen. Das trifft auf den erwachsenen Menschen ebenso zu wie auf das Kind und den Jugendlichen, von denen Schule und Berufsausbildung, wenn sie erfolgreich abgeschlossen werden sollen, einen vollen Einsatz fordern.

Die Rentenversicherung der Angestellten, die auf ein 50jähriges Wirken zurückblicken kann, zählt die gesundheitsfürsorglichen Maßnahmen für die Angestellten seit ihrem Bestehen

Zukünftig Versicherungsnummern

Die Bundesregierung hat Anfang des Jahres eine „Allgemeine Verwaltungsvorschrift zur Einführung einer Versicherungsnummer in den gesetzlichen Rentenversicherungen“ beschlossen. Darin ist vorgesehen, daß zunächst die Angehörigen des Jahrganges 1950, die Ostern 1964 aus der Schule entlassen wurden, eine Versicherungsnummer in den gesetzlichen Rentenversicherungen erhalten. Der Versicherte bekommt hierüber einen Ausweis. Die Versicherungsnummer muß als unveränderliches Merkmal auf der Versicherungskarte Nr. 1 eingetragen und auf alle folgenden Karten übertragen werden.

Die Einführung einer Versicherungsnummer ist im Zusammenhang mit der geplanten Umstellung der Rentenversicherungsträger auf die automatische Datenverarbeitung zu sehen. Ziel der automatischen Datenverarbeitung ist u. a. die schnellere und rationellere Verarbeitung von Leistungsanträgen, die Verarbeitung von statistischem Grundmaterial und die Schaffung einer laufenden Verbindung zwischen Versicherungsanstalten und Versicherten durch regelmäßige Auskunft über den Stand der Versicherungskonten.

zu den wichtigsten Aufgaben, deren Bedeutung von Jahr zu Jahr zugenommen hat und auch weiterhin zunehmen wird. Bislang hatten nur die Versicherten selbst die Möglichkeit, bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) in Berlin-Wilmersdorf Heilmaßnahmen wegen allgemeiner Erkrankungen zu beantragen oder durch diesen Rentenversicherungsträger in eine Tbc-Heilstätte eingewiesen zu werden. Die Erkenntnis, daß nicht früh genug an die Erhaltung bzw. die Wiederherstellung einer bereits geschädigten Gesundheit gedacht werden kann, hat die Angestelltenversicherung jetzt veranlaßt, das Aufgabengebiet der Gesundheitsfürsorge wesentlich zu erweitern und die Möglichkeit zu eröffnen, auch den Kindern von Versicherten und Rentenempfängern sowie Waisenrenten-Bezie-

hern, die nicht selbst versichert sind, Heilmaßnahmen zu gewähren.

Diese Kinder-Heilverfahren können bei Krankheiten gewährt werden, deren Folgeerscheinungen die spätere Erwerbsfähigkeit auf die Dauer zu beeinträchtigen vermögen. Zu diesen zählen insbesondere Krankheiten der Atmungsorgane, Herz- und Kreislaufkrankheiten und allgemeine nervöse Regulationsstörungen, Krankheiten des rheumatischen Formenkreises, Schäden des Stützapparates und Folgen der Kinderlähmung, Krankheiten der Drüsen mit innerer Sekretion und allergische Krankheiten sowie Leber- und Nierenschäden. Von den erwähnten Heilmaßnahmen ausgeschlossen sind Kinder mit akuten Krankheiten oder mit Krankheitszuständen, bei denen mit einer Heilung oder zumindest wesentlichen Besserung des Gesundheitszustandes nicht gerechnet werden kann, oder die mit chronischen Eiterungen einhergehenden sowie mit ungeklärten Krankheitsbildern und tuberkulöse Erkrankungen.

Wie stellt man den Antrag?

Zunächst einmal muß man sich, wie bei allen Anträgen, einen Vordruck beschaffen, der bei den Versicherungsämtern der Stadt- und Landkreisverwaltungen und bei allen gesetzlichen Krankenkassen erhältlich ist. Diese Stellen sind auch berechtigt, die versicherungsrechtlichen Voraussetzungen, die bei der Antragstellung nachgewiesen werden müssen, zu überprüfen und gegebenenfalls zu bestätigen. Der Nachweis kann geführt werden durch Vorlegen der laufenden Versicherungskarte und von Aufrechnungsbescheinigungen bzw. an Hand des Rentenbescheids. Den Antrag stellen kann der Elternteil bzw. der Erziehungsberechtigte, der entweder Versicherter oder aber

Rentner der Angestelltenversicherung ist. Bei Waisen übernimmt diese Aufgabe der Vormund.

Über die Bewilligung oder Ablehnung eines Antrages entscheidet die BfA, von der der Antragsteller einen Bescheid erhält. Auch über Beginn, Dauer, Ort und Art des Kinder-Heilverfahrens behält sich die BfA die Entscheidung vor. Die Dauer der Heilmaßnahmen beträgt im allgemeinen sechs Wochen; bei besonderen Krankheitsfällen kann aber auch von vornherein eine längere Behandlungsdauer genehmigt werden. Für Heilverfahren, die von ihr nicht bewilligt worden sind oder ohne ihre Zustimmung begonnen wurden, übernimmt die BfA keine Kosten.

Die Leistungen im Rahmen des Kinder-Heilverfahrens schließen alle Kosten für Unterkunft und Verpflegung, ärztliche Betreuung, Pflege und Versorgung mit Kurmitteln und Medikamenten ein, dazu die Reisekosten, die bei Kindern bis zu 16 Jahren auch dem Reisebegleiter erstattet werden.

Wer ist berechtigt?

Als Kinder im Sinne der Grundsätze für die Gewährung von Kinder-Heilverfahren wegen Erkrankungen nicht-tuberkulöser Art gelten

die ehelichen Kinder
im Haushalt des Antragsberechtigten
lebende Stiefkinder,
für ehelich erklärte und an Kindes Statt
angenommene Kinder,
die unehelichen Kinder eines männlichen
Versicherten, wenn seine Vaterschaft
festgestellt und er zum Unterhalt
verpflichtet ist,
die unehelichen Kinder einer Versicherten,
Pflegekinder, für die Kindergeld bezogen
wird.

Für diese Kinder kann vom 4. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr ein Antrag auf Gewährung eines Kinder-Heilverfahrens gestellt werden, wenn sie von dem Versicherten oder Rentenempfänger vor der Antragstellung überwiegend unterhalten worden sind. Die Anspruchsberechtigung erstreckt sich sogar auf Kinder bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, wenn diese nicht versichert sind und sich in Schul- oder Berufsausbildung befinden.

Ein Sparkonto besonderer Art

Der eine steckt seine Groschen und Markstücke in das augenblicklich sehr beliebte Schwein, der andere in ein Sparköffchen, weil er wahrscheinlich nur an die Sommerreise denkt. Viele tragen ihre kleinen und größeren Ersparnisse auf ein Bankkonto, das Sicherheit verbürgt und auch noch Zinsen bringt. Hier soll auf eine Möglichkeit der finanziellen Vorsorge hingewiesen werden, die immer einer Sparbüchse gleichzusetzen ist und die sich in diesem Falle im Rahmen der Rentenversicherung der Angestellten bietet.

Solange ein junges Mädchen beispielsweise den Beruf einer Stenotypistin ausübt, ist es gesetzlich verpflichtet, der Sozialversicherung, also auch der Angestelltenversicherung, anzugehören. Die Probleme fangen an, wenn das Mädchen aus dem Berufsleben ausscheidet, um sich als Ehefrau nur noch dem Haushalt und der Familie zu widmen.

Die Braut steht, da sie zukünftig keine Pflichtbeiträge zur sozialen Rentenversicherung mehr

zu entrichten braucht, vor der Entscheidung, ob sie sich ihren Beitragsanteil auszahlen lassen oder aber zur freiwilligen Weiterversicherung sich entschließen soll. Es ist verständlich, daß auch noch der jungen Frau und ihrem Mann der Gedanke, einen recht ansehnlichen Betrag zurückgezahlt zu erhalten, außerordentlich verlockend erscheint. Einen Hausstand zu gründen, kostet heutzutage eine Menge Geld, und man möchte es doch so behaglich und so schön wie nur irgend möglich haben.

Andererseits ist aber zu bedenken, welche Rechte auf Leistungen aus der Angestelltenversicherung man sich bereits erworben hat, wenn man z. B. innerhalb von zehn Jahren während mindestens sechzig Kalendermonaten Pflichtbeiträge geleistet hat. Zu erwähnen wäre da, daß erst eine solche Beitragsleistung dazu berechtigt, sich freiwillig in der Angestelltenversicherung weiterzuversichern.

Zum andern hat man auf diese Weise die Voraussetzungen zur Gewährung eines Heilverfahrens erfüllt und die Möglichkeit, eine Kur

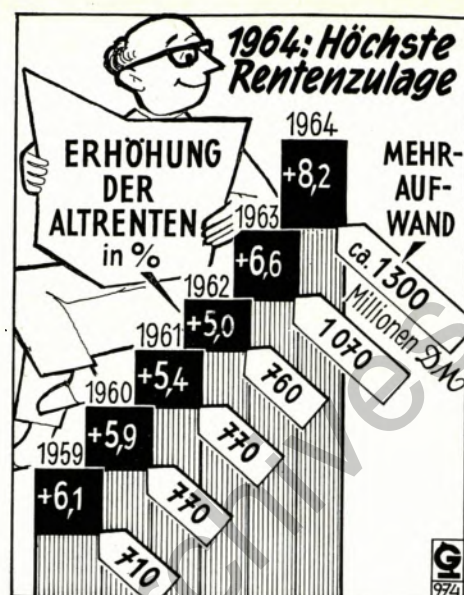
zur Wiederherstellung der Gesundheit zu beantragen. Derjenige Versicherte, der aus gesundheitlichen Gründen nicht fähig ist, seinen Beruf auszuüben oder gar nicht in der Lage ist, überhaupt einem Erwerb nachzugehen, der also — wie es in der Fachsprache heißt — berufs- bzw. erwerbsunfähig ist, kann eine Berufs- bzw. Erwerbsunfähigkeitsrente beantragen, wenn er vor Eintritt des Versicherungsfalles eine Versicherungszeit (Beitrags- und Ersatzzeiten) von sechzig Kalendermonaten zurückgelegt hat.

Anspruch auf Gewährung von Altersruhegeld haben Versicherte dann, wenn sie das 65. Lebensjahr vollendet haben und eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten nachweisen können. Es gibt auch noch andere Regelungen: Angestellte, die das 60. Lebensjahr vollendet haben und die beispielsweise ein Jahr ununterbrochen arbeitslos waren, können das Altersruhegeld beantragen. Weiblichen Versicherten kann auf Antrag das Altersruhegeld gewährt werden, wenn sie das 60. Lebensjahr vollendet und in den letzten zwanzig Jahren überwiegend eine rentenversiche-

rungspflichtige Tätigkeit ausgeübt haben und diese nicht mehr ausüben.

Aber diese letztgenannten Möglichkeiten, die nur der Vollständigkeit halber angeführt werden, sind für den eingangs erwähnten Fall der jungen Stenotypistin kaum anwendbar, es sei denn, sie entschließt sich oder wird durch unglückliche Umstände gezwungen, in den Beruf zurückzukehren, so daß aus ihrer freiwilligen Versicherung wieder eine Pflichtversicherung in der Rentenversicherung der Angestellten wird. Auch in einem solchen Falle kommen ihr bei der später einmal einsetzenden Rentenzahlung die Zeiten der ersten Berufstätigkeit ebenso zugute wie die der freiwilligen Beitragsleistungen, die einerseits rentensteigernd und andererseits zur Erfüllung der Wartezeit (180 Kalendermonate Versicherungszeit) Voraussetzung sein können.

Entscheiden muß natürlich jeder für sich persönlich. Ernsthaft und gründlich zu überlegen ist jedoch, ob die soziale Rentenversicherung nicht eine Sicherheit für Krankheit und Alter bietet, die weit über die Wertbeständigkeit einer Spargbüchse hinausgeht.



Die jährliche Renten Anpassung in der Bundesrepublik ist gleichsam die Dividende des Sozialstaates für seine Alten. Sie wurde nun zum sechsten Male seit der großen Rentenreform von 1957 gezahlt und betrug 8,2 v. H.; um diesen Satz stiegen ab 1. Januar 1964 alle Sozialrenten, die 1962 und früher festgesetzt worden sind. Die bisher höchste Rentenzulage — alle vorangegangenen blieben unter 7 v. H. — kostete 1964 etwa 1,3 Milliarden, jedes Prozent Rentenerhöhung demnach 160 Millionen Mark.

Wie hoch die Renten wirklich sind

Eine der wichtigsten Entscheidungen, die der Bundestag alljährlich fällen muß, betrifft die Renten. Mit der Rentenreform des Jahres 1957 wurden die Renten nicht nur kräftig erhöht, es wurde gleichzeitig festgelegt, daß alljährlich über ihre Anpassung an die allgemeine Einkommensentwicklung zu beschließen ist.

Bei dieser Anpassung wird zwischen Alt- und Neurenten unterschieden. Wer z. B. 1964 das 65. Lebensjahr erreicht und erstmals eine Rente bekommt, ist ein „Neurentner“. Sein Kollege, der schon seit 1950 oder 1959 eine Rente bezieht, ist inzwischen Altrentner geworden.

Während die Neurenten automatisch an die Einkommen gekoppelt sind, werden die Altrenten durch ein eigenes Gesetz angehoben. Diese Rentenanpassung brachte den Altrentnern bisher folgende Rentenerhöhungen:

- 1. 1. 1959 um 6,1 v. H.
- 1. 1. 1960 um 5,9 v. H.
- 1. 1. 1961 um 5,4 v. H.
- 1. 1. 1962 um 5,0 v. H.
- 1. 1. 1963 um 6,6 v. H.
- 1. 1. 1964 um 8,2 v. H.

Mit Einschluß der letzten Erhöhung sind allein seit der Rentenreform im Jahre 1957 die Renten um über 43 v. H. angehoben worden.

Auch in den vorangegangenen Nachkriegsjahren sind die Rentner nicht übergangen worden. Insgesamt wurden die Renten durch Anpassungs-, Zulagen- und Erhöhungsgesetze verschiedenster Art seit 1949 dreizehnmal heraufgesetzt. Sie haben dadurch den prozentualen Anstieg der Löhne und die Preissteigerungen überflügelt: Während die durchschnittlichen Brutto-Arbeitsentgelte von 1948 bis 1962 um 230 Prozent stiegen, erhöhten sich die durchschnittlichen Versichertenrenten um 315 Prozent. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß die Renten vor 1949 vergleichsweise niedrig waren.

Durchschnittszahlen besagen nicht viel

Will man die Frage beantworten, wie hoch die Renten heute wirklich sind, darf man nicht von den Zahlen über die Durchschnittrenten ausgehen. In diesem Durchschnitt steckt eine große Zahl von Klein- und Kleinstrenten, deren Em-

pfänger oft gar nicht auf diesen Betrag angewiesen sind. Das gilt insbesondere für viele weibliche Rentenempfänger, die als Hausfrauen ihre Anwartschaft, die sie durch eine frühere Berufstätigkeit erwarben, mit sehr geringen Beiträgen aufrechterhalten haben.

Auch die Witwenrenten verändern das Bild beachtlich und „drücken den Durchschnitt nach unten“, weil sie nach dem Willen des Gesetzgebers auf 60 Prozent des Anspruchs begrenzt sind, den der Ehemann bis zu seinem Tode erworben hatte. Außerdem müßte man berücksichtigen, daß die Renten in der Regel nicht nur für Männer und Frauen unterschiedlich sind, sondern auch bei den einzelnen Berufsgruppen nach der Höhe des Arbeitsverdienstes und ebenso nach der Dauer der Beitragszahlung schwanken. Durchschnittszahlen besagen also bei den Renten nicht allzuviel. Immerhin bezogen bereits nach dem Stand von Mitte 1960 rund 60 v. H. der männlichen Arbeiter und rund 81 v. H. der männlichen Angestellten eine Rente von über 200 DM im Monat.

Ein wirklichkeitstreuere Bild von der Leistung der Rentenversicherung ergibt sich aus den durchschnittlichen Altersruhegeldern für 65-jäh-

rige „Neurentner“, die also nach einem normalen Arbeitsleben nunmehr Rente bekommen. Diese Altersruhegelder beliefen sich nach sorgfältigen Schätzungen 1963

in der Arbeiterrentenversicherung auf durchschnittlich 350,— DM,

in der Angestelltenversicherung auf über 450,— DM.

Da die Neurenten — im Gegensatz zu den Altrenten — automatisch dem Anstieg der Versicherten-Entgelte folgen, wurden sie ab 1. Januar 1964 um 9,2 Prozent höher festgesetzt, näherten sich also im Falle der Arbeiter der 400,— DM-Schwelle, während die Neurentner unter den Angestellten die 500,— DM-Schwelle überschritten.

Diese Angaben werden bestätigt durch eine Untersuchung der Industriegewerkschaft Bau, der die Rentenbescheide aller organisierten Bauarbeiter zugrundegelegt wurden. Danach belief sich 1963 die Durchschnittsrente des Bauarbeiters auf 305,— DM. Da die Rentenanprüche der Bauarbeiter keineswegs in der Spitzengruppe liegen, dürften die vorgenannten Rentenansprüche nach einem normalen Arbeitsleben eher zu niedrig angesetzt sein.

Könnte man somit alles in allem mit der Höhe der Renteneinkünfte zufrieden sein, so darf man bei dem Prozeß der Anpassung der Renten an die allgemeine Einkommens-Entwicklung nicht vergessen, daß die dafür erforderlichen Mittel von allen aufgebracht werden müssen. Diese Mittel beliefen sich 1950 auf 4 Milliarden DM. Heute werden bereits weit über 20 Milliarden DM als Altersrenten ausbezahlt. Damals gab es 4,7 Millionen Rentenempfänger, heute fast 8,5 Millionen. Die Sorgen um die zukünftige finanzielle Leistungsfähigkeit der Rentenversicherung, wie sie in den versicherungstechnischen Bilanzen des Bundesarbeitsministeriums zum Ausdruck kommen, sollten daher die Sorgen aller Beschäftigten sein, denn jeder von ihnen will ja eines Tages die Rentenversicherung in Anspruch nehmen und tut daher gut, sie zu keinem Zeitpunkt zu überfordern.



Auf den Selbstschutz kommt es an!



Viele hunderttausend DM gibt die Niederrheinische Hütte jährlich für Arbeitsschutzkleidung, Unfallverhütung und den Werksgesundheitsdienst aus.

Schon mehrmals ist in der Werkzeitschrift darauf hingewiesen worden, daß aber jeder einzelne Betriebsangehörige durch sein richtiges Verhalten dazu beitragen muß, Arbeitsunfälle zu vermeiden.

Diese Verpflichtung ergibt sich nicht nur aus den verschiedenen Vorschriften (Arbeitsordnung, Unfallverhütungsvorschriften usw.), sondern ebenso aus dem selbstverständlichen eigenen Interesse und vor allem aus der Verantwortung den Familien sowie den Kollegen und der Allgemeinheit gegenüber. Die Werksleitung der Niederrheinischen Hütte unterstützt dieses gemeinsame Bemühen, Leben und Gesundheit aller Belegschaftsmitglieder zu bewahren, soweit es in ihren Kräften steht.

Der Erfolg?

1963 waren auf der Niederrheinischen Hütte durchschnittlich 22 meldepflichtige Unfälle im Monat zu verzeichnen. Daraus errechnet sich eine Zahl von 4,3 Unfällen je 1000 Mann und Monat, die erheblich unter der durchschnittlichen Quote der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft von 10,6 Unfällen je 1000 Mann und Monat liegt.

Sollen wir uns damit zufrieden geben?

Geht man über das Werksgelände der NH, so wird man neben der überwiegenden Zahl der Niederrheiner, die von den zur Verfügung stehenden Arbeitsschutzartikeln vernünftigen und vorschriftsmäßigem Gebrauch machen, immer noch einige finden, die glauben, auf diesen Schutz verzichten zu können. Hier arbeitet einer ohne Sicherheitskappe auf dem Kopf; dort steht einer an der Schleifscheibe, ohne eine Schutzbrille zu tragen; ein anderer hat keine Sicherheitsschuhe an den Füßen, obwohl diese Sicherheitskleidung für den Platz, an dem sie notwendig ist, kostenlos von der Hütte gestellt wird und darüber hinaus noch weitere Unfallschuhe mit Werkszuschuß abgegeben werden.



In den letzten fünf Jahren sind in Rumeln im linksrheinischen Kreis Moers 276 Mietwohnungen im Auftrag der Niederrheinischen Hütte errichtet worden. 1964 wurden davon 54, ausschließlich Am Ziegelkamp gelegen, bezogen. 32 Mietwohnungen für Niederrheiner befinden sich hier gegenwärtig im Bau, die Erstellung von weiteren fast hundert sieht das Wohnungsprogramm der NH für 1964/65 vor. Mit der neuen Linienführung der Straße Am Lepelsbusch und des Harweges wurde eine Vergrößerung des Rumelner Bahnhofsvorplatzes auf rund 2500 qm erreicht. Das Foto läßt erkennen, was im Laufe dieses Jahres dort geschaffen wurde, nachdem Bagger und Planterraupen die einstige Wüste umgestalteten: Plattierte Fußwege, Grünflächen und 18 Stellplätze für Kraftfahrzeuge.

Wie kann ein vernünftig denkender Mensch so leichtsinnig sein und wie kann er es vor sich und anderen verantworten, diese Schutzkleidung am Arbeitsplatz nicht zu tragen?

Für diese — zum Glück seltenen — unbelehrbaren Mitarbeiter ist ein Urteil des Arbeitsgerichts Neuwied vom 6. April 1964 bemerkenswert. Darin heißt es:



„Ein Arbeitnehmer, der die vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellten Sicherheitsschuhe nicht trägt, ist im Falle eines Fußunfalles schuldig an seiner Arbeitsunfähigkeit. Der Arbeitgeber ist in diesem Falle zur Zahlung des Zuschusses zum Krankengeld nicht verpflichtet.“

Dieses Urteil ist ergangen, als ein unfallverletzter Elektrokarrenfahrer seine Firma auf Zahlung des Arbeitgeberzuschusses zum Krankengeld verklagte. Diese war ihm versagt worden, weil er die zur Verfügung gestellten Sicherheitsschuhe nicht getragen und damit nach Ansicht der Firma die Arbeitsunfähigkeit selbst verschuldet hatte.

In der Urteilsbegründung des Gerichts wird u. a. ausgeführt:

„Wesentlich ist, daß die Beklagte dem Kläger Sicherheitsschuhe zur Verfügung gestellt hat. Damit hat die Beklagte den Kläger einmal auf die drohenden Gefahren hingewiesen, zum anderen klar erkennbar zum Ausdruck gebracht, daß sie zur Verhütung von Unfällen das Tragen von Sicherheitsschuhen durch den Kläger verlangte. Wenn aber dem Kläger hierdurch die Möglichkeit gegeben wurde, Verletzungen an den Füßen in nicht unerheblichem Maße

auszuschalten, dann widerspricht es jedem vernünftigen Verhalten, aber auch einer dadurch begründeten Verpflichtung, wenn er diese Sicherheitsschuhe nicht benutzt. Nicht nur sich selbst gegenüber, sondern auch gegenüber dem Betrieb und der Allgemeinheit besteht für jeden die Verpflichtung, Körperschäden und damit eine Teil- oder auch Vollinvalidität im Rahmen des Möglichen abzuwenden.“

Dieses Urteil sollte jedem Veranlassung sein, das eigene Verhalten zu überprüfen und darüber hinaus Kollegen, die noch immer Leben und Gesundheit leichtfertig aufs Spiel setzen, freundschaftlich und energisch zu ermahnen. Vorstandsmitglieder, wie besonders der Technische Direktor und der Arbeitsdirektor, haben bei Betriebsrundgängen schon manchen Mitarbeiter, den sie ohne die erwähnten Arbeitsschutzartikel angetroffen haben, zu einem sicherheitsbewußteren Denken und Handeln aufgefordert. Für die Zukunft sollte man also erwarten dürfen, daß alle den rechten Gebrauch von den zur Bewahrung der Gesundheit bereitgestellten Möglichkeiten machen werden.

Darüber hinaus ist es Pflicht eines jeden Belegschaftsmitgliedes, sich einmal im Jahr einer Röntgenuntersuchung zu unterziehen. Das wird den Mitarbeitern der NH besonders bei den jährlich stattfindenden Röntgenreihenuntersuchungen leicht gemacht.

Zum rechtzeitigen Erkennen und Heilen von Lungentuberkulose ist eine jährliche Überprüfung erforderlich. Wer verhindert ist, an den Röntgenreihenuntersuchungen teilzunehmen, kann sich auch bei einer anderen Röntgenstelle untersuchen lassen und das Ergebnis dem Werksarzt mitteilen. Wer jedoch beide Untersuchungsmöglichkeiten versäumt, wird vom Werksarzt zur Röntgenuntersuchung im Werksgesundheitshaus aufgefordert.

Vorstand und Betriebsrat sahen sich zu dieser „Betriebsvereinbarung“ gezwungen, nachdem durch Erkrankung von einzelnen Werksangehörigen die Ansteckung ihrer Mitarbeiter erfolgt bzw. zu befürchten war. Sie forderten deshalb alle eindringlich auf, sich bei der Röntgenreihenuntersuchung röntgen zu lassen, da es hier ohne großen Aufwand während der Arbeitszeit erledigt werden konnte.



Groß der Sied

in der NH-Siedl



Über hundert Familien bewohnen nun bereits am linken Niederrhein Eigenheime, deren Erstellung von der Niederrheinischen Hütte tatkräftig gefördert worden ist; weitere sechs werden in aller Kürze bezogen, und die Gesamtzahl soll stetig wachsen. Das alljährliche Sommerfest der Siedlungsgemeinschaft Kaldenhausen Bremweg e. V. sieht die Häuser und Straßen in farbenfrohem Girlanden- und Wimpelschmuck, den abends bunte Lampions noch bereichern. Viele fleißige Hände kinderfreundlicher Niederrheiner und ihrer Frauen hatten



er Tag er-Kinder

g Kaldenhausen



sich auch dieses Jahr wochenlang vorher geregelt, um den großen Tag Mitte August so erlebnisreich und abwechslungsreich wie nur möglich zu gestalten. Ansehnliche Mengen guten Spielzeugs waren als Preise für die zahlreichen Wettbewerbe und eine große Verlosung zusammengetragen worden, und vorgesorgt war ebenso für das leibliche Wohl der Mädchen und Jungen, zu denen die NH-Siedler wieder eine Schar Waisenkinder geladen hatten. Die Fröhlichkeit der Erwachsenen zum Ausklang stand der der Kinder nicht nach.



Die Begabtenförderung

Eine Stiftung für Niederrheiner und deren Kinder



Anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Niederrheinischen Hütte AG im Jahre 1951 wurde eine Stiftung zur Förderung begabter Belegschaftsmitglieder bzw. ihrer Kinder ins Leben gerufen. Damals wurde ein Fonds gebildet, der aus den Zinsen gespeist wird, die nach der Höhe des jährlichen Diskontsatzes von einem im Betrieb arbeitenden Kapital in Höhe von 200 000 DM ermittelt werden. Seit Bestehen dieser Begabtenförderung wurden 174 Anträge genehmigt und einmalige bzw. regelmäßige halbjährliche Zahlungen vorgenommen. In 107 Fällen wurde die Beihilfe für die Unterstützung von Kindern der Belegschaftsangehörigen der NH gezahlt, in 67 Fällen erhielten Belegschaftsmitglieder selbst diese Unterstützung. Dafür wurde in den dreizehn Jahren eine Gesamtsumme von 113 728 DM bewilligt und ausgegeben.

Es ist ein an sich bescheidener Betrag von jährlich rund 8 000 DM, der durch den Begabten-Ausschuß unter dem Vorsitz des NH-Aufsichtsratsvorsitzers, Regierungspräsident Kurt Baurichter (Düsseldorf), zur Verteilung kommt. Dieser Begabten-Ausschuß entscheidet über jeden einzelnen Antrag nach der durch Zeugnisse belegten Begabung und, liegen mehr Anträge vor, als Geldmittel zur Verfügung stehen, nach der Bedürftigkeit. Auf Grund dessen hat er gewisse Richtlinien erarbeitet, nach denen er die Auswahl trifft.

Folgende Richtlinien gelten:

1. Kinder von Belegschaftsmitgliedern, die auf Grund ihrer Zeugnisse eine besondere Begabung erkennen lassen, sollen die Möglichkeit zu einer entsprechenden Weiterbildung erhalten.
Die Zeugnisse müssen jedoch eine echte Begabung erkennen lassen, d. h. sie sollen mindestens die Durchschnittsnote „befriedigend“ („3“) aufweisen. Bei Studenten muß ein sogenanntes Fleißzeugnis von einem Professor der jeweiligen Universität oder Hochschule mit der Note „gut“ vorgelegt werden.
2. Dasselbe gilt auch für Belegschaftsmitglieder, die sich durch qualifizierte Arbeit besonders hervorgetan haben und denen eine Möglichkeit gegeben werden soll, sich weiterzubilden.
3. Bei der Entscheidung über die Gewährung einer Beihilfe werden auch der Familienstand und die Höhe des Einkommens des Antragstellers mit berücksichtigt.

Entscheidend ist jedoch, daß diese Begabten-Beihilfe ohne eine Auflage gewährt wird, die den Stipendiaten verpflichten könnte, nach Beendigung des Studiums bei der Hütte tätig zu sein. (Außer diesen Begabten-Beihilfen wer-

den allerdings auch Werkszuwendungen für Lehrlinge gegeben, deren weitere Ausbildung im Interesse der Hütte liegt und die an eine Verpflichtung geknüpft sind. Solche Zuwendungen werden jedoch nicht dem Begabten-Fonds entnommen.

Die nachstehende Aufstellung vermittelt eine Übersicht, auf welche Bereiche sich die eingangs erwähnten, insgesamt 174 Anträge im einzelnen verteilen:

	v. H.
1. Hochschulen, Gymnasien, Realschulen, Handelsschulen	89 Antr. = 51,1
2. Berlitz- und andere Sprachschulen	17 = 9,8
3. Hüttenschule: Ingenieurschule, Technische Abendschule	36 = 20,7
4. Schulen und Kurse für berufliche Zwecke: Berufsaufbauschule, Meisterkurse, Refa-Lehrgänge, Verwaltungsakademie	24 = 13,8
5. Sonstige: Konservatorium (3) med.-techn. Schule (2) Folkwangschule (1) Führerschein (1) Maschinenlehrerkurs (1)	8 = 4,6
Zusammen	174 Antr. = 100

Alle Belegschaftsmitglieder der NH, die an einer Beihilfe durch die Begabtenförderung interessiert sind und die Voraussetzungen erfüllen, können jederzeit Anträge an den Ausschuß für Begabtenförderung der Niederrheinischen Hütte AG einreichen. Die Anträge werden im Sekretariat des Arbeitsdirektors entgegengenommen.

Rechnungen bezahlen will. So mußten sich die Selbstverwaltungsorgane wohl oder übel zu der notwendigen Erhöhung entschließen.

Da der Gesetzgeber bestimmt, daß dieser Betrag ohne die Zustimmung jedes einzelnen aus der Lohnhütte genommen wird, scheinen die Mitglieder einem solchen Beschluß machtlos gegenüberzustehen. Stimmt das eigentlich? Sind die Mitglieder so machtlos in Bezug auf die Höhe der Krankenkassen-Beiträge?

Die Antwort darauf ist ein glattes Nein!

Was können sie aber tun?

Wenn jetzt das Wort „sparen“ erschiene, würden wohl die meisten den Artikel beiseite legen und sich darüber aufregen, daß „überall in dasselbe Horn getutet“ wird. Die Betriebskrankenkasse fordert keinen Menschen zum Sparen auf. Sparen heißt ja im gebräuchlichen Sinne: sich etwas abzwacken und „auf die hohe Kante legen“.

Nein! Der kranke Mensch soll — greifen wir nur einmal die Arzneimittel heraus — alles haben, was er braucht, um schnellstens wieder gesund zu werden. Da aber sind wir eigentlich schon bei dem Kern der Sache angelangt.

Die Betonung liegt nämlich auf dem Wort „brauchen“. Was braucht der Kranke an Arznei?

Hier möchte die BKK jeden bitten, nur die Mittel zu Lasten seiner Krankenkasse zu beziehen, die er wirklich nötig hat. Die Erfahrung lehrt leider, daß mehr als ein Drittel der Arzneimittel in die Mülleimer wandert, weil die Flaschen, Ampullen und was sonst einem später im Wege stehen.

Offt verfällt man in den Fehler, anzunehmen, daß die Arznei, die dem Nachbarn geholfen hat, auch einem selbst hilft. Dem ist nicht so; jeder Körper reagiert anders. Ein Arzneimittel greift tief in das körperliche Geschehen ein. Darum ist es wichtig, dem Arzt die Verordnung der „richtigen“ Arznei zu überlassen.

Ärzte klagen darüber, daß sehr oft Leute in die Praxis kommen und Mittel verordnet haben wollen, die im Fernsehen oder in Illustrierten als sogenannte Wundermittel angepriesen worden sind. Versucht der Arzt, ihnen das auszureden, weil die Arznei nicht nur zwecklos für ihre Beschwerden sei, sondern sich sogar schädlich auf ihren Zustand auswirken würde, dann verlassen jene „Patienten“ schimpfend die Praxis und versuchen es anderswo.

Da darf man doch annehmen, daß etwas nicht stimmt. Werden wir modernen Menschen Quacksalber? Setzen wir uns über den ärztlichen Rat hinweg und fallen auf geschickte Reklametricks herein?

Es lohnt sich, hierüber einmal zu diskutieren. Dazu einige Zahlen aus dem Zehnjahresbericht der Betriebskrankenkasse der NH:

Je Mitglied bzw. je Rentner wurden in den einzelnen Jahren für Arzneimittel ausgegeben:

	je Mitglied	je Rentner
1953	28,25	—
1954	29,50	—
1955	31,75	—
1956	34,16	37,61
1957	36,85	47,30
1958	40,51	54,61
1959	46,73	68,83
1960	53,75	78,31
1961	59,84	95,12
1962	62,20	105,90
1963	67,97	125,78

Die beschäftigten Mitglieder haben demnach um 140,60 v. H. mehr an Arzneimitteln verbraucht, die Rentner sogar um 234,40 v. H. Gewiß sind die Arzneimittel teurer geworden, aber die Steigerung der Kosten dafür wurde nach den zuverlässigen Unterlagen bei der BKK hauptsächlich durch den Mehrverbrauch verursacht, insbesondere bei den Rentnern.

Untragbarer Mehrverbrauch steigerte Kosten bei der BKK

Die seit Beginn dieses Jahres angefallenen Mehrkosten der Ärzte sowie die gesteigerten Krankenhaus-Pflegesätze, vor allem aber auch die durch ungehemmten Mehrverbrauch laufend gewachsenen Arzneimittelkosten konnten von der Betriebskrankenkasse der Niederrheinischen Hütte trotz der Erhöhung der Beiträge von 8,2 v. H. auf 9,2 v. H. ab 1. Januar 1964 nicht aufgefangen werden. Der gestiegene Krankenstand verursachte außerdem zwangsläufig höhere Ausgaben an Krankengeld.

Vorstand und Vertreterversammlung der BKK sahen sich daher gezwungen, eine weitere Erhöhung der Krankenkassen-Beiträge ab 1. August 1964 zu beschließen, und zwar

	von v. H.	auf v. H.
a) bei der Versichertengruppe mit vollem Anspruch auf Krankengeld	9,2	10,2
b) bei der Versichertengruppe, die für 6 Wochen Gehalt weiterbezieht	5,5	6,3
c) für Werksfremde	5,0	5,8

„Haben wir eigentlich schon die letzte Erhöhung der Krankenkassen-Beiträge verdaut?“ — Dies fragten sich der Vorstand und die Vertreterversammlung, als ihnen die Geschäftsführung der BKK erneut einen Antrag auf weitere Erhöhung der Beiträge vorlegen mußte, weil jene zu Beginn dieses Jahres sich auf die Dauer als nicht ausreichend erwies. Jedermann sieht aber ein, daß etwas „auf dem Konto stehen“ muß, wenn man

Krankenkasse legt nur vor!

Wer einem anderen einen Schaden zufügt, sei es durch Unachtsamkeit — bei einem Verkehrsunfall, einem Dummerjungenstreich u. ä. — oder vorsätzlich — z. B. in einer Schlägerei —, ist zum Ersatz dieses Schadens verpflichtet. Dieser Anspruch des Geschädigten geht auf die Krankenkasse über, soweit sie zur Wiederherstellung der Gesundheit Leistungen gewährt hat. Die Krankenkasse ist gesetzlich verpflichtet, alle Auslagen, die ihr aus diesem Anlaß erwachsen sind, von dem Schuldigen beizutreiben. Diese Bestimmung ist so eng auszulegen, daß selbst ein Kassenmitglied, das ein Mitglied der gleichen Kasse geschädigt hat, zur Ersatzleistung herangezogen werden muß.

Anlaß zu dieser Aufklärung gibt der Betriebskrankenkasse der NH ein bedauerlicher Vorfall, der sich unlängst auf dem Werksgelände der Hütte ereignet hat. Die BKK erläutert damit, warum jeder Versicherte, der einen Unfall, außer an seinem Arbeitsplatz, erlitten hat, von der Krankenkasse über den Hergang sowie über die Schuldfrage, die notfalls gerichtlich zu klären ist, befragt werden muß.

Wichtig ist, daß der Versicherte, dem ein Schaden zugefügt wurde, dies unverzüglich bei der Polizei meldet. Das ist schon allein deshalb erforderlich, damit z. B. bei einer Schlägerei, in die der Versicherte unschuldig verwickelt wurde, seine Unschuld am Zustandekommen der Schlägerei festgestellt wird. Die Krankenkasse darf nämlich kein Krankengeld zahlen, wenn der Versicherte sich seine Krankheit vorsätzlich oder durch schuldhaftes Beteiligung bei Schlägereien oder Raufhändeln zugezogen hat. Nur die sofort angestellten Ermittlungen der Polizei helfen zur endgültigen Klärung des Falles, und der Versicherte sowie seine Krankenkasse kommen zu ihrem Recht.

Das gleiche gilt für die Gesundheitsschäden der Familienangehörigen der BKK-Mitglieder. Auch in diesem Fall ist der Unfallhergang oder der Grund einer sonstigen Gesundheitsschädigung protokollarisch festzuhalten und ein Regreß-Anspruch vorzubereiten. Bei der Protokollaufnahme ergeben sich oft traurige Feststellungen!

Daß die Verkehrsunfälle immer mehr zunehmen, weiß jeder. Was aber nicht allen bekannt sein wird, ist die Tatsache, daß immer öfter gesundheitliche Schäden durch unachtsames Umgehen mit Arznei- und Schädlingsbekämpfungsmitteln auftreten, und dies nicht nur bei Kindern, sondern ebenso unter Erwachsenen.

Ist das Unglück einmal geschehen — mahnt die BKK —, dann ist es für Selbstvorwürfe zu spät. Beim Umgang mit Arzneimitteln ist übertriebene Vorsicht viel eher am Platze als die geringste Nachlässigkeit.

Zuletzt noch eins: Jede Arznei ist nur für den bestimmt, dem sie verschrieben worden ist. Man gebe sie nie bei scheinbar ähnlichen Erkrankungen an andere weiter! Zu schnell hat man dadurch dauernden Schaden angerichtet, für den man — oft mit hohen Kosten — aufkommen muß.

Vanne Medizuin!



Vandage meunt de meusten Lui,
datt inne Awweteuke laupen höere eaben dobui,
loft sick allen möglichen Krom verschriben,
un gleubet, do könnense ewig jung van bliiben.

Beater wör et innen Choan ti chohn,
do süttme de gesündsten Saken stohn,
odder annen Weagrännern und im Feld,
do wässt de beste Medizuin und kost keun Cheld,



Suipeln reuniget Blaut und maket Luft,
et chitt ja nitt dean besten Duft,
owwer jeder föllt sick corannt dobui,
und iss beater, e mit 4711, krank wie'n Rui.

Vandage häßt sauviel mit deam Magen lasst,
Wöameubüske öawoall wasst,
schmecket datt Tuig auk siuer wie Drank,
et helpet owwer liuter un iss enner nau sau krank.



Kamillen et jedes Jahr Feuerweise chitt,
owwa de Meusten seut de nitt,
as Teu un taun Beggen, häßtse all Wunna vullbracht,
un helpet auk vandage öwa ne schloplosse Nacht.

Pfeffermünz möch' in jeden Choan stohn,
dann briuaken viele weaganer Chrippe nitt nom Dokter chon,
jeden Winterabend föer de Familge saunen netten Pot Teu,
dann bleuwen alle flott un et ching keuna inne Kneu.



Sau chitt et nau 100 un 1000 Saken,
me moff et blaus kennen un sich de Mögge maken
eunfacher iss et ja inne Awweteuke ti chon,
doch anners iss't jesünner, datt weßt alle verstohn.

Junge Uniöner in Kanada

BUD und WHO berichten von ihren Eindrücken



Vor rund zwei Jahren hat die Werkzeitschrift auf die mannigfaltigen Möglichkeiten hingewiesen, die dem Nachwuchs in der Eisen- und Stahlindustrie geboten werden, um seine Kenntnisse und Erfahrungen zum späteren Vorteil der Werke, aus dem er stammt, auch im Ausland zu vermehren und seinen Weltblick zu erweitern. Mit Beginn dieses Jahres hat die Westfälische Union zwei junge kaufmännische Mitarbeiter zu ihrer Tochtergesellschaft in Kanada geschickt. Bernd-U. Dietz (BUD) und Werner H. Ormeloh (WHO) ergänzen mit dem nachstehenden, jugendlich-flotten Bericht über ihre erlebnisfrohen Eindrücke außerhalb ihrer beruflichen Tätigkeit in dem kanadischen Drahtwerk jene stark beachteten Schilderungen, die in Heft 5-6/1963 Dr.-Ing. Stromberg durch den „Direkten Draht“ seinen früheren Mitarbeitern gegeben hat.

„Als uns“ — so schreiben die beiden jungen Uniöner aus Hamm — „im Herbst vergangenen Jahres von der WU die vielversprechende Möglichkeit geboten wurde, im Rahmen eines zwölfmonatigen ‚Trainingsprogramms‘ bei der Donald Ropes and Wire Cloth Ltd. in Kanada zu arbeiten, bedurfte es keiner langen Bedenkzeit für unsere Entscheidung. Sinn und Zweck dieses einjährigen Auslandsaufenthaltes sollte es sein, unsere englischen Sprachkenntnisse zu vervollständigen, andere Arbeitsmethoden, den kanadischen Markt und nicht zuletzt den Kanadier und sein Land kennenzulernen.

Seit unserer Auswanderung ist nunmehr eine Reihe von Monaten vergangen. Unsere Erlebnisse und Eindrücke könnten schon jetzt ohne besondere Schwierigkeiten die Seiten eines Buches füllen.

Sicher wird manchem das Wort ‚Auswanderung‘ aufgefallen sein. Da wir für ein ganzes Jahr in Kanada sein und einer Beschäftigung nachgehen sollten, gab es für uns keinen anderen Weg, als offiziell Deutschland Lebewohl zu sagen und auszuwandern. Bei der Kanadischen Botschaft in Köln stellten wir also einen Antrag auf Einwanderung, dem ein persönliches Interview und eine ärztliche Untersuchung folgten. Die ganze Angelegenheit dauerte zehn Wochen; am letzten Werktag vor der geplanten Abreise trafen die unbedingt erforderlichen Visa ein.

Weil BUD einige Tage vorher seinen Fuß gebrochen hatte, mußte WHO am 2. Januar allein starten. Mit einer Viscount Turbo-Prop-Maschine ging es von Düsseldorf nach London und von dort aus weiter mit einem Jet vom Typ DC 8 über Montreal nach Toronto. BUD folgte auf der gleichen Route fünf Wochen später. Für ihn hatte das kanadische Wetter allerdings einen besonderen Empfang vorbereitet: Ein mächtiger Schneesturm legte den gesamten Flugverkehr zwischen Montreal und Toronto lahm, und für BUD wurde deshalb die letzte Flugstunde in acht Stunden Eisenbahnfahrt verwandelt.

Dieser Flug war für uns beide der erste, und natürlich waren wir sehr begeistert. Die DC 8 flog in 12 000 m Höhe, und trotz der

Geschwindigkeit von mehr als 800 km/h war kaum eine Vorwärtsbewegung wahrzunehmen. Nur das wie aus weiter Ferne zu hörende Dröhnen der Motoren und das gelegentliche Schlingern aufgrund einer Windboe brachten

Provinz in eine der neun übrigen umziehen will, kann er das tun, ohne sich irgendwo an- oder abzumelden.

Unser Ziel lag jedoch fest: Hamilton in der Provinz Ontario, 271 000 Einwohner, am Südwestende des Ontariosees gelegen und Industriezentrum Kanadas. Unser Arbeitsplatz war gesichert, und so gab es für uns nur das Problem der Unterkunft. Eine Wohnungsnot im deutschen Sinne herrscht hier nicht; überall werden Häuser — alte und neue — zum Verkauf angeboten. Dabei handelt es sich zu- meist um solche, die nur von einer Familie bewohnt werden; die neuen sind in einem bungalowähnlichen Stil gebaut.

Schon von jeher und auch noch heute wird beim Häuserbau sehr viel Holz verwendet.



„Unser Haus und unser Wagen — nach langem Suchen fanden wir einen VW, Baujahr 1956, der uns bis jetzt sehr treu gedient hat.“ (Daneben links Bernd-U. Dietz, rechts Werner H. Ormeloh, die Verfasser des Berichts.)

einem zum Bewußtsein, daß es nicht das Wohnzimmer daheim war, in dem man gemütlich im Sessel saß und in der Zeitung las. Wolkenschichten, die wir überflogen, sahen vielfach aus wie eine ebene Schneelandschaft.

Nachdem Zoll- und Einwanderungsbehörden unsere Landung registriert hatten, stand für uns ganz Kanada offen; es gab keine weitere Stelle, wo wir uns hätten anmelden müssen. Auch wenn irgendein sonstiger Bewohner Kanadas in eine andere Stadt oder von einer

Aus Backsteinen sind lediglich die einen halben Stein dicken Außenwände; Fußböden, Decken und Wände bestehen aus Holz. Die Isolierung gegen Kälte ist allerdings oft wesentlich besser als bei den soliden deutschen Neubauten. Seit einigen Jahren schießen riesige Appartementgebäude aus der Erde, in denen jedoch in der Regel nur Erwachsene wohnen; Familien mit Kindern werden nicht aufgenommen.

Um möglichst viel von dem für uns neuen Land und seinen Bewohnern zu erfahren,

„An den Wochenenden waren wir bisher viel auf der Achse. Auch Toronto, dem Sitz der Regierung der Provinz Ontario, haben wir bereits häufig einen Besuch abgestattet.“



quartierten wir uns schließlich in einem privaten kanadischen Haus ein, wo uns Unterkunft und volle Verpflegung geboten wurden. In den ersten fünf Wochen hatte WHO sich zu Hause allein zu beschäftigen, aber das ist ihm in der interessanten neuen Umgebung natürlich nicht schwergefallen.

Die kanadischen Mahlzeiten unterscheiden sich im wesentlichen kaum von denen in Deutschland; allerdings ist die Art der Zubereitung meistens anders, woraus sich geschmackliche Unterschiede ergeben. Die Grundnahrungsmittel sind jedenfalls gleich.

Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch, und zwar wird die tägliche Hauptmahlzeit abends eingenommen. Der Grund dafür liegt vor allem in der Tatsache, daß der Arbeitsplatz in den meisten Fällen so weit von der Wohnung entfernt ist, daß die Mittagspause nicht ausreicht, um nach Hause zu fahren; ein Gesichtspunkt, der allerdings ebenso in vielen deutschen Familien die Tischzeiten mehr und mehr verändert.

Weil wir gerade bei Entfernungen sind: Man bekommt in den Weiten Kanadas ein vollkommen anderes Gefühl dafür. Wochenendauffahrten (Samstag und Sonntag) zu 500 km entfernten Orten sind durchaus keine Seltenheit, und es ist auch nichts Außergewöhnliches, daß man sich in seinen Wagen setzt und 20 km fährt, um ein Eis zu essen, oder 50 km, um ein paar Stunden am Strand des Eriesees zu verbringen. Im Verhältnis der Anzahl der Autos zur Bevölkerungszahl rangiert Kanada nach den USA an zweiter Stelle in der Welt.

Als ‚Neukanadier‘ mußten wir natürlich an dieser Tatsache teilhaben. Die Wahl eines Wagens ist hierzulande einerseits leicht, auf der anderen Seite auch schwierig. Das Angebot ist riesig groß; an zig Stellen der Stadt findet man Händler, die sich gegenseitig mit anscheinend unerschöpflichem Ideenreichtum in ihren Verkaufslogans übertreffen. Die Finanzierung ist ‚selbstverständlich‘ kein

Problem: Keine Anzahlung, erste Rate nach sechs Monaten.

Da Benzin billig ist und im Hinblick auf Steuer und Haftpflichtversicherung nur ein minimaler Unterschied zwischen großen und kleineren Wagen besteht, sind ‚Straßenkreuzer‘ nicht allein gutsituierten Staatsbürgern vorbehalten. Wir selbst wollten einerseits nicht viel Geld für einen Wagen ausgeben und mußten andererseits darauf achten, einen Typ zu wählen, den wir ohne große Schwierigkeiten am Ende dieses Jahres wieder verkaufen können. Nach langem Suchen fanden wir ‚unsere‘ Wagen: Einen VW, Baujahr 1956, für nur 220,00 kan. Dollar, der uns bis jetzt sehr treu gedient hat.

Der VW hat sich in Kanada einen sehr großen Marktanteil erobert, und zwar wegen seiner Wirtschaftlichkeit. Während man bei durchschnittlichen Wagen nur etwa 20–22 Meilen (1 Meile = rd. 1,6 km) je Gallone (1 Gallone = rd. 4,5 l) erreicht, bringt es der VW auf 35 Meilen.

Eines der größten Probleme in Hamilton, wie in allen anderen amerikanischen Großstädten, ist das Parken. Schätzungsweise 50 bis 70 v. H. aller Wagen stehen immer draußen, sowohl im Sommer als auch im Winter.

Damit haben wir das Thema Wetter angeschnitten. Vorbereitet waren wir auf ein Landklima mit sehr kaltem Winter und sehr heißem Sommer. Der Winter war eigentlich nicht so schlimm, wie wir ihn uns vorgestellt hatten. Es war nur an einigen Tagen sehr kalt, allerdings fiel wesentlich mehr Schnee als zu Hause in Hamm. Es wurde uns jedoch gesagt, daß der letzte Winter ausgesprochen mild gewesen sei.

Jetzt, im Sommer, ist es tatsächlich sehr heiß. Die Hitze allein ist aber nicht entscheidend — die Temperaturen liegen meist um 30 Grad Celsius —, sondern der hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Die heiße Luft fühlt sich regelrecht feucht an. Die Anzahl der heißen

Tage ist ziemlich hoch; Regen fällt nicht soviel wie in Deutschland. Eine sehr typische Eigenschaft dieses Klimas hat das Wetter hier jedoch: Extreme Änderungen treten oft innerhalb weniger Stunden ein.

Doch kurz zurück zu uns selbst!

Neben der Arbeitszeit bleibt noch genügend Zeit für private Interessen. Unsere tägliche Bürozeit ist kurz: 8.30 bis 12.00 Uhr, 13.00 bis 16.30 Uhr; morgens und nachmittags gibt es darüber hinaus noch je eine Viertelstunde Pause. Die Fünftagewoche ist selbstverständlich.

Es gibt allerdings Leute, die noch kürzer arbeiten als wir: die hohe Zahl von 500 000 Arbeitslosen im Lande (Gesamtbevölkerung 19 Millionen).

Hinsichtlich der Bürotätigkeit ist für uns auffällig zu bemerken, daß man eine kaufmännische Lehrzeit nicht kennt. Die Angestellten werden nur kurz in den für sie vorgesehenen Aufgabenbereich eingearbeitet. Auch das Schulsystem in Kanada ist anders als in Deutschland. Der Unterricht beginnt für fünfjährige Kinder mit dem zwölfmonatigen Besuch des Kindergartens; die Kanadier — wie die Amerikaner — übernehmen diesen Ausdruck aus dem Deutschen. Anschließend folgen acht Jahre Volksschule. Wer nach erweiterter Schulbildung strebt, besucht danach die High School, und zwar in der Provinz Ontario generell für vier Jahre, um dann einen Beruf zu ergreifen (z. B. als kaufmännischer Angestellter), oder für fünf Jahre, um an der Universität studieren zu können.

Unsere freie Zeit verbringen wir wochentags hauptsächlich mit dem Studieren von Zeitungen und Büchern, um unsere Sprachkenntnisse zu verbessern, dem Erledigen der umfangreichen Korrespondenz mit der Heimat sowie mit Sport in verschiedenen Variationen. Sport wird in Kanada sehr groß geschrieben; was in dieser Hinsicht Vielfalt und Aktivität angeht, zählt es mit Sicherheit zu einer der sportfreudigsten Nationen der Welt. Das euro-

päische Fußballspiel, Soccer genannt, hat allerdings nicht sehr viele Freunde. Wir selbst waren schon auf verschiedenen Gebieten aktiv: Fußball, Handball, Basketball, Eishockey und Golf; Tennis und Wasserski sollen unsere sportlichen Betätigungen in Kürze weiter abrunden. Die kanadischen Nationalspiele sind aber Eishockey, Baseball und American Football. Ferner sind Pferde- und Autorennen sehr populär.

Biertrinker, die das Hammer oder ein Dortmunder zu schätzen wissen, sollten nicht nach Kanada kommen, denn hier gibt es keines und auch keinen vollwertigen Ersatz. Der kanadische Whisky schmeckt uns ebenfalls nicht so gut wie ein echter Scotch. Die Alkoholgesetze sind im übrigen sehr streng und werden in gewissem Umfang von Kommunalverwaltungen festgelegt.

So erklärt es sich, daß es Ortschaften gibt, in denen jeder Ausschank oder Verkauf von

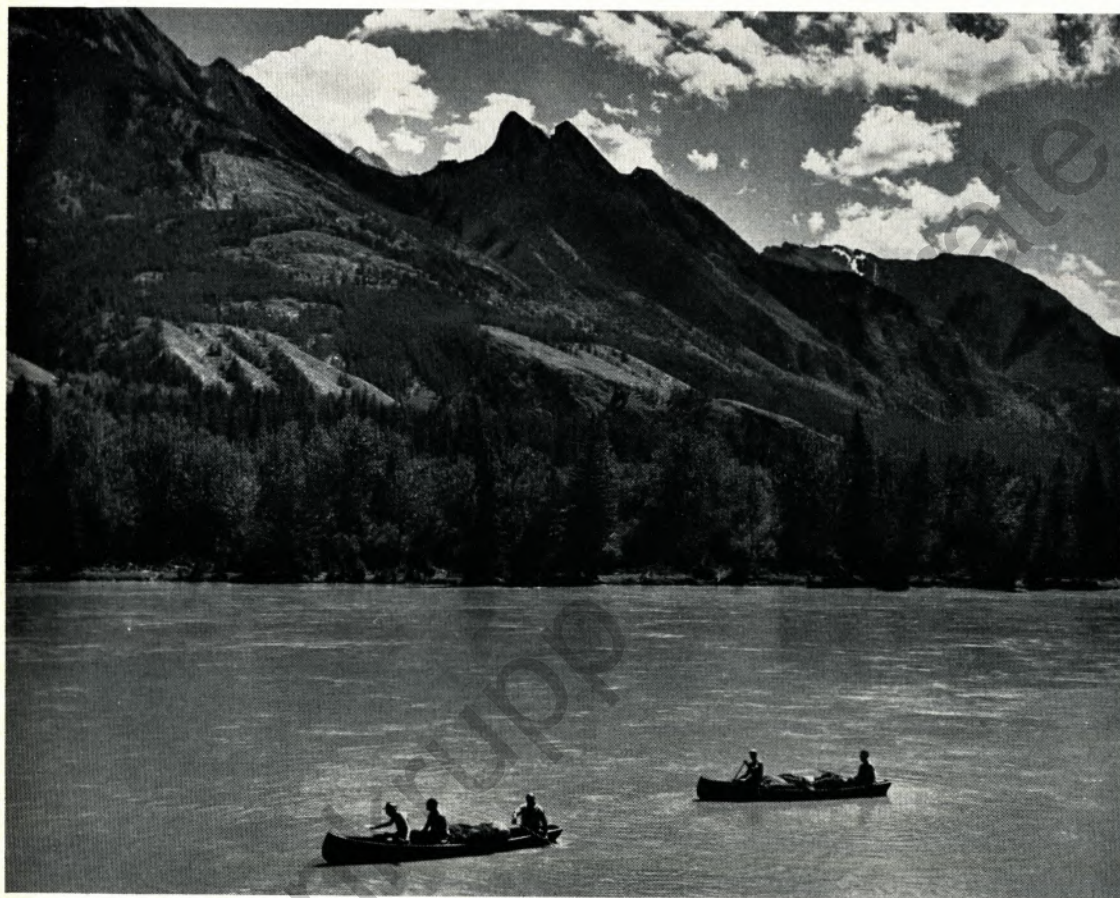
Zuwerhandlung läuft man Gefahr, daß man selbst verhaftet und das Fahrzeug umgehend beschlagnahmt wird.

Es ist im allgemeinen nicht möglich, mit Freunden in eine gewöhnliche Gaststätte zu gehen, um in gemütlichem Kreis zu plaudern und dabei 'ein paar zu heben'. Die amerikanischen Gaststätten sind wirklich nur zum Trinken da. Geselliges Leben auf breiterer Ebene, wie Schützenfeste, Kirmessen oder ähnliche Veranstaltungen, die es in Deutschland in großer Zahl gibt, kennt man hier nicht, ebenso nicht Jugend-Tanzveranstaltungen, wie das Tanzen im europäischen Stil überhaupt weitgehend unbekannt ist. Das gesellschaftliche Leben beschränkt sich auf private Parties und etwas größere Klubs, die mehr oder weniger geschlossene Gesellschaften darstellen. Abgesehen von einigen Sportveranstaltungen und Kinovorstellungen ist am Sonntag nirgendwo 'etwas los'. Die Kinos

Entwicklung des Verkehrswesens zu Lande, zu Wasser und in der Luft.

In dem angrenzenden 'Greenfield-Village' (Dorf mit dem Namen Greenfield) befindet sich eine Anzahl Häuser, die im Leben Henry Fords und seiner Freunde, insbesondere seines Zeitgenossen und Freundes Thomas A. Edison, eine Rolle gespielt haben. Diese Häuser sind teils im Original nach dort transportiert, teils als Replica nachgebaut worden.

Nach einigen kleineren Ausflügen in die nähere Umgebung sind wir dann am Freitag vor Pfingsten zu einer Tour gestartet, die für unseren Wagen im Hinblick auf den großen Urlaub eine Generalprobe darstellte. Nach Büroschluß begann die Fahrt, die uns nach elf Stunden morgens in New York einrollen ließ. Dort gab uns eine dreistündige Bootsfahrt um die berühmte Insel Manhattan die Möglichkeit, die Skyline vom Herzen New Yorks und die Liberty-Statue zu bestaunen.



„Unser Urlaub im Spätsommer soll der sicherlich interessanteste unseres bisherigen Lebens werden. Auf unserem Plan steht eine 24tägige Tour in Richtung Rocky Mountains.“

Alkohol verboten ist. In einem Lebensmittelgeschäft eine Flasche Bier oder Wein zu kaufen, ist dort unmöglich. Alkoholische Getränke werden in drei Arten von Geschäften zum Verkauf angeboten: Bier in sogenannten Brauerei-Einzelhandel-Stores, deren Anzahl nicht sehr groß ist; Wein und Sekt in Wein-Stores, deren Anzahl niedriger ist; 'harte Sachen' in staatlichen Liquor-Stores, von denen es z. B. in Hamilton unseres Wissens nur drei oder vier gibt. In jeder dieser Verkaufsstellen hat man beim Kauf eine unterschriebene Erklärung abzugeben, daß man das 21. Lebensjahr vollendet hat.

Außerdem muß die vollständige Anschrift angegeben werden. An Personen unter 21 Jahren darf kein Alkohol verkauft oder ausgeschenkt werden. Es ist ferner strengstens verboten, angebrochene Flaschen mit alkoholischen Getränken im Auto mitzuführen. Bei

dürfen auch erst seit einem Jahr sonntags Filme zeigen, Gaststätten sind 'selbstverständlich' geschlossen.

An den Wochenenden waren wir bisher viel auf der Achse und wollen es an den folgenden noch mehr sein. Die 70 km entfernten Niagara-fälle haben wir schon verschiedene Male gesehen und bewundert. Auch Toronto, Sitz der Provinzregierung von Ontario, haben wir bereits häufig einen Besuch abgestattet. Über Ostern waren wir in den USA, und zwar in Detroit. Dort bekamen wir den ersten Eindruck von den riesigen amerikanischen Großstädten mit zahlreichen Wolkenkratzern. Einen ganzen Tag haben wir im 'Henry Ford Museum' und im 'Greenfield/Village' verbracht. Das Museum präsentiert nicht nur amerikanische Historie, sondern zeigt im besonderen anhand zahlloser Modelle die

Ein Spaziergang über den Broadway und die 5th Avenue durfte natürlich nicht fehlen. In dem insgesamt 102 Stockwerke zählenden Empire State Building sind wir bis zum 70. Stock hochgefahren. In diesem höchsten Gebäude der Welt arbeiten rund 14 000 Personen.

Am darauffolgenden Wochenende hatten wir uns zum Camping in einem schönen Park am Strand des Huronsees niedergelassen, als BUD mit dem rechten Fuß unglücklich auftrat und sich erneut den im Dezember letzten Jahres gebrochenen Mittelfußknochen brach. Für vier Wochen mußte er sich deshalb wieder mit einem Gehgips plagen.

Unser Urlaub im Spätsommer soll der sicherlich interessanteste unseres bisherigen Lebens werden. Auf unserem Plan steht eine 24tägige Tour durch die Vereinigten Staaten in Richtung Yellowstone National Park in den Rocky Mountains.“

Richtige Verpackung wichtig!



steller hin- und herpendeln, wurde für Überseetransporte von der WU in Zusammenarbeit mit den Verbrauchern eine neue, besonders feste und sorgfältige Verpackungsart eingeführt, um diesen hochempfindlichen Draht gegen äußere Einflüsse wirksam zu schützen; zumal die verbronzte Drahtoberfläche sich nicht verändern darf, da sonst keine Haftung zwischen Draht und Gummi erreicht wird. Auf einem Kern werden 450 kg Reifeneinlegedraht aufgespult und mit Stahlbändern abgebunden. So entsteht ein Coil. Zwei dieser spulenlosen Coils werden in der in Lippstadt entwickelten Weise mit besonderer Sorgfalt verpackt und für den weiten Transportweg auf einer Holzpalette befestigt. Die diesem Bericht beigelegten Bilder zeigen, mit welchem Aufwand die Verpackung des Reifeneinlegedrahtes vorgenommen wird.

Die in präparierten Papierfütten verpackten beiden Coils erhalten zunächst zum Schutz gegen Luftfeuchtigkeit eine doppelte Plastik-

hülle. Um jede Einwirkung von Luftfeuchtigkeit auf die Drahtoberfläche auszuschließen, werden die Plastikhüllen dann einzeln luftleer gepumpt und verschweißt. Für die rauhe Transportbehandlung werden die zwei Coils mit einem Blechmantel umhüllt und mit einem Deckel verschlossen. Schließlich wird das Ganze mit Stahlbändern auf einer Palette befestigt. Besondere Wünsche hinsichtlich der Verpackungsart berücksichtigt die WU im Einvernehmen mit den Kunden. Die ständig steigende Nachfrage nach WU-Reifeneinlegedraht zeigt, daß die Westfälische Union auf dem richtigen Wege ist.

Oben links: Die in präparierten Papierfütten verpackten Coils schützen gegen Luftfeuchtigkeit zwei Plastikhüllen, die einzeln luftleer gepumpt und verschweißt werden.

Oben und unten rechts: Mit Stahlbändern auf einer Palette befestigt, von einem Blechmantel umhüllt und mit einem Deckel verschlossen, überstehen die Coils selbst rauhe Überseetransporte unbeschädigt.



Die Produktion der Automobil-Industrie in der ganzen Welt ist in den letzten Jahren ständig gestiegen und

führte zu einem erhöhten Bedarf an Autoreifen. In klarer Erkenntnis dieser Entwicklung wurde vor drei Jahren — wie die Werkzeitschrift schon früher im einzelnen berichtet hat („Der direkte Draht“, Heft 6/1962) — im Werk Lippstadt der Westfälischen Union eine Neuanlage für die Fertigung von Reifeneinlegedrähten in Betrieb genommen. Durch diese moderne Anlage ist das Werk Lippstadt der WU in der Lage, ein Spitzenerzeugnis zu liefern, das den hohen Qualitätsanforderungen der Abnehmer in jeder Beziehung gerecht wird.

Von Lippstadt wird dieser Spezialstahldraht, der als Bewehrung in Gummierecken für Fahrräder, Motorräder und Kraftwagen dient und durch seine Einvulkanisierung die Steifigkeit der Decke erhöht wie zugleich einen besseren Halt an den Felgen gewährleistet, in alle Welt versandt; sowohl nach Indonesien als auch nach Amerika. Bei diesen weiten Transportwegen ist die Verpackung des hochempfindlichen, oberflächenveredelten Drahtes von ausschlaggebender Bedeutung.

Während auf dem europäischen Markt der Versand des Drahtes vielfach auf Metallspulen erfolgt, die zwischen Verbraucher und Her-





Coesfeld hieß 1964 das Ziel



Achtzig Jubilare des Jahres 1964 aus den Werken Hamm, Lippstadt, Altena und Oesede der Westfälischen Union starteten am 8. Juli mit ihren Ehefrauen, den Werksleitern und Betriebsobmännern zu einer Sternfahrt „ins Blaue“. Nachdem das Rätselraten um das Ausflugsziel vorübergehend mit dem Ergebnis „Halterner Stausee“ beendet worden war, zeigte sich bald, daß die Fahrt zur allgemeinen Freude von dem an diesem Tage trüben See weiterging, bis sich an der Stadthalle im alten westfälischen Coesfeld die Jubilare aller Werke trafen.

Pünktlich wurde das Mittagessen serviert. In dem Bewußtsein, daß die Küche ihr Bestes getan hatte, erkundigten sich die Kellner gern zum wiederholten Male bei den zufriedenen dreinblickenden Gästen, ob es geschmeckt habe, und erneten hohes Lob.

Im Namen des Vorstandes der WU begrüßte Direktor Berge die Fahrtteilnehmer. Er unterstrich vornehmlich, in welchem hohen Maße die langjährige Zugehörigkeit der Jubilare zu den Werken zum Gelingen der gemeinsamen Arbeit aller Beteiligten beigetragen hat, und stellte als besonderes Vorbild die „Fünfzigjährigen“ allen vor Augen. Für die Betriebsräte der Werke wünschte Betriebsobmann Kefler (Hamm) dem Tag einen guten Verlauf. Der Vorsitzende des WU-Vorstandes, Direktor Dr. Kürten, benutzte die Gelegenheit, sich von

Die Redner:

Mitte: Vorstandsvorsitzende Hüttendirektor Dr. Kürten

Unten rechts: Betriebsobmann Kefler (Werk Hamm)



den Jubilaren vor seinem Weggang zur Niederrheinischen Hütte in Duisburg zu verabschieden. Er versprach, daß er auch von seinem neuen Platz aus an dem Geschehen bei der WU regen Anteil nehmen wird.

Als Vertreter der Niederrheinischen Hütte AG, der Muttergesellschaft der WU, sah man den Prokuristen Dr. Schloßmacher im Gespräch mit Direktor Dr. Padberg von der WU, der wie in all den vergangenen Jahren so auch heute nicht nur an den Sorgen, sondern auch an den frohen Ereignissen im Leben seiner Mitarbeiter teilnimmt. Der Nachmittag stand jedem einzelnen zur freien Gestaltung offen. Die Hälfte der Uniöner entschloß sich zu einem Spaziergang durch die reizvolle Kreisstadt Coesfeld mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten. Auf diesem Bummel wurden auch so manches nette Andenken an den schönen Tag und hier und da ein kleines Geschenk für die daheimgebliebenen Kinder beschafft.

Der andere Teil machte einen Abstecher mit dem Omnibus über Gerleve und Billerbeck zum Longinus-Turm in den Baumbergen, der selbst bei regnerischem Wetter noch einigermaßen



gute Aussicht auf die Felder und Waldungen der Umgebung gewährte, obwohl ein längeres Verweilen auf dem Turm bei der hohen Windstärke nicht ratsam erschien. Etwa ein Dutzend Fahrteilnehmer folgte einem sehr klugen Gedanken: Sie besuchten die Benediktiner-Abtei Gerleve. Dieses Erlebnis besonderer Art werden sie sicher in steter Erinnerung behalten. Bei der Rückkehr an die gedeckte Kaffeetafel empfingen Mitglieder des Coesfelder Stadtorchesters die Jubilare mit frohen Weisen. Nach dem Kaffee eröffneten die „Fünfundzwanzigjährigen“ mit einem Langsamen Walzer den Tanzreigen. Es folgten die „Vierzig-“ und die

„Fünfundzwanzigjährigen“, ihrem Jubiläums-Alter entsprechend in jeweils etwas schnellerem Tempo. Unterbrochen von lustigen Gesellschaftsspielen und humorvollen Ansagen, flog die Zeit bis zum Abendessen schnell dahin, so daß nur noch ein paar Minuten für eine kurze Verschnaufpause übrig blieben. Frisch gestärkt durch eine Kalte Platte, die auch den größten Magen zufriedenstellen mußte, fanden die Tanzbeine in den folgenden Stunden keine Ruhe mehr, bis gegen Schluß Prokurist Hoffmann im Namen aller Jubilare den Dank an das Unternehmen aussprach und bald darauf Direktor Freitag mit den besten Wünschen für

eine glückliche Heimfahrt das Ende der frohen Stunden in der Stadthalle Coesfeld verkündete. Als in der übersprudelnden Freude des Tages das letzte Schunkellied verklungen war, begleitete Direktor Berge an der Spitze der Polonaise die Gattin des „Fünfundzwanzigjährigen“ Heinrich Lindemann (Hamm) „zum Städtle hinaus“. Betriebsobmann Mertin (Lippstadt) packte das Manuskript seines lustigen plattdeutschen Vortrages wieder in die Brieftasche. Draußen hupten die abfahrenden Wagen, und aus der Halle tönten die letzten Takte „Wenn ich komm', wenn ich komm', wenn ich wieder-, wiederkomm'...“

Häufiger bargeldlos zahlen!



Sämtliche Mitarbeiter der Niederrheinischen Hütte erhalten allmonatlich ihren Lohn bzw. ihr Gehalt durch Überweisung auf eine Bank oder eine Sparkasse. Bei der Westfälischen Union werden alle Gehälter, aber auch schon nicht wenige Löhne regelmäßig überwiesen, und für das Lennewerk Altena gilt das gleiche. Die Angestellten des Eisenwerks Steele empfangen ihre Gehälter ebenfalls bargeldlos. Viele tausend Belegschaftsangehörige der Werke des Niederrheinkreises besitzen damit ein Gehaltskonto bei einem Kreditinstitut.

Die Zahl derjenigen, die über einen wesentlichen Teil ihres auf dem Konto gutgeschriebenen Einkommens auch wieder bargeldlos verfügen, ist erstaunlicherweise immer noch gering. Sie wird um ein Mehrfaches übertroffen von denen, die alsbald nach dem Eingang der Lohn- oder Gehalts-„Zahlung“ buchstäblich

ihr Geld holen, um in der Folge Miete, Strom-, Gas- und andere regelmäßige Rechnungen, Beiträge und weitere Zahlungsverpflichtungen bar zu begleichen. Dabei könnten diese Konteninhaber zu ihrer Entlastung und Erleichterung in viel größerem Umfang einfach von den Dienstleistungen der Kreditinstitute Gebrauch

machen, unter denen die Erledigung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs umfangmäßig die erste Stelle einnimmt.

Die nachstehende Aufklärung über eine solche Möglichkeit vermittelte der Werkzeitschrift die Deutsche Bank, die eine erhebliche Anzahl NH-Gehaltskonten führt und deren Inhabern Scheckhefte kostenlos zur Verfügung stellt. Diese Unterrichtung gilt jedoch in gleicher Weise für jede Bank oder Sparkasse.

Ein Scheck ist mehr als bares Geld

Der Scheck ist in vieler Hinsicht besser als bares Geld. Auf die Umfrage einer Zeitung, welche Bücher sich im Leben der Leser als die nützlichsten erwiesen hätten, antwortete der für seinen Witz bekannte englische Dichter G. B. Shaw: „Das Kochbuch meiner Mutter und das Scheckbuch meines Vaters“.

Ein Scheckbuch ist in der Tat für jeden Menschen nützlich. Mit seinem Besitz hat man — natürlich nur je nach der Höhe des Guthabens auf dem Konto — stets Zahlungsmittel bei sich. Eine Zahlung, die überraschend auftritt, läßt sich mit dem Füllfederhalter oder Kugelschreiber binnen einer Minute erledigen, da nur noch ein Scheck auszuschreiben ist. Man kann so beispielsweise bei größeren Einkäufen in Ladengeschäften mit einem Scheck bezahlen. Diese Zahlungsweise ist ganz besonders in den angelsächsischen Ländern gang und gäbe, während in Deutschland noch jüngst von seiten der Kreditinstitute besondere Bemühungen unternommen worden sind, um die gelegentlichen Vorurteile gegen eine selbstverständliche Entgegennahme von Schecks bei den Geschäftsleuten auszuräumen. In dem Maße, in dem alle Aussteller von Schecks korrekt — d. h. ihrem Kontostand gemäß — verfahren, werden diese Hemmungen immer mehr gegenstandslos werden.

„Barzahlung ist unmodern!“ wird aber nicht mehr allein von den Banken verkündet. Es kostet kaum viel Bedenken: Der Geldumlauf, der Blutkreislauf der Wirtschaft, besteht heute nur noch zu einem geringen Teil aus Bargeld, aus Banknoten und Münzen. In der Bundesrepublik waren Mitte 1959 ungefähr 19 Milliarden DM Bargeld im Umlauf; dazu kam ein weit größerer Betrag an „unbarem“ Geld in den Büchern der Kreditinstitute.

Dieses „Buchgeld“, wie man es nennt, ist eine der interessantesten und wichtigsten Erfindungen des menschlichen Geistes. Ohne Buchgeld wäre das moderne Wirtschaftsleben überhaupt nicht denkbar. Man überlege nur einmal, wie umständlich es wäre, wenn beispielsweise die Niederrheinische Hütte oder die anderen großen Industriewerke alle ihre Rechnungen bar bezahlen wollten. Solche Betriebe, die Tag für Tag viele Tausende von DM für Rohstoffe, Kohlen, Strom, Steuern, Werbung und andere Zwecke auszugeben haben, wären überhaupt nicht arbeitsfähig, könnten sie nicht den bargeldlosen Zahlungsverkehr in Anspruch nehmen.

Eine Zahlungsanweisung

Der Scheck ist eine Zahlungsanweisung. Der Aussteller weist die Bank an, von seinem Kontoguthaben entweder an ihn selbst, an eine

näher bezeichnete Person oder an den Überbringer die im Scheck angegebene Summe zu zahlen.

Ein Dieb könnte zwar das Scheckbuch entwenden, aber verwerfen kann er es nach menschlichem Ermessen nicht, denn die Bank zahlt keinen Scheck aus, ehe die Unterschrift nicht sorgfältig auf ihre Echtheit geprüft wurde. Bei Verlust des Scheckbuches bzw. eines einzelnen (gegebenenfalls bereits ausgestellten und unterzeichneten) Schecks soll der Betroffene außerdem umgehend seine Bank benachrichtigen und eine Sperre veranlassen.

Jeder Scheck kann mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung“ versehen werden, wenn zur zusätzlichen Sicherheit seine Bareinlösung ausgeschlossen sein soll. Trägt ein Scheck auf der Vorderseite den Vermerk „Nur zur Verrechnung“, so ist ein solcher „Verrechnungsscheck“ nur dem Konto des Zahlungsempfängers gutzuschreiben; eine Auszahlung in bar ist also nicht mehr möglich.

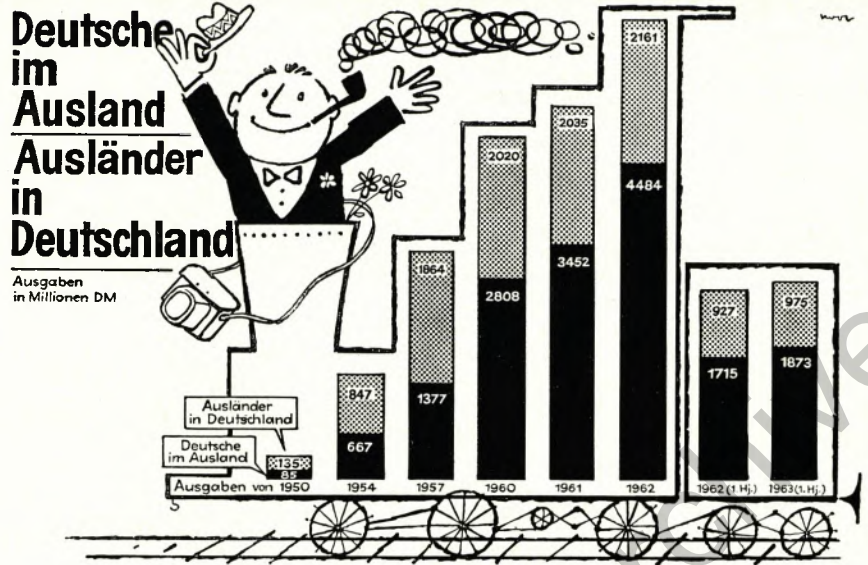
Als besondere Form des Verrechnungsschecks hat sich der Postkartenscheck eingebürgert. Da eine Bareinlösung ausgeschlossen ist, kann der Postkartenscheck sogar als Postkarte versandt werden (Höchstbetrag DM 3.000,—).

Der Scheck bedeutet Vertrauen

Soll der Scheck seine große wirtschaftliche Aufgabe im bargeldlosen Zahlungsverkehr erfüllen, so muß er mit möglichst großer Sicherheit ausgestattet sein. Die Einrichtung muß ein solches Vertrauen genießen, daß der Scheck in weitesten Kreisen als Zahlungsmittel angenommen wird. Es ist verboten, Schecks auszuscheiden, wenn kein entsprechendes Guthaben auf dem Konto vorhanden oder wenn nicht ein Kredit bewilligt worden ist. (Wer heute Geld braucht und keine größeren Schulden hat, kann leicht von der Bank einen persönlichen Klein-Kredit (PKK) bekommen).

Der Reisescheck, der in den USA und England aufkam, hat schon länger auch in Deutschland Eingang gefunden. Man braucht bei seiner Verwendung auf der Reise nicht unnötig viel bares Geld mit sich herumzutragen und ist trotzdem immer „gut bei Kasse“. Größte Sicherheit bei Verlust oder Diebstahl sind die besonderen Vorteile.

Der Tankscheck ist ebenfalls sehr praktisch. Die deutschen Banken haben ihn erst in den letzten Jahren eingeführt. Er ermöglicht die bargeldlose Begleichung der Benzinrechnungen und wird jetzt von allen Tankstellen in der Bundesrepublik anstandslos angenommen, weil die Bank zusätzlich für seine Auszahlung in jedem Falle Garantie leistet.



Im Ausland krank - und was dann?

Wissenswert für Urlauber jenseits der Grenzen

Im vergangenen Jahr wurde zur Urlaubszeit in der Werkzeitschrift unter der gleichen Überschrift darüber berichtet, welche Möglichkeiten bestehen, sich vor manchmal recht erheblichen finanziellen Belastungen zu schützen, wenn man anlässlich eines Auslandsurlaubs so krank wird, daß man dort einen Arzt oder das Krankenhaus aufsuchen muß. Seither sind einige Änderungen im Verfahren eingetreten.

Im Rahmen des zwischenstaatlichen Sozialversicherungsrechts hat die Bundesrepublik mit einer Reihe von europäischen Staaten ein entsprechendes Abkommen getroffen, nach welchem den Mitgliedern aller gesetzlichen Krankenkassen auch dort ein Krankenschutz gewährt wird. Zu diesen Kassen zählen alle Orts-, Betriebs-, Innungs- und alle Angestellten (Ersatz-) Krankenkassen.

Erforderlich ist, daß das Mitglied vor Antritt der Urlaubsreise bei seiner Kasse einen sogenannten „Anspruchsausweis“ anfordert, und zwar

für die **EWG-Staaten** (Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande) den Vordruck E 6,

für **Österreich** den Vordruck OM 4,

für **Spanien** den Vordruck SP 11 und

für **Griechenland** den Vordruck GR 11.

In **England** und **Nordirland** genießen die Ausländer den gleichen, kostenlosen Versicherungsschutz wie britische Staatsangehörige durch den Staatlichen Gesundheitsdienst. Der Nachweis über eine Krankenversicherung in der Bundesrepublik ist hier nicht erforderlich.

In allen übrigen Ländern, beispielsweise in Jugoslawien, Schweden, Norwegen usw., muß der Versicherte die erforderliche Behandlung zunächst selbst bezahlen. Er muß sich eine spezifizierte Arztrechnung geben lassen, die er nach seiner Rückkunft der Kasse vorlegt. Im allgemeinen werden diese Kosten in der Höhe, wie sie in der Bundesrepublik für die gleiche Behandlung entstanden wären, ferner die Kosten für die notwendigen Heilmittel nach der deutschen Preisliste erstattet.

Für Privatversicherte Europa-Police

Für die Angehörigen privater Krankenversicherungen gilt folgende Regelung:

Dem Inhaber einer normalen Police erstatten die Versicherungen Arzt- und Krankenhauskosten innerhalb und außerhalb Europas für den Zeitraum von vier Wochen im Rahmen des abgeschlossenen Tarifs. Den Inhabern sogenannter „Europa-Police“ wird innerhalb Europas wie im Heimatland, in außereuropäischen Ländern bis zu vier Wochen im Rahmen des abgeschlossenen Tarifs erstattet.

Dr. med. K. M. K.





Gar mancher Gast in Oberbayern aus fernen Ländern hat schon den Weg nach Aschau gefunden, seit die Kampenwandseilbahn dort alle Freunde der Berge in einer knappen Viertelstunde in die majestätische Gebirgslandschaft mit dem schier überwältigenden Rundblick hinüber zum Chiemsee und ins Inntal wie zu den Alpen befördert. In den letzten Jahren hat nicht wenige Male die Deutsche Lufthansa die Zahl der Besucher der Kampenwand aus aller Welt gemehrt. Im zu Ende gehenden Sommer jedoch bescherte sie den Aschauern und den Urlaubern im Priental ein außerordentliches Ereignis: die Hochzeit eines japanischen Brautpaares, dessen Namen im Fernen Osten Millionen kennen.

Mariko Okada ist in ihrer Heimat der Film-
liebling Nr. 1. Ihr Vorname bedeutet, ins Deutsche übersetzt, „glückliches Mädchen“, Okada heißt „Garten auf einem Hügel“. Sie

ligam, der die Universität Tokyo besucht, 1955 das Staatsexamen für französische Literatur abgelegt hat und seit seiner Regieführung in dem Film „Nippon Dasshatsu“ 1962 der internationalen Filmwelt ein Begriff ist, war einverstanden. So brachte die Deutsche Lufthansa das Brautpaar und einen Shinto-Priester nach Deutschland. Ein Dutzend Journalisten der japanischen Presse sowie Fernsehreporter begleiteten sie nach München und in den Chiemgau.

In festlichen Trachten stand Aschauer Jugend Spalier, als die japanischen Gäste, dazu der Kaiserlich-Japanische Generalkonsul in Bayern und ein hoher Vertreter des bayerischen Kultusministeriums auf dem Flughafen München-Riem und später in Niederaschau eintrafen. Die Buben und Dirndl winkten mit Fähnchen, und mit japanischen Fähnchen sowie Girlanden war auch die Kabine der Kampenwandbahn geschmückt, in der das Brautpaar

Japanische Hochzeit im Chiemgau



lebt seit sieben Jahren für den japanischen Film, in dem sie sich in fünfzehn Rollen an die Spitze gespielt hat. Mit ihrem letzten Film, „Die Frau im Sand“, wurde sie jüngst in Cannes als beste Darstellerin ausgezeichnet. In Japan selbst hält sie den Rekord als Gewinnerin der meisten Filmpreise.

Im Fernen Osten hatte sich Mariko nicht allein in den Regisseur ihres bekanntesten Films — „Akitsu Onsen“ —, sondern auch in Bilder von Bayern verliebt. Sie schwärmte von deutschen Ruinen und bayerischer Romantik, konnte nicht genug davon erfahren und wünschte sich schließlich, ihren Bund fürs Leben dort und in einem unverfälscht oberbayerischen Rahmen einzugehen. Die Tochter eines berühmten japanischen Schauspielers, deren ungeheure Volkstümlichkeit sich auf ihre hohe Darstellungskunst gründet, sprach damit keinen für sie unerfüllbaren Wunsch aus. Yoshishige Yoshida, ihr 31jähriger Bräu-

zu einem Sonnwendfeuer zur Höhe hinauffuhr. Alphornbläser vertieften den Eindruck dieser Stunden am Vorabend der Hochzeit.

In einem weißen Brautkleid nach europäischer Art, das sie sich in Japan hatte anfertigen lassen, bewahrte Mariko den fernöstlichen Charme und die Grazie einer der erfolgreichsten Schülerinnen der Hanayagi-Schule für japanischen Tanz. Zwölf Trachtenpaare, eine Kindergruppe in Tracht, die wohlbekannte Aschauer Musikkapelle und viele, viele Festgäste wurden Zeugen der feierlichen Unterzeichnung des Hochzeitsdokuments, das der Shinto-Priester Mariko und Yoshishige vorlegte, nachdem sie im Garten der „Post“ in Niederaschau ihr „Hai“ — sprich „hi“ und heißt auf Japanisch „ja“ — gesagt hatten. Die Bürgermeister von Hohen- und Niederaschau im oberbayerischen Festgewand waren galante Führer der Braut und einiger Landsmännchen des Paares.

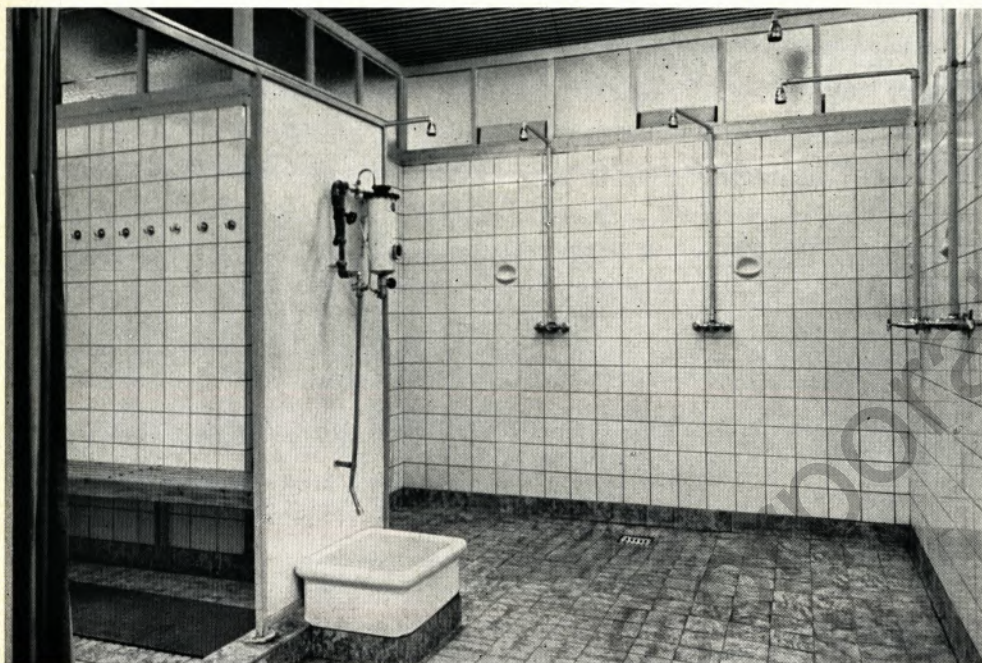


Alljährlich, wenn die Großen Ferien naht, werden die siebzig Mädchen und Jungen in der Orthopädischen Kinderheilstätte in Nideraschau unruhig: „Wann fahren wir mit der Seilbahn hinauf zur Kampenwand?“ Sie wurden auch dieses Jahr nicht enttäuscht; pünktlich lag die Einladung der Kampenwandbahn vor, und ebenso zuverlässig stellten sich die Gebirgsjäger aus Bad Reichenhall im Priental ein. So wurde der sonnige Julitag wieder zu dem großen Erlebnis des Sommers, auf das manches Kind von Mal zu Mal sehnsüchtig wartet. Die Soldaten brachten die trotz Krücken, Schienen, Gipsverbänden und Krankenstühlen frohe Schar zunächst mit den Bundeswehr-Fahrzeugen zur Talstation in Hohenaschau, trugen sie mit geradezu liebevoller Behutsamkeit in die Kabinen und, oben angelangt, zur Sonnenterrasse des Berggasthofs, wo viele Liegestühle auf sie warteten. Was die Kampenwandbahn — außer der Freifahrt — und der Bergwirt gestiftet, kochten die Gebirgsjäger in ihrer Feldküche; es schmeckte vorzüglich. Eine besondere Überraschung bereitete die Bahn den Kindern mit rund 250 Luftballons, deren Start in den Chiemgau ein Mordsspaß wurde. Mit Kletterübungen und zünftigen Bergliedern sorgten die Gebirgsjäger, daß die Kinder glückliche Stunden verlebten.

Vom Weltpostkongreß in Wien kommend, unternahmen Delegierte aus allen Erdteilen am Tage ihres Empfanges durch Bundespräsident Lübke im Schloß Herrenchiemsee einen Ausflug mit der Kampenwandseilbahn.



Rund dreitausend Menschen, von denen etwa die Hälfte zu Fuß hinaufgestiegen war, nahmen am letzten Sonntag im Juli dieses Jahres an der feierlichen Bergmesse teil, die in jedem Jahr an diesem Sonntag stattfindet. In der Gegend der Steinlingalm versammelten sich Mitglieder der Veteranen- und der Trachtenvereine des Chiemgautals, Frauen und Männer jeglichen Alters und auch viel Jugend zu dem Gottesdienst, der seit nunmehr dreizehn Jahren regelmäßig abgehalten wird. Seine Ausrichtung übernimmt von Jahr zu Jahr eine andere Gemeinde, denn das Ende August 1951 geweihte, 12 Meter hohe Chiemgaukreuz auf dem Ostgipfel der Kampenwand wurde zum Gedenkmal für die Gefallenen und Vermissten des ganzen Chiemgautals. Die mitgeführten Fahnen zeugen im einzelnen, für einen weiten Umkreis die Kampenwand zur Pilger- und Gedenkstätte geworden ist.



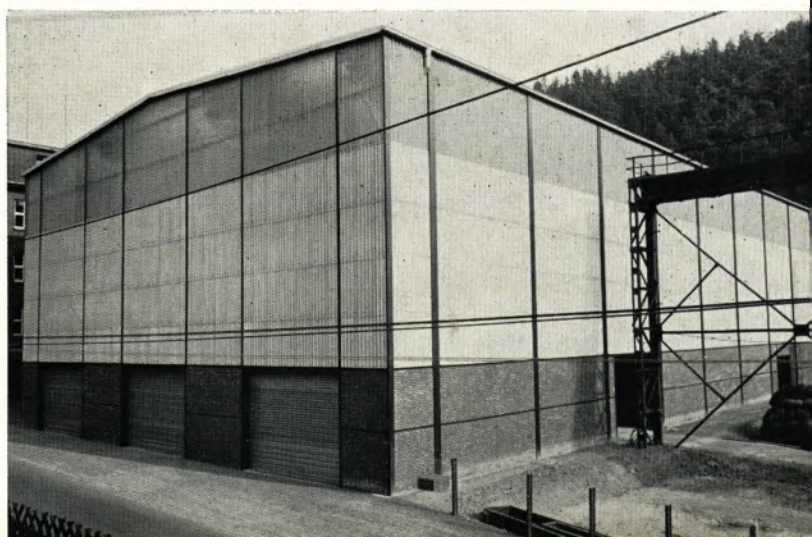
Mustergültige Räume für die Belegschaft

 Durch umfangreiche Neu- und Umbauten ist — wie die Werkzeitschrift laufend in Wort und Bild berichtet hat — das Drahtwerk Altena der Westfälischen Union während der letzten Jahre gründlich modernisiert und auf den jüngsten Stand der technischen Entwicklung gebracht worden. Die Erwähnung des Grobzuges, des Fertigdraht-Lagers, des Kratzen- sowie des Feinzuges ruff die Erinnerung an vielfältige Verbesserungen wach, die gleicherweise den Fertigungsstätten wie den darin Beschäftigten zugute kamen. Inzwischen konnte der Umbau des Betriebsgebäudes abgeschlossen werden, bei dem

mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden waren. Dafür sind nun jedoch auch der Aufenthaltsraum für die Belegschaft ebenso wie Umkleide- und Waschräume mit Duschanlagen vorbildlich geworden. Sie reichen für alle Mitarbeiter aus und verdienen, von diesen so mustergültig gehalten zu werden, wie sie waren, als sie dankbar in Benutzung genommen wurden.

Das Betriebsgebäude enthält in unmittelbarer Nähe der Räume für die Allgemeinheit ein Zimmer für den Obmann und die Betriebsvertretung. Die Ziehstein-Poliererei arbeitet an ihrem neuen Ort heller und luftiger.

Einen eindrucksvollen Blick in eins der drei Schiffe der neuartigen Walzdraht-Lagerhalle, die alle das gleiche Fassungsvermögen haben, bietet das Foto auf der Rückseite des Umschlags dieses Heftes. Die große Halle erstand auf dem Gelände, auf dem früher der Draht im Freien lagerte. Aus Qualitätsgründen sind die zahlreichen Dimensionen und verschiedenen Arten auf mehr als tausend Stahl-Tragarmen unter Dach gestapelt. Die wohl-durchdachte Anordnung bedeutete Überwindung der Raumenge und Platzgewinn trotz der vielen geringen Losgrößen, die voneinander getrennt gelagert werden müssen.



Anfang mit Nadeln

Das erste Heft der Werkzeitschrift, das vor nun bald drei Jahren erschien, enthielt einen Beitrag über die Geschichte der Eisenverarbeitung im märkischen Sauerland, der sich vornehmlich mit der Tradition des Lennewerks Altena beschäftigte. Inzwischen ist weiteres historisches Material zusammengetragen worden, das nun zugleich einen Rückblick auf die Entwicklung des ebenfalls in Altena (Westf.) liegenden Drahtwerkes Altena der Westfälischen Union ermöglicht. Die beiden Werke sind die ältesten der zum Niederrheinkreis gehörenden Unternehmen.

Das Lennewerk Altena sowie das Drahtwerk Altena der WU haben einen gemeinsamen Ursprung: Sie können auf Johann Quinck zurückgeführt werden, der 1709 das Drahtleidungsrecht für sich und seine Nachkommen für ein Sümmelein von 45 Reichstalern verliehen bekam. Die alten Drahtrollen, die später ebenfalls diesen zwei Werken gehörten, waren natürlich schon damals wesentlich älter.

Sei dem 13. Jahrhundert beherrschte man die Kunst, mit Wasserkraft Draht zu ziehen. In Altena, wo die fleißigen Flöjchen Rahmede, Linscheider Bach, Brachtenbecke und Netfe ausgenutzt werden konnten, verstand man es schon im frühen Mittelalter, diesen technischen Fortschritt zu nutzen. Die Bewohner der Stadt waren aber auch dringend auf diese gewerbliche Betätigung angewiesen. Sie klagten oft, daß „die Freiheit Altena nit allein an einem solchen sauren, herben unartigen, bergigen Ort gelegen, daß bei den Bürgern daselbst weder Acker noch Wald, Holz noch Mast, Ausdrift noch Heugewächs fürhanden, sondern auch außerhalb des Drahthandels kein einziges Mittel zu finden noch anzustellen, davon die armen Leute sich ernähren oder sich und ihrem Weib und Kindern das Leben erhalten möchten“.

Die Reidemeister waren jene Kaufleute, die den Drahtverkauf organisierten und selbst Bänke in den Drahtmühlen laufen ließen. Ein altes märkisches Sprichwort sagte: „Ein Reidemeister singt nicht in der Kirche; dazu hat er seine Leute.“

Nur alleingesessene Altenaer hatten Aussicht, das Drahtleidungsrecht zu erlangen; aus welchem Grunde gerade Quinck dieses Recht erhielt, wird wohl nie geklärt werden. Erst einige Jahre zuvor aus Neuenrade zugezogen, hatte er mit der Drahtfabrikation nichts zu tun. Er war „Schneider in der Netfe“.

Seine Nachkommen nutzten die ihnen vererbte Chance. Ein Sohn setzte seine Unterschrift unter den wichtigen Drahtstapelvertrag von 1744, durch den eine straffe Zusammenfassung aller Altenaer Drahthersteller erreicht wurde. Vor allem waren es aber drei Urenkel, die sich nun Quincke nannten, die den Stahlleid leisteten, ihre Drahtstapelrechte in zähem Kampf verteidigten und in einer großen Zahl von Drahtrollen Ziehbänke besaßen. Diese drei Brüder hatten Töchter eingessessener Altenaer Familien geheiratet, deren Namen schon in den ältesten Drahtrollen-Verzeichnissen auftauchen. Die familiären Beziehungen werden dazu beigetragen haben, daß die Quinckes um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine führende Stellung im Eisenwarenhandel und Drahthandel einnahmen.

Johann Heinrich Quincke gründete im Jahre 1780 ein Handelshaus. Als 1809 durch Napoleon die Gewerbefreiheit eingeführt wurde,

sah Quincke seine große Chance darin, nun die Fabrikation von Nadeln aufzunehmen. Nadeln wurden ursprünglich vor allem in England, Nürnberg und Aachen hergestellt. Altena lieferte nach Aachen den Draht. Um den im Veredelungsverkehr möglichen Gewinn selbst zu erzielen, gründete der Bürgermeister und Reidemeister Johann Caspar Rumpe 1783 die erste Nadelfabrik in Altena. Lange Jahre dauerte es, bis er die Anfangsschwierigkeiten überwunden hatte. Erst als er polierte Nadeln nach englischer Art herstellte, begann das Unternehmen zu florieren und stellte 1804 bereits jährlich 100 Millionen Nadeln her.

Nun nahm auch Quincke diese Fabrikation auf. 1813 wird er in einer Urkunde erstmals als

und Oel poliert wurden, gaben unheimliche Geräusche von sich.

Im alten Brauhaus an der späteren Bornstraße wurden die Nadeln zementiert und mußten dann zur Schauermühle gebracht werden. Ein kleiner Esel trabte täglich über den Berg durch den Schwarzenstein über den Halskopf mit den Nadelpaketen zum Rettelsiepen und mit den verkaufsfertigen Nadeln wieder zurück. Der Esel hatte seinen Stall im Wohnhaus, wo man ihm einfach im Keller ein Loch ausgehoben hatte.

Seit 1837 leitete Carl Friedrich Quincke das Unternehmen. Im gleichen Jahre erhielt er einen tüchtigen Teilhaber: Sein Schwager Arnold Knipping (1809–1885) trat in die Firma ein. Der junge Knipping war zunächst Soldat geworden, wurde „Bezirksgefreiter und Protokollführer“, später Unteroffizier und dann fast acht Jahre lang „Kapitulant“, um schließlich die Beamtenlaufbahn anzutreten. Ein Adressbuch von 1834 bezeichnet ihn als „Instituts-kassenrendant“. Er hatte also weder eine technische noch eine kaufmännische Ausbildung; trotzdem verdankte ihm die Firma Johann Heinrich Quincke bald einen beträchtlichen Aufschwung.

Die Nähnadeln wurden damals in mühevoller, zeitraubender Arbeit geschaffen. 72 Arbeitsgänge waren erforderlich, um sie herzustellen. Rationalisierung war hier dringend notwendig, wollte man mit den billigen Nadeln konkur-



Die einstige Wasserrolle „Krautmühle“

„Nadelfabrikant“ bezeichnet. Als er 1820 starb, führte seine Witwe die Nadelfabrik fort und kaufte sogar die alte Drahtrolle „Vorm Rettelsiepen“, um dort eine Schauermühle einzurichten.

Der vor wenigen Jahren verstorbene Hans Knipping hat diese alte Schauermühle mit ihren dicken Bohlen und steinbeschwerten Hebelarmen als Kind noch in Tätigkeit erlebt. Das Wasser rauschte auf dem Wasserrad, die schweren Exzenter ächzten und stöhnten, und auch die hin- und herrollenden Unterlagen, auf denen die Nadeln in Rollen mit Quarzkies

rieren, mit denen England zu jener Zeit den Markt überschwemmte.

Als erster im Kreise Altena ersetzte Knipping die bisherige Handarbeit durch Maschinenarbeit. Man fabrizierte nun die feineren englischen Nadeln und Stricknadeln, verbesserte die Politur von Packnadeln und Segeltuchnadeln. In einem Bericht von der Berliner Gewerbeausstellung von 1844 heißt es:

„Die Nähnadeln von Johann Heinrich Quincke & Cie. in Altena sind durchaus lobenswert, besonders die feineren Sorten. Die Fabrik ist mit neueren Maschinen ver-

sehen. Die Stricknadeln, mit einer patentierten Maschine geschlängelt, sind ganz vorzüglich."

Dennoch hatte man gegen manches Vorurteil anzukämpfen, das zugunsten der englischen Waren bestand und tief eingewurzelt war. Die Nadeln mußten zum Teil mit englischen Etiketten und in der in England üblichen Aufmachung geliefert werden. In einer Preisliste der Firma aus dem Jahre 1848 ist zu lesen:

"Sämtliche sehr schöne Maschinen-Nadeln mit großen Augen, die nach Belieben vier-eckig, länglich, oval und rund geliefert werden, auch können die englischen Etikette vorgeschrieben werden, als J. Millwards, R. Hemming, rothe Genuine, grün, rot, weiß etc. Angenehm wird es uns sein, wenn wir unser eigenes Etikett mit dem Namen J. H. Quincke & Comp. verwenden dürfen, da wir mit den besseren Sorten zugleich damit unsere Waare vertreten."

Nietenfabrikation „auf der Wildbahn“

Ein ansehnlicher Aufschwung des Unternehmens setzte ein, als 1840 die Fabrikation großer Nieten aufgenommen wurde. Bevor im 20. Jahrhundert die Verbindung zwischen zwei Eisenstücken geschweißt werden konnte, war man beim Bau von Brücken, Eisenbahnen, Dampfern, Dampfkesseln und Maschinen auf die Niete angewiesen. Um sie herzustellen, mußten zunächst schwere Arbeitsmaschinen geschaffen

gepreßtem Nietkopf herauszuschlagen. Da die Männer „wie wild“ um die Presse liefen, trug die Nietwerkstatt im Volksmund bald den Namen „die Wildbahn“. Daß dort der Schweiß rann, bewies am besten die Tatsache, daß immer Hemden zum Trocknen über einer Hecke hingen.

Das große Rad, das die Spindelpresse krönte, wurde zum Wahrzeichen der Nietenfabrik. Jedes Paket, das den Betrieb verließ, trug dieses Zeichen. Die Tagesleistung der vier Männer, die auf der Wildbahn arbeiteten, betrug 300 Nieten, eine Menge also, die heute von einem einzigen Arbeiter an einer Presse in fünf Minuten hergestellt werden kann.

Als Carl Friedrich Quincke 1850 starb, führte Arnold Knipping das Unternehmen fort. Er mußte für die Witwe und die sieben minderjährigen Kinder seines Teilhabers sorgen. Alte Verträge sicherten der Familie Quincke ohne Arbeitsleistung eine hohe Rente, bis Knipping schließlich 1872 alle Anteile aufzukaufen vermochte. 1874 erhielt das Unternehmen den Namen „Gebrüder Knipping“, 1882 den Namen „Westfälische Nietenfabriken Gebrüder Knipping“. Die Gebrüder Knipping waren die Söhne Albert und Hermann Knipping, die 1872 in Oberberge bei Arnsberg eine weitere Fabrik für Kessel-, Brücken- und Schiffspanzer-Nieten erbaut hatten.

Arnold Knipping schuf bereits einige Jahre zuvor die Voraussetzungen für ein weiteres

Drahtnägeln, verkupferte und verzinkte Sprungfedern nach eigenem Patent, Patent-Tiegelgußstahl-Draht für Drahtseile, Federn aus Speichen, Nadelstahldraht und blanken Stahldraht für Klaviersaiten und Fahrradspeichen.

1885 brannte das Werk „Vorm Grafftig“ ab. Es wurde modern wiederaufgebaut. Nach dem Ausscheiden von L. A. Mollerus wurde dieses Unternehmen zeitweilig unter dem Namen „Knipping & Hohage betrieben.

Wechselvolle Schicksale

Seit 1899 war Hermann Knipping Allein-Inhaber der „Westfälische Nietenfabriken Gebr. Knipping“. Da er auch am Werk Grafftig beteiligt war, ergab sich von selbst eine enge Zusammenarbeit der beiden Unternehmen. Diese zeigte sich vor allem auf dem Gebiet der Kraftversorgung. Als am Rettelsiepen ein Generator elektrische Kraft erzeugte, wurde der nicht benötigte Strom zum Drahtwerk „Vorm Grafftig“ geleitet, wo sich die Drahtzieher allerdings zunächst gar nicht mit den kleinen, unscheinbaren Elektromotoren befreundeten wollten. Sie verabredeten, einmal alle zur gleichen Zeit Drähte einzuziehen. Tatsächlich brummte der winzige Motor nur noch, zog aber nicht durch. Erst als ein stärkeres Modell beschafft wurde, klappte es besser.

1906 schied der Teilhaber Hohage am Grafftig aus. Nun wurden beide Firmen unter dem Namen „Gebrüder Knipping GmbH“ vereinigt, in die später die Söhne Hermann Arnold, Ernst und Hans Knipping eintraten.

Die Zeiten nach Beendigung des ersten Weltkrieges waren kritisch. Die Brüder beschlossen deshalb 1919, lieber Anlehnung an einen starken Konzern der Eisen- und Stahlindustrie zu suchen. Hugo Stinnes dehnte damals mit praktisch unbegrenzten Mitteln seine Einflusssphäre weiter aus; „ein Phänomen, vielleicht das wichtigste in der deutschen Zeitgeschichte dieser Jahre des Verfalls und der Umwälzungen“, schrieb 1922 die „Frankfurter Zeitung“.

Vor allem die optimistische Grundhaltung und die unerhörte Sicherheit, die Stinnes ausstrahlte, veranlaßte viele alte Unternehmen in Westfalen, sich an seinen „Deutsch-Lux-Konzern“ anzuschließen. Dieser große Konzern ging wie zahlreiche andere bedeutende Eisen- und Stahlwerke im Jahre 1926 in den Vereinigten Stahlwerken auf. Die ehemaligen Knippingschen Werke wurden dabei der Abteilung „Westfälische Union“ unterstellt. Noch ließ man die Nietenfabrik und das Drahtwerk in Altena, die zwar räumlich getrennt lagen, aber durch manche technischen, wirtschaftlichen und geschichtlichen Beziehungen verbunden waren, in ihrem gewachsenen Zusammenhang.

Die Neuorganisation der Vereinigten Stahlwerke im Jahre 1934 blieb nicht ohne Rückwirkung auf die beiden Altenaer Werke: Im Rahmen der Dezentralisierung des Konzerns wurde die Westfälische Union neu als selbständige Firma gegründet und ihr das Drahtwerk Altena angeschlossen. Eine Nieten- und Schraubenfabrik paßte jedoch nicht mehr in ein reines Draht-Unternehmen; sie kam nun zur Dortmunder Union. Nach dem Ausscheiden des letzten Knipping gab man diesem Werk den Namen „Lennewerk Altena“. Erst nach der Neuordnung nach dem zweiten Weltkrieg und der Auflösung der Vereinigten Stahlwerke bekamen die zwei Werke in Altena wieder eine gemeinsame „Mutter“: die Niederrheinische Hütte AG in Duisburg, die ihrerseits eine Tochtergesellschaft der August Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn ist.

Dr. B.-K.



Die Belegschaft aus dem Jahre 1891

werden, die damals noch beim Zimmermann in Auftrag gegeben wurden. Ein schwerer, tief in den Erdboden reichender Block aus Eichenholz wurde aufgestellt. Eine mächtige Spindel wurde durch ein gewaltiges Rad gekrönt, von dem schwere Ketten herabhingen. An ihm rannten, das Rad drehend, drei kräftige Männer im Kreise herum. Sie mußten sich sputen in ihrem Lauf, damit die Spindel, die sich nur langsam drehte, schnell genug nach unten kam.

Vor der Presse saß der Meister und hielt den glühenden Schaff ins Gesenk, um ihn mit auf-

Werk, das heutige Drahtwerk Altena der Westfälischen Union. Gemeinsam mit Ludwig Albrecht Mollerus, einem emeritierten Lehrer in Altena, hatte er am 12. 4. 1864 die alte Drahtrolle „Vorm Grafftig“, etwa einen Kilometer oberhalb vom Rettelsiepen im Neffetal gelegen, erworben. Das Werk sollte eigentlich die Rohstoffgrundlage für die Nähnadel-Fabrikation auf dem Rettelsiepen bilden. Diese Produktion wurde jedoch Anfang der 1870er Jahre zugunsten des immer größer werdenden Nietengeschäfts eingestellt. Die Firma „Knipping & Mollerus“ fertigte nun außer Draht auch



Die Alten geben Beispiel



NH Stärker noch als in den vergangenen Jahren war in diesem Sommer die Beteiligung an der Alljubilaren-Veranstaltung, zu der die Niederrheinische Hütte ihre einstigen treuen Mitarbeiter regelmäßig einlädt. Die letzten Male hatten Dampferfahrten auf dem Rhein die alten Niederrheiner mit Aufsichtsrats- und Vorstandsmitgliedern, Betriebschefs und Prokuristen sowie dem Betriebsrat und Vertretern der IG Metall zusammengeführt. Auf vielseitigen Wunsch war diesmal nun Duisburgs Gute Stube, die Mercatorhalle, der Schauplatz des alljährlichen großen Treffens.

Der Arbeitsdirektor der Hütte, Dr. Heitbaum, erntete bei seiner herzlichen Begrüßung viel Beifall, als er die Erhöhung der Renten der Alljubilare bekanntgab. Er würdigte anerkennend die fruchtbare Kleinarbeit der Jubilaren-Vereinigung und bat gerade die Alten beizutragen, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl der Niederrheiner fortlebt.

Diese Verbundenheit wurde an dem ebenso genüßreichen wie unterhaltsamen Nachmittag in oft rührender Weise offenbart. Das Gespräch des Technischen Vorstandes der NH, Dr. Krebs, mit einem der ältesten Teilnehmer, dem 87jährigen früheren Obermeister der Walzwerksbetriebe Rudolf Pohle, der jetzt in Gelsenkirchen-Buer lebt, war dafür nur ein besonders schönes Beispiel. So gingen die guten Wünsche des nun selbst zu den Pensionären zählenden Aufsichtsratsmitglieds Dobbert, die auch die des Betriebsrates einschlossen, bestens in Erfüllung. Der Dank, den der Vorsitzende der Jubilaren-Vereinigung, Nistendieck, der Hütte und ihrer für die fürsorgliche Vorbereitung und so befriedigende Durchführung des Nachmittags verantwortlichen Sozial-Abteilung zollte, fand deshalb auch bei allen lebhaft zustimmenden Widerhall.



Jubilaren-Vereinigung NH wächst von Jahr zu Jahr





Ihr tausendstes Mitglied erwartet die Jubilaren-Vereinigung Niederrheinische Hütte AG im Laufe des Jahres 1964. Auch das letzte Jahr brachte ihr, wie 1. Vorsitzender Hermann Niestendietrich in der Jahreshauptversammlung bekanntgeben konnte, einen Zuwachs von 45 Mitgliedern, der den Gesamtstand auf 971 Jubilare steigerte. Damit hat sich die Mitgliederzahl der Jubilaren-Vereinigung seit deren Gründung 1935 mehr als verdreifacht.

Unter den Mitgliedern nahmen zu Beginn dieses Jahres die noch auf der Hütte beschäftigten Arbeiter und Angestellten mit 331 bzw. 139 Jubilaren den ersten Platz ein. 284 Rentner, die länger als 25 Jahre der Hütte die Treue gehalten haben, gehörten der Vereinigung an, dazu 206 Witwen und elf Ehrenmitglieder. Im Jahre 1963 hatte sie den Tod von 36 Mitgliedern sowie 16 Ehefrauen und Witwen zu beklagen, ein geringfügiger Rückgang der Sterbefälle gegenüber 1962 (52:56).

Mußte die Jubilaren-Vereinigung im vorigen Jahre noch angesichts der hohen Zahl ihrer Mitglieder und wegen deren stets reger Beteiligung an der Jahreshauptversammlung über die Duisburger Stadtgrenze hinaus zur Mülheimer Monning gehen, so stand ihr nun 1964 mit dem kleinen Saal der Mercatorhalle eine würdig-festliche Tagungsstätte in der Stadtmitte zur Verfügung. Der wiederum starke Besuch der Versammlung belegte die Anteilnahme der NH-Jubilare an den Geschicken ihrer Vereinigung, bekundete jedoch ebenso das unerschütterliche Zusammengehörigkeitsgefühl der ihrer Hütte durch Jahrzehnte verbundenen Niederrheiner.

Die Jahreshauptversammlung ist alljährlich das große Treffen der Pensionäre mit den noch Aktiven, während bei der Veranstaltung der Hütte für die Alt-Jubilare die Rentner, abgesehen von noch tätigen früheren Vorgesetzten und den Kollegen von der Betriebsvertretung, unter sich sind. Auch diesmal wieder gab's daher manch erwünschtes Wiedersehen mit viel Fragen nach dem heutigen Stand der Dinge in Hochfeld.

Vom Vorstand der Niederrheinischen Hütte begrüßte 1. Vorsitzender Niestendietrich die beiden Vorstandsmitglieder Dr. Krebs und Dr. Heitbaum. Auch der Vorsitzende des Betriebsrates,

Kollege Berger, nahm — wie früher — an der Jahreshauptversammlung teil.

Während sich alle erhoben, gedachte der 1. Vorsitzende der Toten des letzten Jahres. Wie es seinerzeit beschlossen, wurden in einigen Gedenkminuten deren Namen einzeln verlesen. Damit soll einem größeren Kreise das Ableben früherer Kollegen wenigstens verspätet bekanntwerden, wenn sie etwa auswärts gestorben sind oder eine Todesanzeige nur wenige erreicht hat.

Hatte eingangs der Film von der Niederrheinischen Hütte die Jubilare wieder in enge Fühlung mit ihren einstigen Arbeitsplätzen oder auch noch gegenwärtigen Wirkungsstätten gebracht, so erinnerte Direktor Dr. Heitbaum in einer kurzen Ansprache an die Sorgen, die mit der westdeutschen Stahlindustrie



Drei Jahre hat es die westdeutsche Stahlindustrie schwer gehabt; seit dem Rekordstand von 1960 — 34,1 Millionen Tonnen — ging die Stahlproduktion Jahr für Jahr zurück und sank im vergangenen Jahr bis auf 31,6 Millionen Tonnen ab. Aber das laufende Jahr bringt offenbar die Wende: Von Januar bis Juli sind 21,4 Millionen Tonnen produziert worden. Wenn es so weitergeht — und dafür spricht der gute Auftragseingang —, kann zum Jahresende die Rekordmarke von 36 Millionen Tonnen erreicht werden.

auch die Niederrheinische Hütte bis zum Frühjahr dieses Jahres hat tragen und durchstehen müssen. Nachdem es nun wieder aufwärts geht, sprach er die Einladung an die Alt-Jubilare aus, wie alljährlich sich im Kreise der Vorgesetzten und Betriebsratsmitglieder der Hütte zusammen zu finden. Bisher war dieses Treffen mit einer Schiffstour verbunden gewesen; die Versammelten stimmten jedoch ab, anstelle der Dampferfahrt einen Bunten Nachmittag in der Mercatorhalle zu befürworten. Inzwischen hat diese Veranstaltung zur Zufriedenheit aller stattgefunden, worüber auf der vorigen Seite dieses Heftes berichtet wird.

Der vom 1. Kassierer, Willi Wildenblank, erstattete Kassenbericht bezeugte ein gesundes Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben; von letzteren machten die ausgezahlten Sterbegelder mit über 15 000 DM nicht weniger als 82 v. H. aus. Nachdem die Kassenprüfer Heinz Hümb's und Willi Oberkinkhaus die mustergültige Kassenführung bestätigt hatten, wurde der Bitte um Entlastung einstimmig entsprochen.

Unter so befriedigenden Umständen gab es weder über den Geschäfts-, noch über den Kassenbericht eine Diskussion, und es konnte nicht wundernehmen, daß 1. Vorsitzender Hermann Niestendietrich einmütig in seinem Amt belassen wurde. 1. Schriftführer Karl Hommrich und 1. Kassierer Willi Wildenblank wurden gleichfalls einstimmig wiedergewählt, ebenso die beiden Kassenprüfer. Den Vorstand bilden demnach im laufenden Geschäftsjahr außer den Genannten noch die Jubilare August Jungholt (2. Vorsitzender), Helmut Hahn (2. Schriftführer) und Willi Becker (2. Kassierer). Beisitzer sind nach dem Ausscheiden des Kollegen Karl Frett die Jubilare Karl Keusen, Wilhelm Rockhoff, Georg Eder, Wilhelm v. Megen, Franz Kotz, Hubert Prömper und Emil Göckmann. Als Ehrenmitglied zählt zum Vorstand Konrad Jörgens.

Nur knapp zwei Stunden währte die zügig abgewickelte Jahreshauptversammlung. Nicht vergessen wurde in ihrem Verlauf der Dank an die Niederrheinische Hütte AG, die das Verhältnis zu ihren Jubilaren von jeher und bis heute mit fördernder Hilfsbereitschaft und menschlicher Wärme gepflegt hat und es sich weiterhin angelegen sein lassen will.

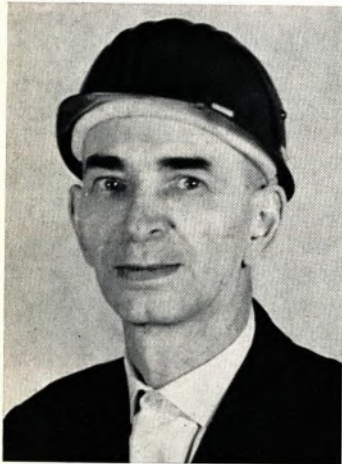
50 Jahre

Der NH die Treue gehalten

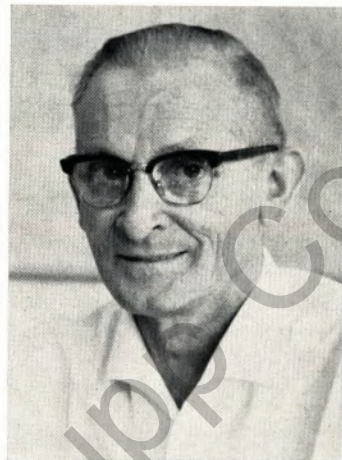


Alfred Ebeling
Walzwerk
30. September 1964

40 Jahre



Max Hübertz
Blocklager
22. Mai 1964



Wilhelm Bossmann
Arbeits- und Betriebsschutz
2. Juni 1964



Anton Klasen
Werkschutz
6. Juni 1964



Bronislaus Folleher
Elektro-Betrieb
4. Juli 1964



Anton Schwark
Bauabteilung
28. Juli 1964



Daniel Balthasar
Werkschutz
7. August 1964



Wilhelm Hübner
Werkschutz
13. August 1964



Johann Görgen
Walzwerk
14. August 1964



Alfons Reichert
Blocklager
13. September 1964



Andreas Tolsdorf
Wärmestelle
18. September 1964

Ein Gedenken gilt

Otto Jakob

Bauabteilung

verstorben am 7. Mai 1964

Ferdinand Leppler

Walzwerk

verstorben am 22. Mai 1964

Jakob Holl

Werkschutz

verstorben am 23. Mai 1964

Klemens Röhl

Walzendreherei

verstorben am 10. Juni 1964

Rudolf Reiß

Stahlwerk

verstorben am 22. Juni 1964

Adolf Klein

Werkschutz

verstorben am 3. Juli 1964

Artur Hohns

Maschinen-Betrieb

verstorben am 7. Juli 1964

Joachim Dräger

Streck- und Drillbetrieb

verstorben am 11. Juli 1964

Karl-Heinz Ippendorf

Elektro-Betrieb

verstorben am 29. Juli 1964

Dr. Hans Schlossmacher

Personalabteilung

für Angestellte

verstorben am 9. August 1964

Alfons Feige

280er-Zurichtung

verstorben am 19. September 1964

Kurt Pieper, Elektro-Werkstatt,
19. September 1964;

Ernst Kurz, Stoffwirtschaft, 20. September 1964.

15 Jahre

Wilhelmine Jagusch, Personal-Abteilung,
17. September 1964.

Prokurist

Dr. Schlossmacher †



Als der Vorstand ihn am 4. August 1964 anlässlich seines 25jährigen Dienstjubiläums in kleinem Kreis ehrte, erlitt Prokurist Dr. Hans Schlossmacher einen Schlaganfall, in dessen Folge er am 9. August im Alter von 53 Jahren verschied. Die Nachricht vom jähen Tod des Stellvertreters des Arbeitsdirektors und Personalführers sowie Leiters der Steuer- und der Revisionsabteilung erschütterte alle Mitarbeiter der Niederrheinischen Hütte tief. Ihre aufrichtige Trauer um einen Vorgesetzten, von dessen lauterer Gesinnung und menschlicher Wärme nicht allein der Nachruf der Hütte kündete, wurde geteilt von einem weiten Kreis einstiger Mitarbeiter des Verstorbenen bei der Vereinigte Stahlwerke AG. Seit 1952 hatte Dr. Schlossmacher sich durch die aus eigener harter Lebenserfahrung erwachsene Verständnis- und stete Hilfsbereitschaft echte Zuneigung bei allen erworben, die ihn kannten. Die ihm ob seines Könnens wie seines liebenswürdigen Wesens allseitig geschenkte hohe Wertschätzung kam in den Abschiedsworten bewegend zum Ausdruck, die der Vorsitz des NH-Aufsichtsrates, Regierungspräsident Baurichter, an seinem Grabe sprach, um das Hunderte standen, die stellvertretend für viele mehr, einen verehrten Mann betrauernden, dessen Andenken sie bewahren werden.

Das letzte Foto von Dr. Schlossmacher wurde aufgenommen anlässlich der Fahrt der Jubilare der Westfälischen Union nach Coesfeld; hinter ihm der Technische Vorstand der WU, Hüttendirektor Dipl.-Ing. Berge.

Tüchtige Lehrlinge

Bei der Facharbeiterprüfung vor der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer in diesem Herbst haben die gewerblichen Lehrlinge der Niederrheinischen Hütte erneut ausgezeichnet abgeschnitten. Die Spitze hielten wieder die Starkstromelektriker; von den fünf an der Prüfung teilnehmenden Lehrlingen erhielten zwei die Prädikate 1 (Fertigkeitsprüfung) und 2 (Kenntnisprüfung), alle drei übrigen die Prädikate 2/1. Den drei Fernmeldemonteuren wurden die Prädikate 2/1, 2/2 und 3/2 zuerkannt.



Werkzeitschrift der Niederrheinische Hütte AG, Duisburg; der Westfälische Union AG, Hamm (Westf.) / Lippstadt / Altena (Westf.) / Oesede; der Kampenwandseilbahn GmbH, Aschau (Chiemgau); der WIREX (Pty.) Ltd., Vanderbijlpark (Transvaal/Südafrika); der Eisenwerk Steele GmbH, Essen-Steele, und der Lennewerk Altena GmbH, Altena (Westf.). — Herausgeber: Niederrheinische Hütte AG, Duisburg, Wörthstraße 110, Postfach 566, Telefon 2 81 61. Verantwortlich: Dr. Heinrich Heilbaum. Leiter der Redaktion: Karl-August Richter, Hausapparat 79 86. — Nachdruck von Aufsätzen nach vorheriger Verständigung der Redaktion gern gestattet. Um Quellenangabe und um Zusendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten. — Die Werkzeitschrift erscheint vierteljährlich und wird sämtlichen Mitarbeitern und Pensionären der vorgenannten Gesellschaften kostenlos durch die Post zugestellt. Beanstandungen wegen der Lieferung sind stets zunächst an den Postzusteller bzw. an das zuständige Postamt (Zeitungsstelle) zu richten. — Klischees: WESTDRUCK HAGEN. Druck: WESTDRUCK SOEST.

Das Erscheinen dieses Heftes wurde vor allem aus vertriebstechnischen Gründen verzögert; es erscheint deshalb als Doppelheft. Die Urheber der Bilder und Zeichnungen in diesem Heft sind: Seiten 2/4 Papner; Seite 5 Friederichsen; Seiten 6/7 Ruhrstudio; Seiten 8/11 Vogler; Seite 12 Epha/Heß; Seite 13 Heyroth; Seite 14 Lang; Seite 15 Stolzetzki; Seite 16 Papner; Seite 17 Buhs; Seite 18 Clausen; Seite 19 Pierer; Seite 20 Wiemann; Seite 22 Globus/Bundesverkehrsamt; Seite 23 Carolus/Sakowski; Seiten 24/25 Lang/Richter; Seite 27 Müller; Seite 28 Dietz/Ormeloh; Seiten 29/30 Canadian National Film Board, Ottawa; Seite 31 Epha; Seiten 32/33 Papner; Seiten 34/35 Deutsche Bank; Seiten 36/37 Ziegler/Berger; Seite 38 Heß; Seite 39/40 WU-Archiv; Seite 41 Papner; Seiten 42/43 Reissner; Seiten 44/45 Papner; Seite 46 Archiv Kurverwaltung Bad Rippoldsau; Seite 47 Papner.



Niederrheiner lieben Rippoldsau

Unter den Kurorten, in denen im vergangenen Jahr eine größere Anzahl Niederrheiner oder deren Familienangehörige auf ärztliche Verordnung Heilung, Genesung oder wenigstens Linderung von ihren gesundheitlichen Leiden suchte und fand, stand das Mineral- und Moorbad Bad Rippoldsau an der Spitze, gefolgt von Bad Bertrich und Bad Berleburg. Selbstverständlich entsandte ärztlicher Rat viele Niederrheiner auch in zahlreiche andere Bäder des In-, ja sogar des benachbarten Auslandes. Das Heilbad Rippoldsau, zwischen 600 — 1000 Metern am Fuße des Kniebis gelegen, nur 15 km von Freudenstadt entfernt, im landschaftlich zu allen Jahreszeiten reizvollen Wolfstal, hat sich viele Freunde vom Niederrhein gewonnen. Abseits der großen Verkehrsstraßen, ist es eines der ruhigsten Schwarzwaldtäler, dazu ein schon seit Jahrhunderten wegen seiner heilkräftigen Quellen aufgesuchter Badeort. Wer gut zu Fuß ist, dem bietet sich dort eine Vielzahl verlockender Wandermöglichkeiten, doch selbst der Gehbehinderte findet abwechslungsreiche Spazierwege durch die bis ins Tal hinabreichenden Wälder. Bäder und Wanderungen in der reinen Bergluft vereinigen sich in ihrer Wirkung mit mannigfachen weiteren Kurmitteln in diesem Erholungsort der Ruhe.

Die Bilder:

Oben links: Blick auf Klösterle und Reichenbach; oben rechts: Die Wassertret-Anlage vor dem Kurhaus Klösterle ist nur eine seiner Einrichtungen für die Freunde Kneipp-scher Heilanwendungen;

Mitte links: Das Kurhaus Klösterle, wie es nur erst wenige kennen: Im Winter, wenn das Land um den Kniebis verschneit ist;

unten rechts: Das mit temperiertem, heilkräftigem Mineralwasser gespeiste, moderne Hallenschwimmbad im neu-erbauten Kurmittelhaus von Bad Rippoldsau.



Ein Hüttenwerk bietet viel Chancen

**dem kaufmännischen Nachwuchs
ebenso wie dem gewerblichen**

Jetzt werden
die Berufspläne erwogen,
denn die Termine
für die Bewerbungen zur
Lehrlings-Einstellung 1965
rücken näher



Die Niederrheinische Hütte
vermittelt
in allen Abteilungen
eine gründliche Ausbildung



Wer seine Schulzeit Ostern 1965
mit dem Abschlußzeugnis einer Handelsschule,
der Mittleren Reife oder dem Abitur beendet
und eine

kaufmännische Lehre

beginnen will, richte seine Bewerbung um
Einstellung als männlicher oder weiblicher
Lehrling oder Anlernling mit Lebenslauf,
Zeugnisabschriften und Lichtbild

bis zum 19. Oktober 1964

an das Kaufmännische Ausbildungswesen
der Niederrheinische Hütte AG,
41 Duisburg, Wörthstraße 110, Postfach 566

Strebsame Jungen, die ab Ostern 1965 als

gewerbliche Lehrlinge

Betriebs- oder Maschinenschlosser, Dreher oder
Walzendreher, Starkstrom-Elektriker, Fernmelde-
monteur, Meß- und Regelmechaniker, Elektro-
wickler, Wärmestellengehilfe, Werkstoffprüfer,
Chemielaborant, Kraftfahrzeugschlosser oder
Schmied werden möchten, gehen möglichst bald
zur Berufsberatung des Arbeitsamtes,
damit ihr Antragbogen, den sie dort erhalten,

bis zum 2. November 1964

bei der Personalabteilung für Arbeiter
der Niederrheinischen Hütte vorliegt.

